



Gemeinsam mit Eltern

Lücken schließen in der Pflegekinderhilfe

Corinna Petri • Dirk Schäfer

IMPRESSUM

Herausgeber:

Perspektive gGmbH

Institut für sozialpädagogische
Praxisforschung und -entwicklung

Burbacher Straße 8

53129 Bonn

+49 228 979 200 60

info@perspektive-institut.de

<https://perspektive-institut.de>

Amtsgericht Bonn: HRB 22960

USt-IdNr: DE312038696

Geschäftsführung: Dirk Schäfer

Februar 2022

Zitationsvorschlag:

Gesamtpublikation

Petri, Corinna/ Schäfer, Dirk (2022): Gemeinsam mit Eltern. Lücken schließen in der
Pflegekinderhilfe. Bonn: Perspektive-Verlag

Beispielhaft aus Kapitel 6

Kritzer, Sarah (2022): Beispiel einer gelungenen Kontaktwiederaufnahme. In: Petri, Corinna/
Schäfer, Dirk: Gemeinsam mit Eltern. Lücken schließen in der Pflegekinderhilfe.

S. 109 - 115, Bonn: Perspektive-Verlag

Titelbild: Markus Spiske auf Unsplash



PERSPEKTIVE | VERLAG

Perspektive-Verlag · ISBN: 978-3-949228-03-2

Download Bericht: <http://bericht-eltern-pkh-gemeinsam-2022.perspektive-institut.de>

Gemeinsam mit Eltern



Lücken schließen in der Pflegekinderhilfe

Corinna Petri • Dirk Schäfer

Februar 2022

Inhalt

Vorwort des KVJS-Landesjugendamts.....	5
Vorwort des Jugendamts Stuttgart	7
1. Einleitung	9
2. Das Modellprojekt.....	13
2.1 Kontextualisierung: Fachliche und rechtliche Hintergründe	13
2.2 Beschreibung des Modellprojekts	17
3. Wie steht es um den Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe? Empirische Erkenntnisse aus den Sichtweisen von Eltern.....	23
3.1 Komplexe Lebensrealitäten von Eltern	23
3.2 Die Bedeutung des Hilfestarts	24
3.3 Potenzielle Hemmnisse für eine gelingende Zusammenarbeit	27
3.4 Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit.....	32
3.5 Teilhabe und Zugehörigkeit.....	35
3.6 Appelle an Fachkräfte.....	43
3.7 Zusammenfassende Thesen	45
4. Zwischenfazit und Reflexionsebenen für die Praxis.....	47
5. Praxisentwicklung an den Modellstandorten – Ansatzpunkte und konkrete Modelle zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe	53
5.1. Krisenhilfe für Eltern.....	53
5.2 Information und Einbezug bereits im Vorfeld.....	57
5.3 Konkrete Angebote für Eltern und zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung	64
5.4 Förderung der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern mit Blick auf das Kind.....	71
5.5 Gewinnung und Vorbereitung von Pflegeeltern	74
5.6 Kooperation zwischen den Diensten.....	77

6.	Sichtweisen und Erfahrungsberichte aus der Praxis	79
6.1	Gedanken und Überlegungen zur Weiterentwicklung aus dem Jugendamt Stuttgart <i>Helga Heugel</i>	79
6.2	Auswirkungen der Projektteilnahme auf die Qualität und Kooperation in der Pflegekinderhilfe zwischen dem Jugendamt des Landratsamts Karlsruhe und dem freien Träger Villa Kunterbunt <i>Heike Heming-Rapp</i>	86
6.3	Das Kriseninterventionsteam in Aktion – Eine Beschreibung aus Sicht des Einsatzteams <i>Nils Schmitt</i>	93
6.4	Elterncoaching für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben – Ein Erfahrungsbericht <i>Maja Schmitt</i>	97
6.5	Beispiel einer gelungenen Kontaktwiederaufnahme <i>Sarah Kritzer</i>	109
6.6	Auf gleicher Augenhöhe: Forschung trifft Praxis – Praxis trifft Forschung <i>Gabriele Buss</i>	116
7.	Fazit und Ausblick	121
8.	Literaturverzeichnis.....	125

Vorwort des KVJS-Landesjugendamts

Wir blicken zurück auf drei Jahre Projektlaufzeit, in der sich das Jugendamt Stuttgart und das Landratsamt Karlsruhe mit dem freien Träger Villa Kunterbunt im Rahmen des Modellvorhabens Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe an zwei Modellstandorten in Stuttgart und Bruchsal adressatenorientiert mit neuen Ansätzen und Angeboten zum kontinuierlichen Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe auseinandersetzen. Durch die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation der Perspektive gGmbH in Bonn wurden praxisrelevante Erkenntnisse abgesichert, aufbereitet und schließlich veröffentlicht. Darüber hinaus waren weitere begleitende Fachkräfte von anderen Jugendämtern und freien Trägern in Baden-Württemberg ohne eigenen Modellstandort fachlich am Projekt beteiligt.

Adressatenorientierte Auseinandersetzung bedeutet, dass die Projektergebnisse hier nicht in einem Diskurs von Fachkräften, sondern auf der Grundlage einer systematischen Erhebung und Analyse der Perspektiven von Eltern und Pflegeeltern sowie Fachkräften entstanden sind. Hierzu haben Ideenwerkstätten, Interviews, regionale und überregionale Arbeitstreffen und Praxiserprobungen stattgefunden.

Projektziel war es von Beginn an, dass Eltern im Rahmen von Pflegeverhältnissen nach § 33 SGB VIII stringent in die pädagogische Arbeit der Fachdienste und Sozialen Dienste eingebunden sind und durch diese Zusammenarbeit mit den Eltern auch die Pflegekinder entlastet und ihre Entwicklungsbedingungen verbessert werden.

Durch die Weiterentwicklung von Konzepten zur Zusammenarbeit mit Eltern sollen unter anderem Loyalitätskonflikte für Kinder und Jugendliche reduziert werden, um damit Eltern einen möglichst stabilen Platz im Leben ihrer Kinder zu ermöglichen. So können Rückkehrprozesse eingeleitet oder auch seitens der Eltern eine höhere Akzeptanz gegenüber dem Pflegeverhältnis erreicht werden. Konkret entstanden sind erfolgreich erprobte und übertragbare Ergebnisse: Der Einsatz eines Kriseninterventionsteams bei Inobhutnahmen in Bereitschaftspflege, das Elterncoaching als begleitendes Angebot für Eltern, Ansätze zur Öffentlichkeitsarbeit und Akquise von Pflegeeltern, konzeptionelle Überlegungen zur Gestaltung von Vielelechenschaft und Ideen zur gelingenden Kooperation zwischen den Fachdiensten und Sozialen Diensten.

Der erwartete, wertvolle Erkenntnisgewinn für die Pflegekinderhilfe in Baden-Württemberg und darüber hinaus war ausschlaggebend für die Förderung durch das KVJS-Landesjugendamt und muss jetzt in gelebte Praxis transferiert und dort etabliert werden.

Zum Ende des Modellvorhabens ist am 10. Juni 2021 nun auch das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) in Kraft getreten, welches eine Stärkung der Rechte von Eltern (unabhängig vom Sorgerecht), deren Kinder in Pflegefamilien oder Einrichtungen leben, gesetzlich verankert. Diese gesetzliche Untermauerung verleiht den Projektergebnissen und den daraus abgeleiteten Empfehlungen einen besonderen Aufwind und eine enorme Bedeutung. Sie können in Baden-Württemberg eine gute Grundlage und Orientierung bei der praktischen Umsetzung der gesetzlichen Anforderungen bieten, beispielsweise hinsichtlich des Anspruchs der Eltern auf Beratung und Unterstützung und Förderung der Beziehung zu ihrem Kind (§ 37 Abs. 1 SGB VIII) sowie der Förderung der Zusammenarbeit von Eltern und Pflegeeltern durch die Jugendämter (§ 37 Abs. 2 SGB VIII).

Ein großer Dank gilt vor allem den Beteiligten an den kooperierenden Modellstandorten und der Perspektive gGmbH für die zuverlässige Zusammenarbeit, das große Engagement und die eingebrachte hohe Fachlichkeit. Es kann nicht außer Acht gelassen werden, dass in die Projektlaufzeit auch

VORWORT DES KVJS-LANDESJUGENDAMTS

die Corona-Pandemie mit all ihren Herausforderungen und Einschnitten in den Arbeitsalltag und in die Arbeitsprozesse Einzug hielt. Und es ist bemerkenswert, wie flexibel sich alle Projektbeteiligten in ihrer Zusammenarbeit auf die neue Situation eingestellt haben. Aufgrund dieser Flexibilität und Motivation aller Beteiligten konnte das Modellprojekt so erfolgreich zum Abschluss geführt werden.

Stuttgart, 20.01.2022



Eva Stritzinger
(KVJS-Landesjugendamt)



Dr. Jürgen Strohmaier
(Stv. Leiter KVJS-Landesjugendamt)

Vorwort des Jugendamts Stuttgart

Seit vielen Jahren wird in der Fachwelt über die Rolle und Bedeutung der Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie aufwachsen, gerungen und gestritten. Dabei reichen die polarisierten Meinungen und Haltungen von dem einen Extrem, das quasi von „verwirkter Elternschaft“ spricht bis zum anderen Extrem, das immer und unter allen Umständen den leiblichen Eltern den Vorrang auch gegenüber der Pflegefamilie einräumt. Dies hat sich spätestens mit der Durchführung des Dialogforums Pflegekinderhilfe geändert. Mit diesem Dialogforum konnte es gelingen, diese teilweise extrem ideologisch geführte Debatte über Elternrecht versus Schutz der Pflegefamilie zu befrieden und den Fokus darauf zu lenken, was eigentlich die Kinder wollen und brauchen, die nicht bei ihren Eltern, sondern in Pflegefamilien aufwachsen. Damit wurde auch der Blick frei auf die Frage, was eigentlich das Kind benötigt und welche zentrale Rolle Eltern im Leben eines Kindes spielen, ganz gleich, ob es bei ihnen aufwachsen kann oder nicht.

Um auch für unsere eigene Praxis in der Pflegekinderhilfe hier in Stuttgart einen genaueren Blick auf die Eltern und deren Einbezug zu bekommen, um zu erkennen, wo wir noch nicht gut aufgestellt sind, wo wir Defizite und Leerstellen haben und um Ideen zu entwickeln, wie auch die Eltern, deren Kinder nicht bei ihnen aufwachsen können, gewürdigt, unterstützt und in die Hilfeplanung und das Hilfesgeschehen gut und angemessen eingebunden werden und wie sie für ihre Kinder die ihnen angemessene Bedeutung und Rolle behalten können, haben wir das Modellprojekt, dessen Abschlussbericht Sie hier in Händen halten, geplant und durchgeführt.

Wenn Sie mich fragen, was die zentralen Erkenntnisse und Ergebnisse aus diesem dreijährigen Modellprojekt sind oder anders gefragt: was mich am meisten beeindruckt hat, dann fällt mir die Antwort leicht: es sind die Erfahrungsberichte, Interviews und Botschaften der Eltern und ihrer Kinder selbst, die mir beim Lesen und Hören immer wieder Gänsehaut verschafft haben und über die mir sehr viele „Lichter aufgegangen sind“. Nicht nur, weil sie so authentisch und eindrücklich von oft sehr schlimmen, manchmal aber auch beglückenden Erfahrungen mit den Fachkräften in den Pflegekinderdiensten und den Sozialen Diensten der Jugendämter berichten, sondern weil sie uns durch ihre Offenheit, Ehrlichkeit und teilweise auch Verzweiflung sehr wichtige Hinweise darauf geben, wie wir unser fachliches Handeln im Umgang mit Adressat*innen gestalten und ausrichten müssten, damit sich Eltern gut unterstützt, gewürdigt und begleitet fühlen und damit die jungen Menschen nicht in Loyalitätskonflikten zwischen ihren Eltern und ihren Pflegeeltern zerrieben werden.

Diese Interviewsequenzen und Rückmeldungen der jungen Menschen, deren Eltern und Pflegeeltern, diese offen und ungeschminkt mitgeteilten Erfahrungen sind aus meiner Sicht der Schlüssel für eine angemessene, empathische und reflektierte Praxis im Umgang mit Eltern und deren Kindern, weil sie uns zeigen (können), was Eltern, junge Menschen und Pflegeeltern brauchen, sich wünschen und worauf sie letztlich auch ein Anrecht im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe haben. Sie können also immer wieder Leitplanken und Anregungen für eine gute und gesetzeskonform ausgestaltete Pflegekinderhilfe sein.

Dieses Modellprojekt wäre ohne die aktiv beteiligten, engagierten Fach- und Leitungskräfte weder durchführbar noch erfolgreich gewesen. Auch die externe wissenschaftliche Begleitung und Federführung durch das Perspektive Institut gGmbH Bonn und dessen große Fachexpertise war eine elementare Voraussetzung für dieses Modellprojekt. Nicht zuletzt der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg hat mit seiner finanziellen Förderung dazu beigetragen, dass wir das Modellprojekt durchführen konnten. Gar nicht hoch genug einzuschätzen ist die Offenheit und

Bereitschaft der Eltern, der Pflegeeltern und der jungen Menschen aus den Pflegefamilien, die es uns mit Einblicken in ihre Erfahrungen, ihre Erwartungen und ihre Haltung ermöglicht haben, einen kritischen Blick auf unsere Praxis zu bekommen, zu sehen was gut läuft, vor allem aber auch zu erkennen, wo es Verbesserungs- und Weiterentwicklungsbedarf gibt, damit die Pflegekinderhilfe nicht zu Verletzungen und Verwerfungen, sondern zu einer guten Lösung für alle Beteiligten und Betroffenen beitragen kann.

Allen Beteiligten danke ich von Herzen für ihre Bereitschaft, kritisch und konstruktiv über einen besser gelingenden Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe nachzudenken und neue Wege auszuprobieren. Möge dieses Engagement noch lange anhalten und weitere Früchte tragen.

Stuttgart, 20.01.2022

A handwritten signature in black ink, reading "Lucas-Joh. Herzog". The signature is written in a cursive, flowing style.

Lucas – Johannes Herzog

Abteilungsleitung Erziehungshilfe, Jugendamt Stuttgart

1. Einleitung

Ziel des Projekts zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe in Baden-Württemberg war und ist es, die Situation von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, die befristet oder langfristig in Pflegefamilien aufwachsen. Dadurch wollten und wollen wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartner*innen einen an den Modellstandorten erprobten Gegenentwurf vorlegen, der mit dem Narrativ aufräumt, Eltern- und Kinderrechte stünden sich in der Pflegekinderhilfe unvereinbar gegenüber.

Es geht uns darum, die Entwicklungsbedingungen der jeweiligen Kinder und Jugendlichen in einem Pflegeverhältnis zu optimieren und zugleich den Anspruch von Eltern einzulösen, indem ihnen individuell passende Beratungs- und Unterstützungsangebote unterbreitet werden, ihnen ein im Einzelfall begründetes, geeignetes Maß an Partizipation ermöglicht wird und zugleich die Bedeutung der beteiligten Pflegefamilie berücksichtigt wird. Die Interessen von Kindern und Jugendlichen stehen dabei primär im Fokus der handelnden Fachkräfte, während zugleich die berechtigten Interessen der erwachsenen Beteiligten berücksichtigt werden müssen – das beschreibt nicht weniger als ein komplexes und herausforderndes Ausbalancieren als eine zentrale Aufgabe der Pflegekinderhilfe.

Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien aufwachsen, haben einen Anspruch auf eine fachlich fundierte Zusammenarbeit mit Fachdiensten der öffentlichen und freien Jugendhilfe. Die aktuellen Angebote der Pflegekinderhilfe zur Beratung und Unterstützung von Eltern werden innerhalb der Fachszene als unzureichend beschrieben und gelten als entwicklungsbedürftig (Vertiefung dazu in Kapitel 2.1). Der Gesetzgeber betont und konkretisiert durch die Reform des SGB VIII mit dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) u.a. die Ansprüche von Eltern im Vergleich zum vorherigen Gesetz deutlich. Neben der so gestiegenen Notwendigkeit zur Verbesserung und Konkretisierung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe besteht bei diesem Thema zudem ein sozialpädagogisch begründeter Entwicklungsbedarf.

Für die tatsächliche Umsetzung der aktualisierten Gesetzeslage werden leistungsfähige, innovative und mutige öffentliche und freie Träger benötigt, um sozialpädagogische Handlungsoptionen zu entwerfen, zu erproben und schließlich auszuschöpfen. In dem zugrunde liegenden Modellprojekt haben sich drei Dienste gemeinsam auf den Weg gemacht und sowohl die beschwerlichen Momente als auch die fachlich äußerst befriedigenden Ergebnisse einer intensivierte Zusammenarbeit mit Eltern reflektiert. Die Weiterentwicklung professioneller Praxiskonzepte lässt sich auf der Grundlage empirisch abgesicherter Erkenntnisse aufbauen, verstärkt adressat*innenorientiert ausrichten und gegenüber Entscheidungsträgern (beispielsweise im Hinblick auf zusätzlich erforderliche Personalressourcen) legitimieren. Neben einer Verbesserung der Entwicklungsbedingungen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene können und sollen Eltern von Pflegekindern künftig stärker auch selbst von der Erziehungshilfemaßnahme profitieren. Dafür ist es aus unserer Sicht unabdingbar, die jeweiligen Personengruppen bereits bei der Entwicklung neuer Ansätze intensiv einzubeziehen. Also eben nicht im

Sinne einer paternalistischen Partizipationsvorstellung, die denkt, besser zu wissen, was die Menschen brauchen und können sollten, sondern im Sinne eines konsequent partizipativen Ansatzes, der von den beteiligten Menschen lernen will und mit ihnen gemeinsam überlegt, wie gute Lösungen und Kompromisse aussehen können und was ggf. auch unvermeidbare Zumutungen sind. Diesem Gedanken entspricht auch der Titel und das Bild dieser Publikation: Wir als Kooperationspartner*innen sowie die beteiligten Pflegeeltern und Pflegekinder haben uns gemeinsam mit Eltern auf den Weg gemacht, um eine offensichtlich vorhandene Lücke innerhalb der Pflegekinderhilfe zu schließen. Sie als Leser*in können auf der Grundlage des Berichts nun beurteilen, wie gut dies bereits gelungen ist, welche ‚offenen Flanken‘ Sie noch identifizieren und welche der vorliegenden Ansätze es wert sein könnten, sie in Ihrem eigenen Zuständigkeits- und Handlungsbereich anzuwenden.

In das letzte Drittel des Projekts ragte ein wichtiger gesellschaftlicher Entwicklungsprozess, den man dramaturgisch so nicht besser hätte planen können: Das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) ist als Ergebnis des langjährigen SGB VIII-Reform-Prozesses am 10.06.2021 in Kraft getreten. Darin enthalten ist neben vielen anderen Änderungen auch eine Stärkung der Rechte von Eltern (mit und ohne Sorgerecht), deren Kinder außerhalb der Familie aufwachsen. Die aus unseren Projektergebnissen abgeleiteten Empfehlungen und Forderungen treffen daher auf eine Fachszene, die sich in Bewegung befindet und gleichzeitig Orientierung benötigt, um die erweiterten Anforderungen zu erfüllen, die der Gesetzgeber festgelegt hat. Für die qualitative Ausgestaltung liegen nun konkrete Orientierungshilfen sowie Anregungen und Empfehlungen in Bezug auf geeignete methodische Ansätze vor. Diese können interessierten Fachkräften Sicherheit bei ihrer alltäglichen Beratung, Begleitung und Unterstützung sowie dem Aufbau einer KJSG-konformen Pflegekinderhilfe bieten. Wir hoffen auf konstruktive Fachdebatten innerhalb der Pflegekinderhilfeszene sowie Berücksichtigung seitens der jugendhilfepolitischen Entscheidungsträger*innen, um so der Zusammenarbeit mit Eltern den Stellenwert beizumessen, den sie innerhalb der Pflegekinderhilfe verdient.

Die vorliegenden Ergebnisse wurden auf der Grundlage von ausführlichen Gesprächen, Interviews, Ideenwerkstätten, Arbeitstreffen, Praxiserprobung und -bewertung entwickelt. Dabei waren Eltern und Pflegeeltern beteiligt, um ihre Sichtweisen einzubringen. Für ihr Engagement und ihre Bereitschaft, uns Einblick in ihr Erleben zu gewähren und so einen wichtigen Beitrag dafür zu leisten, damit sich Maßnahmen der Pflegekinderhilfe verstärkt an den Belangen von Beteiligten orientieren können, möchten wir uns herzlich bedanken.

Unser Dank gilt zudem allen Mitarbeiter*innen der kooperierenden Jugendhilfeträger des Jugendamtes Stuttgart, dem Landratsamt Karlsruhe und dem freien Träger Villa Kunterbunt in Bruchsal sowie den projektbegleitenden Fachkräften, die sich auch ohne expliziten Modellstandortbezug aus Interesse am Thema bereit erklärt haben, das Projekt zu unterstützen und ihre Expertise einzubringen. Sie standen zuverlässig zur Verfügung, um neben ihrer Haupttätigkeit – einer Pflegekinderhilfe, die aufgrund der Auswirkungen der Corona-Pandemie erhebliche

Zusatzanstrengungen erforderte – zusätzlich noch eine anspruchsvolle Projektarbeit zu leisten. Sowohl die von den Fachkräften eingebrachte Arbeitskraft als auch die von den Diensten zur Verfügung gestellten Eigenmittel sowie die notwendige persönliche Flexibilität für unterschiedliche Formate der Zusammenarbeit waren eine Voraussetzung dafür, dass das Projekt nach aufwendigen Anpassungen dennoch erfolgreich bearbeitet werden konnte.

Wir bedanken uns sehr für die unbürokratische und zuverlässige Förderung durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) in Baden-Württemberg sowie die fachliche Begleitung durch die Mitarbeiterinnen des Dezernats Jugend des Landesjugendamtes.

Inhaltliche, reflexive, redaktionelle und allerlei weitere handfeste Unterstützung gab es von unseren geschätzten Kolleginnen Andrea Dittmann, Ina Ruchholz, Jenna Vietig, Kathrin Weygandt, Sousan Arbab und Petra Gremmlspacher – auch dafür ein herzlicher Dank!

Der Gesamtbericht gliedert sich wie folgt:

Im zweiten Kapitel werden fachliche und rechtliche Hintergründe zum Thema aufbereitet und ein Überblick über die Ziele, den Ansatz und den Verlauf des Modellprojekts geboten.

Kapitel drei stellt die systematisch aufbereiteten empirischen Erkenntnisse hinsichtlich der Sichtweisen von Eltern vor und bietet durch den Einbezug von Originalaussagen einen tiefen Einblick und einen fachlich nutzbaren Zugang in deren Lebens- und Erlebenswelten.

Im vierten Kapitel werden auf der Grundlage der zuvor aufbereiteten Erkenntnisse Lücken und mögliche Lösungswege innerhalb der Pflegekinderhilfe gekennzeichnet. Darauf aufbauend werden in Kapitel fünf konkrete Ansatzpunkte und erprobte Modelle zur Weiterentwicklung des Einbezugs von Eltern an den beteiligten Standorten vorgestellt.

Kapitel sechs enthält Erfahrungsberichte und damit einen exklusiven Einblick in die Binnenperspektive der am Projekt beteiligten Standorte durch Vertreter*innen der jeweiligen Dienste.

Kapitel sieben schließt den Bericht mit einem Fazit und einem Ausblick ab.

Als Team des Perspektive-Instituts haben wir uns vorgenommen, sinnvolle und für die Praxis nützliche Beiträge zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe zu leisten. Für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe liegt nun ein Beitrag vor, der nach unserem Eindruck über die Landesgrenzen von Baden-Württemberg hinaus relevant ist. Wir freuen uns über Rückmeldungen und konkretes Anwendungsinteresse aus der Leser*innenschaft und wünschen nun eine anregende Lektüre.

2. Das Modellprojekt

In diesem Kapitel werden zunächst fachliche und rechtliche Hintergründe zum Thema Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe dargestellt. Mit der Projektbeschreibung im zweiten Teil wird ein Überblick über die Ziele, den Ansatz und den Verlauf des Modellprojekts zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe geboten.

2.1 Kontextualisierung: Fachliche und rechtliche Hintergründe

Als Kontextualisierung lohnt zu Beginn dieser Einführung ein kurzer Blick zurück:

Anfang 2016 starten die Planungen hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte des Praxismodellprojekts zum Einbezug leiblicher Eltern in der Pflegekinderhilfe in Baden-Württemberg. Damals ist noch nicht absehbar, dass zentrale Teile der gesetzgeberischen Aktivitäten bezüglich der mittlerweile vollzogenen SGB VIII Reform so treffsicher zu den Erkenntnissen des Projekts passen würden. Bevor ein Blick auf die reformierten Anforderungen des Gesetzes gerichtet wird, sollen hier zunächst mit zentralen fachlichen Überzeugungen, die für die Projektpartner*innen handlungsleitend gewesen sind, und die sich in vielerlei Hinsicht an einem idealtypischen Bild der Kooperationsfähigkeit zwischen Eltern, Pflegeeltern und Fachkräften orientiert haben. Diese Überzeugungen decken sich mit einem Teil der zentralen Wissensbestände zum Themenschwerpunkt, die von uns an anderer Stelle umfänglich dargestellt wurden und nachgelesen werden können (vgl. Dittmann, Schäfer 2019; Ruchholz et al. 2021).

Eine etwas profane, für alle am Projekt beteiligten Fachkräfte dennoch sehr motivierende Grundüberzeugung besteht darin, dass Loyalitätskonflikte von Pflegekindern, die sich zwischen ihrer Herkunftsfamilie und ihrer Pflegefamilie hin- und hergerissen fühlen, keinem unabänderlichen Naturgesetz unterliegen. Stattdessen beschreiben Loyalitätskonflikte von Pflegekindern eine Auswirkung des gegenwärtigen Pflegekinderhilfe-Konstruktes – also eines sozialen Konstruktes, das von Menschen entworfen und verwendet wurde. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Loyalitätskonflikte von Pflegekindern abgemildert und im Idealfall sogar vermieden werden können (vgl. Wolf 2015a).

Ein weiterer relevanter Wissensbestand liegt darin, dass ein entscheidender Gelingensfaktor für sozialpädagogische Interventionen im Rahmen von familialen Hilfen in der Belastbarkeit und Qualität der Beziehungen zwischen den beteiligten Personen besteht (vgl. Ruchholz et al. 2021; Schäfer et al. 2015). Im Rahmen des Projekts wurde daher auf die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Pflegeeltern sowie zwischen Eltern und Fachkräften fokussiert, um so Ansätze für ein konstruktives Miteinander zu entwickeln, das von den Fachkräften aktiv mitgestaltet werden kann.

Aus praktischen Erfahrungen der projektbeteiligten Fachkräfte ist es zudem erforderlich, zu berücksichtigen, dass die von Eltern in der Vergangenheit erlebten – und von ihnen als positiv oder

negativ bewerteten – Vorerfahrungen mit Jugendamtsmitarbeiter*innen deutliche Auswirkungen auf die gegenwärtige und zukünftige Arbeitsbeziehung haben können (vgl. Berghaus 2020; Wilde 2014; Conen 2007). Dies gilt es hinsichtlich der Gestaltbarkeit der Beziehungsqualität zu berücksichtigen.

Empirisch abgesichert ist zudem, dass die Zustimmung der Sorgeberechtigten und Eltern zu den vereinbarten Hilfezielen ein entscheidender Gelingensfaktor für den Erfolg einer Hilfe zur Erziehung ist (vgl. Gabriel 2007; Günder 2015). Auch wenn es nicht in jedem Fall gelingen kann oder darum geht, dass Eltern einer (langfristigen) Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie zustimmen, sollte seitens der Fachkräfte um deren grundsätzliche Akzeptanz hinsichtlich der Hilfeziele geworben werden. Bedeutsam ist dabei, dass gemeinsame Wege entwickelt und besprochen werden, um Ansätze und Vereinbarungen zu erzielen, die möglichst für alle Beteiligten vertretbar sind.

Durch die Entwicklung konkreter Ansätze zum Einbezug von Eltern sollen für die Pflegekinderhilfe beispielhaft Voraussetzungen erfüllt werden, um für und mit Eltern geeignete Möglichkeiten zu schaffen, sich im Verlauf eines Pflegeverhältnisses einzubringen, am Leben des Kindes teilhaben und den Prozess mitgestalten zu können. Die Verantwortung zur Entwicklung solcher erweiterten Möglichkeiten liegt nicht bei Eltern oder Pflegeeltern, sondern bei den Fachkräften. So wird der Einbezug von Eltern an den Projektstandorten etwa dadurch intensiviert werden, dass

- vor und zu Beginn eines Pflegeverhältnisses Möglichkeiten geschaffen werden, damit sich alle Beteiligten (in einer sinnvollen Reihenfolge) kennenlernen,
- relevante Informationen zu Rechten und Anforderungen transparent vermittelt werden,
- zuständige Ansprechpartner*innen benannt und persönlich vorgestellt werden,
- die individuellen Sorgen, Wünsche und Ziele anerkannt werden und
- Angebote entwickelt werden, die dazu führen, dass Kontakte zu Eltern aufrecht erhalten bleiben.

Zudem soll der Einbezug der jeweiligen Mütter und Väter als konkret im Einzelfall begründete Ausgestaltung einer konstruktiven *Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften* sowie eines konstruktiven *Zusammenspiels zwischen Eltern und Pflegeeltern* verstanden werden¹. Je nach Konstellation im Einzelfall soll es darum gehen,

- einen Fokus auf die Interessen des Kindes/Jugendlichen zu legen,
- gemeinsame Hilfeziele aufzuspüren,

¹ Eine ausführlichere Begriffsdifferenzierung zwischen *Zusammenarbeit* und *Zusammenspiel* findet sich in Ruchholz et al. 2021: 16ff.

- zu klären, wer zu welchem Ziel welchen Beitrag leisten kann und
- wer, wen, wobei unterstützen kann.

Wie zu Beginn bereits angedeutet, passen die skizzierten Grundannahmen des Projektvorhabens gut mit den Anforderungen des nun gültigen Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes zusammen.

So sind nach § 36 (1) SGB VIII „der Personensorgeberechtigte und das Kind oder der Jugendliche (...) vor der Entscheidung über die Inanspruchnahme einer Hilfe und vor einer notwendigen Änderung von Art und Umfang der Hilfe zu beraten und auf die möglichen Folgen für die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen hinzuweisen. Es ist sicherzustellen, dass Beratung und Aufklärung (...) in einer für den Personensorgeberechtigten und das Kind oder den Jugendlichen verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form erfolgen.“

Im § 36 (5) SGB VIII wird zudem zum Anspruch von nicht sorgeberechtigten Eltern ergänzend beschrieben: „Soweit dies zur Feststellung des Bedarfs, der zu gewährenden Art der Hilfe oder der notwendigen Leistungen nach Inhalt, Umfang und Dauer erforderlich ist und dadurch der Hilfezweck nicht in Frage gestellt wird, sollen Eltern, die nicht personensorgeberechtigt sind, an der Aufstellung des Hilfeplans und seiner Überprüfung beteiligt werden; die Entscheidung, ob, wie und in welchem Umfang deren Beteiligung erfolgt, soll im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte unter Berücksichtigung der Willensäußerung und der Interessen des Kindes oder Jugendlichen sowie der Willensäußerung des Personensorgeberechtigten getroffen werden.“

Der reformierte § 37 SGB VIII unterstreicht die deutlich erweiterten, fortlaufend zu leistenden und konkretisierten Ansprüche von Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie aufwachsen, wie folgt: „Werden Hilfen nach den §§ 32 bis 34 und 35a Absatz 2 Nummer 3 und 4 gewährt, haben die Eltern einen Anspruch auf Beratung und Unterstützung sowie Förderung der Beziehung zu ihrem Kind. Durch Beratung und Unterstützung sollen die Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie innerhalb eines im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen vertretbaren Zeitraums so weit verbessert werden, dass sie das Kind oder den Jugendlichen wieder selbst erziehen kann. Ist eine nachhaltige Verbesserung der Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie innerhalb dieses Zeitraums nicht erreichbar, so dienen die Beratung und Unterstützung der Eltern sowie die Förderung ihrer Beziehung zum Kind der Erarbeitung und Sicherung einer anderen, dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen förderlichen und auf Dauer angelegten Lebensperspektive.“

Der Gesetzgeber formuliert zudem eine klare Zuständigkeit für die Gestaltung einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Pflegeeltern und Eltern in § 37 (2) SGB VIII: „Bei den in Absatz 1 Satz 1 genannten Hilfen soll der Träger der öffentlichen Jugendhilfe die Zusammenarbeit der Pflegeperson oder der in der Einrichtung für die Erziehung verantwortlichen Person und der Eltern zum Wohl des Kindes oder Jugendlichen durch geeignete Maßnahmen fördern. Der Träger der öffentlichen Jugendhilfe stellt dies durch eine abgestimmte Wahrnehmung der Aufgaben nach Absatz 1 und § 37a sicher.“

Nachdem neben den skizzierten sozialpädagogisch-fachlichen Anforderungen auch die gesetzlichen Anforderungen zur Intensivierung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe benannt wurden, soll im Weiteren der Blick auf die im Projekt praktisch entwickelten Ansätze zur Ausgestaltung einer Pflegekinderhilfe gerichtet werden, die Eltern explizit einbezieht.

Der Fokus verschiebt sich dadurch in der Fachpraxis nicht einseitig vom Kind auf die Eltern. Die Pflegekinderhilfe muss sich in ihrer gesamten Ausrichtung primär an den Bedarfen, Bedürfnissen und Interessen der jungen Menschen (Pflegekinder und auch Geschwisterkinder) orientieren. Gleichzeitig ist es erforderlich, dass innerhalb der Pflegekinderhilfe auch die Nöte, Sorgen, Wünsche und Bedürfnisse erwachsener Beteiligter (Eltern und Pflegeeltern) berücksichtigt werden und sie ebenfalls von den verfügbaren Unterstützungs- und Beratungsleistungen profitieren.

2.2 Beschreibung des Modellprojekts

Das Projekt „Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe“ startete im November 2018 mit einer dreijährigen Laufzeit. Als Modell zur Weiterentwicklung der Jugendhilfe in Baden-Württemberg wurde das Projekt in Trägerschaft der Stadt Stuttgart durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) gefördert. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgte über das Institut Perspektive gGmbH für sozialpädagogische Praxisforschung und -entwicklung.

Das Modellprojekt folgte dem übergeordneten Ziel, die Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien leben, zu verbessern. Wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, ist ein wesentlicher Baustein hierzu der Einbezug von Eltern. Daher wurden im Projektzeitraum empirisch abgesicherte Ansätze, Modelle und Programme zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe entwickelt und erprobt.

2.2.1 Projektstruktur und Kooperationspartner*innen

An zwei Modellstandorten, der Landeshauptstadt Stuttgart und dem Landkreis Karlsruhe, haben sich die beteiligten Sozialen Dienste unter Einbezug der Sichtweisen von Eltern und Pflegeeltern gemeinsam der Aufgabe gestellt, fachliche Haltungen zu reflektieren, ihre Handlungsansätze hinsichtlich des Einbezugs von Eltern weiterzuentwickeln und neue Modelle zu erproben. Berücksichtigung fand dabei auch eine durch das Perspektive-Institut durchgeführte Vollerhebung in Form einer Onlinebefragung und Auswertung zu den faktischen Kontakten, welche die Fachkräfte der beteiligten Dienste zu Eltern haben, deren Kinder in Pflegefamilien leben. Die Reflexionsprozesse und fachlichen Auseinandersetzungen wurden durch insgesamt fünf regionale und vier überregionale, moderierte Arbeitstreffen gerahmt, an denen je kontinuierliche Arbeitsgruppen aus den Modellstandorten teilnahmen. Dank der hohen Verbindlichkeit und einem Engagement der Fach- und Leitungskräfte, das deutlich über das Alltägliche hinaus geht, konnte das Modellprojekt erst verwirklicht werden. Hierzu gehören:

Modellstandort Stuttgart: Das Team des Pflegekinderdienstes sowie Vertreter*innen der Beratungszentren des Stadtjugendamtes.

Modellstandort Landkreis Karlsruhe: Das Landratsamt Karlsruhe mit dem Team der Pflegekinderhilfe und Vertreter*innen des Allgemeinen Sozialdienstes, sowie der freie Träger Villa Kunterbunt mit dem Team der Fachberatung für Pflegefamilien.

Flankierend zu den Prozessen in Stuttgart und dem Landkreis Karlsruhe sowie dem Austausch zwischen den Modellstandorten war ein besonderes Strukturmerkmal des Projektes die Begleitung von zehn weiteren Fachkräften aus Baden-Württemberg (Diakonie nördlicher Schwarzwald, Landratsamt Böblingen, Stadt Karlsruhe, Kreis Tübingen und Landratsamt Enzkreis) und der Schweiz. Durch die Expertise der begleitenden Fachkräfte wurden zum einen die

Praxisentwicklungsprozesse an den Modellstandorten bereichert und zum anderen konnten sich die begleitenden Fachkräfte für ihre eigene Praxis fortbilden und innerhalb dieser Gruppe Möglichkeiten und Grenzen des Transfers der entwickelten Modelle an den Standorten beraten.

Im Verlauf wurde ein digitaler projektübergreifender Austausch zwischen Akteur*innen dieses und eines weiteren Modellprojektes zur Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe² (Rucholz/Petri/Schäfer 2021) des Perspektive-Instituts initiiert und so eine bundesweite Vernetzung von Trägern hergestellt. Vertreter*innen beider Projekte stellten hier ihre Praxisentwicklungen vor, gaben Anregungen durch ihre Erfahrungen und diskutierten zentrale Aspekte, die über die Modellstandorte hinaus für Eltern in der Pflegekinderhilfe relevant sind. Die Quintessenzen stellten die Beteiligten einem Kreis von zehn weiteren Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis³ vor. Durch den Einbezug ihrer Expertisen und der gemeinsamen Diskussion wurden Blickwinkel geweitet, Verbindungen zu weiteren Themen und Transfermöglichkeiten hergestellt.

Das Projekt wurde im Halbjahrestakt durch einen fachlichen und steuernden Beirat begleitet. Neben den direkt beteiligten Akteur*innen, die als Hauptansprechpartner*innen die Prozesse innerhalb der Modellstandorte koordinierten, sowie dem Perspektive-Institut, waren der KVJS sowie die Abteilungsleitungen des Stadtjugendamts Stuttgart vertreten.

2.2.2 Die Beteiligung von Eltern und Pflegeeltern

Kennzeichnend für das Modellprojekt ist, dass mit Eltern gesprochen und überlegt wurde, wie ihr Einbezug besser gelingen kann. In unterschiedlichen Phasen des Projekts wurden ihre Sichtweisen, Appelle und konkreten Ideen erfasst und als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Praxis genutzt.

Auch die Sichtweisen, Sorgen und Ideen der Pflegeeltern, die im Zusammenspiel mit Eltern die Basis für das Aufwachsen der Kinder schaffen, wurden im Projekt berücksichtigt.

² Drei freie Träger der Pflegekinderhilfe - PiB Pflegekinder in Bremen gGmbH, PFIFF gGmbH (Hamburg) und Wellenbrecher e.V. (Herne) - haben in einem durch die Aktion Mensch geförderten Projekt ihre spezifischen Angebote zur Zusammenarbeit mit Eltern weiterentwickelt. Die wiss. Begleitung des Projektes erfolgte durch das Institut Perspektive gGmbH (Bonn). Projektträger war das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Berlin).

³ Heike Berger (SKF Gesamtverein), Regina Blonien-Arends (PKD Jugendamt Köln), Imke Büttner (LWL-Landesjugendamt), Maïke Förster (LVR-Landesjugendamt), Prof. Dr. Nicole Knuth (FH Dortmund), Marion Moos (ISM Mainz), Birgit Lattschar (Supervisorin, Beraterin, Fortbildnerin), Andreas Sahnen (PKD Jugendamt Düsseldorf), Prof. Dr. Remi Stork (FH Münster), Boris Wellsow (Diakonie Düsseldorf)

Beteiligungsformate und erreichte Elternteile

Im Projekt konnten insgesamt 17 Eltern- und 2 „Stief-“ Elternteile erreicht werden. Abbildung 1 illustriert, wie viele Personen an den jeweiligen Erhebungsformaten beteiligt waren.

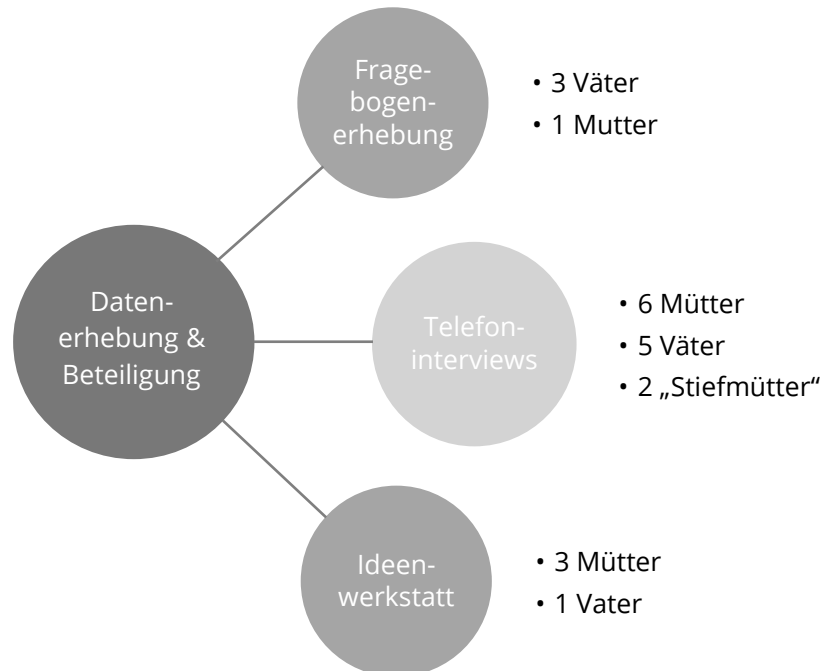


Abbildung 1: Beteiligungsformate und erreichte Elternteile

Mit dem Anspruch, allen Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben, die Möglichkeit zu bieten, sich im Rahmen des Projektes zu beteiligen, wurde zunächst eine Fragebogenerhebung (online und paper-pencil) an beiden Standorten durchgeführt. Über die zuständigen Fachkräfte wurden die Fragebögen verteilt. Diese Form der Datenerhebung brachte jedoch kaum Rückläufe, gleichwohl aber relevante Erkenntnisse. Als Knackpunkt für das Erreichen von Eltern stellte sich die persönliche Ansprache heraus. Dort, wo diese erfolgte, konnten die Eltern viel eher zur Mitwirkung motiviert werden. Bei dieser Form des Zugangs ist sicher kritisch zu hinterfragen, ob so nur diejenigen Eltern erreicht wurden, zu denen ohnehin Kontakt – und damit vermutlich auch eher eine relativ gute Zusammenarbeit – bestand. Tatsächlich brachten Fachkräfte im Rahmen des Projektes teils eine hohe Beharrlichkeit auf, um Mütter oder Väter zu erreichen. Bemerkenswert ist, dass dadurch auch Eltern, die sich lange Zeit zurückgezogen hatten oder solche, die Sorge hatten, dass sich das, was sie erzählen, negativ auf ihre Kontaktmöglichkeiten zu ihrem Kind auswirken könnte, gesprochen werden konnten. An dieser Stelle zeigt sich ein nicht intendierter Effekt des Projektes: Elternteile, die aktiv und wiederholt durch die zuständigen Fachkräfte kontaktiert wurden, konnten erreicht werden. Auf diese Weise konnten schließlich Eltern beteiligt werden, die sehr unterschiedliche biografische Hintergründe und Erfahrungswerte in Bezug auf das Jugendhilfesystem haben. In persönlichen Gesprächen mittels ausführlicher und offen gehaltener Telefoninterviews haben Mütter und Väter tiefe und berührende

Einblicke in ihre persönlichen Geschichten gewährt und explizite Botschaften an die Sozialen Dienste gerichtet. Im Detail wurden folgende Aspekte zur Sprache gebracht:

- Gedanken und Gefühle in verschiedenen Phasen des Pflegeverhältnisses
- Was Eltern geholfen oder gefehlt hat
- Wie Eltern ihre Beziehung zu ihrem Kind erleben
- Wie Eltern ihr Verhältnis zu den Pflegeeltern ihres Kindes erleben
- Wie Eltern die Zusammenarbeit mit den Sozialen Diensten erleben

Zu einem späteren Zeitpunkt im Projekt wurden Eltern an beiden Standorten zu Ideenwerkstätten eingeladen, um konzeptionelle Entwicklungen und Angebote, die sich an sie richten, vorzustellen, Resonanzen aufzunehmen und Ideen, die sie dazu haben, wiederum an die Fach- und Leitungskräfte zurückzuspielen. Aufgrund der Pandemie gab es nachvollziehbare Einschränkungen und Verzögerungen in der Durchführung. Die Ideenwerkstätten als wichtiges Beteiligungs-Instrument wurden zunächst verschoben, in der Hoffnung, diese doch noch als Präsenztermine durchführen zu können. Letztlich konnte an einem Standort eine Ideenwerkstatt als hybrides Format stattfinden und am anderen Standort wurden stattdessen noch einmal telefonische Gespräche mit Eltern geführt. Die gemeinsam an der Ideenwerkstatt beteiligten Eltern haben sich in einem lebendigen Austausch intensiv mit den konzeptionellen Überlegungen der Fachkräfte auseinandergesetzt und diese vor dem Hintergrund ihrer (biografischen) Erfahrungen bewertet. Die Eltern nutzten das Zusammentreffen, bei dem sie sich erstmals kennenlernten, spontan auch als Gelegenheit, sich untereinander zu vernetzen.

Mit dem Blick auf Eltern in der Pflegekinderhilfe wurde in diesem Projekt nicht nur auf deren Situation und Bedürfnisse fokussiert, sondern auch auf ihre Beziehung zu ihren Kindern und die Bedeutung, die sie für die Entwicklung ihrer Kinder weiterhin haben. Darüber hinaus ging es auch um das komplexe Geflecht zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie und den Fachkräften der Sozialen Dienste, die mit ihren jeweiligen Haltungen, Deutungen und Aktivitäten die Zusammenarbeit gestalten und sich so wechselseitig beeinflussen.

Um diesen Zusammenhängen auch in der konzeptionellen Weiterentwicklung gerecht zu werden, wurden daher auch Pflegeeltern miteinbezogen.

Beteiligungsformate und erreichte Pflegeeltern

Aus der Gruppe der Pflegeeltern konnten im Projekt insgesamt 29 Pflegemütter und 9 Pflegeväter erreicht werden. Abbildung 2 illustriert, in welchen Formaten sie einbezogen wurden.

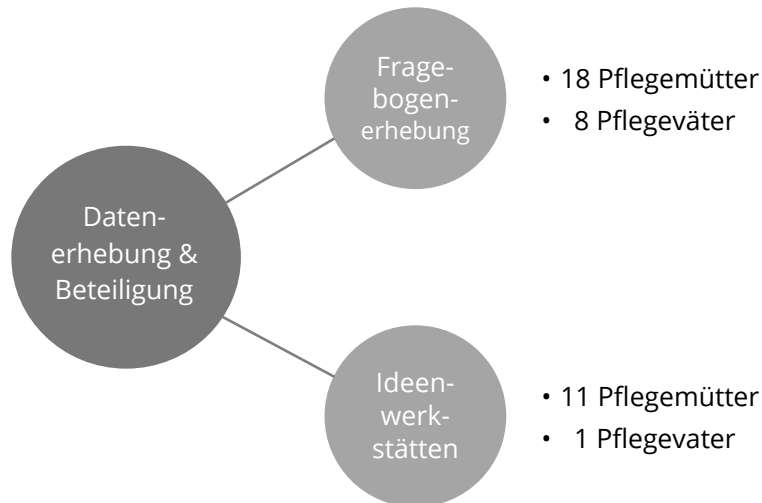


Abbildung 2: Beteiligungsformate und erreichte Pflegeeltern

Zu Beginn des Projektes wurden Pflegeeltern per online- und paper-pencil-Fragebogen zu ihren Einschätzungen befragt. Dabei ging es unter anderem um:

- ihre Sichtweisen in Bezug auf Besuchskontakte ihres Pflegekindes mit dessen Eltern,
- Anlässe für Begegnungen mit den Eltern des Kindes/Jugendlichen,
- ihr Verhältnis zu den Eltern des Kindes und
- ihr Erleben in Bezug auf die Qualität ihrer Zusammenarbeit mit den zuständigen Fachkräften.

Im späteren Verlauf wurden an jedem Modellstandort digitale Ideenwerkstätten mit Pflegeeltern durchgeführt. Analog zu den Ideenwerkstätten mit Eltern wurden den Pflegeeltern die konzeptionellen Neuerungen vorgestellt sowie ihre Resonanzen und Ideen dazu aufgenommen. In den Ideenwerkstätten kamen überwiegend Pflegeeltern zusammen, die ansonsten keine Berührungspunkte miteinander hatten. Einen ähnlichen positiven Nebeneffekt wie bei den Eltern gab es auch hier. So haben die Pflegeeltern an einem Standort die Ideenwerkstatt zum Anlass genommen, einen regelhaften Austausch untereinander zu initiieren.

2.2.3 Standortbezogene Zielsetzungen

Unter Berücksichtigung der regionalen Besonderheiten in der Organisationsstruktur sowie den durch die Projektteilnehmer*innen identifizierten Stärken und Schwächen im Kontext des Einbezugs von Eltern in der Pflegekinderhilfe wurden an den Modellstandorten inhaltliche

Schwerpunkte für die Praxisentwicklung und damit verbundene Ziele gesetzt. Neben den gemeinsamen und durch das Perspektive-Institut moderierten Arbeitstreffen haben die Projektteilnehmer*innen in festen Unterarbeitsgruppen an den jeweiligen Themen weitergearbeitet.

Am Modellstandort Stuttgart wurden folgende Schwerpunkte bearbeitet:

Vor und zu Beginn der Hilfe: Wie kann die Zusammenarbeit aller Beteiligten von Anfang an gelingen? Welche Vorstellungen haben die Beteiligten von Pflegefamilien? Wie können die Wünsche und Ziele der Beteiligten in den Blick genommen werden? Wie können die Schnittstellen zwischen den Beteiligten Diensten gut gestaltet werden?

Gestaltung der Beziehung von Eltern und Pflegeeltern: Wie können Eltern und Pflegeeltern aufeinander vorbereitet werden? Welche Angebote können die Beziehung zwischen ihnen im Sinne einer „Vielelternschaft“ fördern?

Akquise von Pflegeeltern: Wie kann es erreicht werden, dass unterschiedliche Pflegefamilien gewonnen werden, die u.a. eine grundsätzliche Bereitschaft haben und dafür geeignet sind, intensiv mit den Eltern zu kooperieren? Wie können Pflegeeltern für die Situation von Eltern und die Bedeutung der Herkunft sensibilisiert werden?

Am Modellstandort Landkreis Karlsruhe wurden folgende Schwerpunkte bearbeitet:

Vom Entscheidungsprozess bis zur Bereitschaftspflege: Wie können Eltern in der sensiblen Phase der Herausnahme/Unterbringung unterstützt werden? Wie kann es gelingen, den Kontakt zu Eltern zu halten und sie weiter als wichtige Menschen im Leben ihres Kindes zu beteiligen?

Einbezug von Eltern bei Rückkehrperspektive: Wie können Eltern auf die Rückkehr ihres Kindes vorbereitet werden?

Einbezug von Eltern ohne aktuelle Rückkehrperspektive: Wie können Eltern in der Findung einer neuen Elternrolle unterstützt werden? Wie können alle Beteiligten im Interesse des Kindes kooperieren?

Zu den jeweiligen Schwerpunkten wurden konzeptionelle Ansätze, Programme und Produkte entwickelt. Die Ergebnisse werden in Kapitel 5 vorgestellt. In Kapitel 6 können die Sichtweisen und Erfahrungswerte der Projektbeteiligten Fach- und Führungskräfte nachgelesen und damit ein vertiefender Einblick in die Praxis gewonnen werden.

3. Wie steht es um den Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe? Empirische Erkenntnisse aus den Sichtweisen von Eltern

Das Herzstück für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe in den baden-württembergischen Standorten bildete die Analyse von Sichtweisen der Eltern, die im Rahmen des Projektes interviewt werden konnten. Jene offen geführten Telefoninterviews wurden im Zeitraum von Oktober 2019 bis Mai 2020 durch Mitarbeiter*innen des Perspektive-Instituts geführt, anschließend Hypothesen-generierend ausgewertet und mit den projektbeteiligten Fach- und Leitungskräften aus der Praxis diskutiert. In diesem Kapitel werden Phänomene beleuchtet, die in der Untersuchung der Sichtweisen von Eltern hervortreten. Diese beziehen sich auf die Zeit vor und zu Beginn der Hilfe, die Situationen und Reaktionen von Eltern im Hilfeverlauf sowie auf die Beteiligungs-, Teilhabe- und Förderrechte der Eltern im Hilfeprozess. Als Leser*in sind Sie dazu eingeladen, für sich zu prüfen, inwieweit dadurch möglicherweise eigene Reflexionsprozesse ausgelöst und als Anregung für die Entwicklung von Handlungsansätzen genutzt werden können.

3.1 Komplexe Lebensrealitäten von Eltern⁴

Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben, sind keine homogene Gruppe. Dies ist eine sich aufdrängende Erkenntnis in der analytischen Zusammenschau, die im ersten Moment trivial erscheinen mag. Gleichsam hat diese Erkenntnis weitreichende Konsequenzen für die Pflegekinderhilfe, da sie dazu führt, dass Haltungen („Das ist mit Eltern immer so“) und Handlungen („Im Vorfeld wurde schon so viel unternommen, die haben ihre Chance vertan... um die Eltern können wir uns jetzt nicht auch noch kümmern“) auf den Prüfstand gestellt werden müssen. Die Heterogenität unter Eltern zeichnet sich aus durch

- sehr unterschiedliche Lebenssituationen und Erfahrungsaufschichtungen im Vorfeld der Unterbringung,
- die Einzigartigkeit ihrer jeweiligen Persönlichkeit, die von mehr oder minder starken Selbstwirksamkeitserfahrungen, Reflexionsmöglichkeiten und -kompetenzen geprägt ist,
- Episoden oder Entwicklungen in Phasen, in denen Belastungen überhandnehmen oder durch Ressourcen gemildert werden können, und die von mehr oder weniger erfolgreichem oder selbstgefährdendem Bewältigungsverhalten begleitet sind sowie – ohne die Liste hier abschließen zu können – auch dadurch,
- dass unterschiedliche Gefühle und Beziehungsverhältnisse zu ihren Kindern bestehen.

⁴ Leichte Modifikation der Erstveröffentlichung dieses Abschnittes in: Petri/Ruchholz/Schäfer 2022, S. 212

Neben ihrer persönlichen Situation, ihren Erfahrungsaufschichtungen und ihrer Selbstdefinition als Elternteil, haben die Frauen und Männer teils gute, teils desaströse, teils unterschiedliche Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem und speziell der Pflegekinderhilfe gemacht. Einige ausgewählte Themen, die sich aus dem Datenmaterial ergeben, werden im Folgenden vorgestellt.

3.2 Die Bedeutung des Hilfestarts

Die Startbedingungen für Pflegeverhältnisse können verschieden geartet sein: Nach einer Herausnahme oder in Folge der aktiven Suche nach Hilfe in der Erziehung oder aus einer Situation heraus, die zwischen diesen Polen liegen kann („Ich wollte es zwar nicht, aber in dem Moment war es das Beste für mein Kind“). Aus Sicht der interviewten Eltern spielt ihr Trennungserleben sowie ihre Erfahrungen in Bezug auf das Jugendhilfesystem eine entscheidende Rolle für den weiteren Kooperationsverlauf. Je dramatischer die Trennung als ein Eingriff durch das Jugendamt erlebt wird, dem sie hilflos ausgeliefert sind, umso größere Hürden bauen sich für die Eltern auf, um sich auf eine Kooperationsbeziehung mit den Jugendhilfefachkräften einzulassen. Die Gefühlswelt von Eltern wird im Folgenden näher beleuchtet.

3.2.1 Trennung als Krise⁵

Ein Schlüsselprozess für die gelingende Zusammenarbeit mit Eltern ist zeitlich vor und zu Beginn der Hilfe zu verorten. Klassische Arbeitsteilungen von Jugendämtern haben zur Folge, dass Fachkräfte von Pflegekinderdiensten zu diesem Zeitpunkt primär mit der neuen Situation in der Pflegefamilie beschäftigt sind. Fachkräfte der Allgemeinen Sozialen Dienste ziehen sich hingegen eher zurück, da mit dem Start des Pflegeverhältnisses zumindest teilweise eine Zuständigkeitsverschiebung in Richtung Pflegekinderdienst erfolgt. Mütter und Väter, die sich von ihrem Kind trennen mussten, haben gerade dann, wenn sie sich in dieser – nicht selten als schlimmsten Krise in ihrem Leben empfundenen – Ausnahmesituation befinden, wenig bis kaum Ansprechpartner*innen und fühlen sich mit ihren Ohnmachtsgefühlen, Ängsten und Fragen allein gelassen. Besonders drastisch ist dies in Folge einer Inobhutnahme des Kindes durch das Jugendamt, wie dies ein Vater im folgenden Beispiel schildert.

Vater: „Ich war erstmal fix und fertig, es hat mir das Herz zerrissen. Wie erkläre ich das meiner Tochter? Ich stehe dann als Arschloch da. Das frisst mich auf – wie? Ich wollte das alles nicht. Am nächsten Tag hätte jemand kommen müssen: Das ist die Situation, so gehen wir jetzt vor. Nicht alleine hängen lassen und die Zeit läuft ab und du flennst rum. [...] Es war schwer, weil man vom Jugendamt so unter Druck gesetzt wurde und die Angst herrscht, krieg' ich mein Kind zurück. Ich habe gewusst, ich kann

⁵ Leichte Modifikation der Erstveröffentlichung dieses Abschnittes in Petri/Ruchholz/Schäfer 2022, S. 212f.

mein Kind sehen, aber dann hat es sich verlaufen. Ich hatte die Kraft nicht. Beziehung zu Ende, Kind weg, kein Geld. Die Kleine war weg und ich total am Ende.“

Trennungsbewältigung, Schuldgefühle, fehlende Erklärungen für das Kind, das Ende der Partnerschaft, Geldsorgen und Zeitdruck türmen sich zu einem gefühlt unüberwindbaren Aufgabenberg an, der allein nicht bewältigbar erscheint. Verschärft werden diese Gefühle, wenn sie auf Unverständnis oder Vorwürfe aus dem privaten Umfeld stoßen. Ohne Hilfe drohen sich Belastungen dann zu verstetigen und in Rückzug oder Widerstand zu münden, mit einschneidenden Folgen für die Eltern-Kind-Beziehung. Was auf der einen Seite vielleicht als mangelndes Interesse der Eltern an ihrem Kind gedeutet wird, erscheint auf der anderen Seite als Konsequenz aus einer als ausweglos empfundenen Situation.

3.2.2 Gefühl, allein gelassen zu werden

Wenn mit einer Inobhutnahme ambulante Hilfen, etwa die Sozialpädagogische Familienhilfe, beendet werden, kann sich das Gefühl der Hilflosigkeit zusätzlich verstärken. Wie im Beispiel eines Vaters, für den eine wichtige Gesprächspartnerin wegfällt und damit auch die Möglichkeit, die Gründe, die zur Inobhutnahme geführt haben, gemeinsam zu reflektieren.

Vater: „Mit der Familienhilfe war es super als ich mit meiner Tochter allein war. Ich hatte mit dem Baby Ruhe, die Wohnung war top. Ich glaube, die durfte dann nicht mehr zu mir kommen und hat ein Verbot bekommen, zu mir Kontakt aufrecht zu halten. Die Frau war die ganze Zeit da – warum macht die nix, warum hilft die nicht, warum zieht sie sich eiskalt raus? Ihr war es total schlimm, dass die Kleine rausgekommen ist. Dann hat sie mich aber komplett im Stich gelassen.“

Hinzu kommt, dass für ihn völlig intransparent ist, warum die Familienhelferin nicht mehr in Kontakt zu ihm steht. Seine Deutungen schwanken zwischen einer eher selbstwertschonenden Erklärung (Verbot, ihr waren die Hände gebunden) und einer, die von Wut und persönlicher Enttäuschung geprägt ist, sich auf diese Person eingelassen zu haben, die ihm erst Solidarität und Beistand vermittelt hat und dann plötzlich und ohne Erklärung nicht mehr für ihn da war.

Die Herausnahme des eigenen Kindes stellt für Eltern oftmals eine unbekannte und völlig unbeherrschbare Situation dar. Sie wissen nicht, was zu tun ist bzw. was von ihnen verlangt wird. Sie haben keine Kenntnis darüber, unter welchen Voraussetzungen eine Rückkehr ihres Kindes möglich ist.

Vater: „Es gab keinerlei Optionen: Kind weg, du stehst da, kein Entgegenkommen. Es war niemand da, der sagt, ‚Jetzt kämpfen wir für dein Kind, die und die Schritte sind dafür nötig‘. Der Vorschläge macht, sagt, ‚Das ist die Auflage, die Möglichkeit haben wir, es ist noch nicht zu spät‘.“

Eine Person an der Seite zu haben, die aktiv Hilfe anbietet, scheint in dieser Sichtweise als zentrale Ressource, mit welcher der Leidensdruck in Handlungsenergie gelenkt werden kann.

3.2.3 Selbstzweifel und Versagensgefühle

Mit der Trennung von ihrem Kind, auch wenn sie weniger dramatisch verläuft, sind für Eltern mitunter starke Selbstzweifel und Versagensgefühle verbunden, dem gesellschaftlichen Druck nicht mehr gewachsen zu sein. Im nachfolgenden Zitat einer Mutter wird deutlich, welche Doppelbelastung sie erlebt hat.

Mutter: „Ich weiß nicht, wie das bei anderen ist, aber ich hab mich gefragt: Was für eine Rabenmutter bin ich eigentlich? Warum kann ich nicht für mein Kind da sein, wie es andere von mir verlangen? Du willst ein Vorbild sein, willst arbeiten gehen, musst aber auch Arbeitszeiten finden, die angepasst sind an die Schul- oder Kindergartenzeiten. Ich hab' Druck gehabt vom Jugendamt und auch geschäftstechnisch, weil ich auch meinen Job nicht verlieren will, weil ohne Job geht deine Existenz kaputt. Wenn du arbeitslos bist, hast du Zeit für dein Kind, aber was ist mit Vorbildfunktion, wenn du daheim auf der Couch sitzt? Ich hab' Druck gehabt. Wenn ich dann noch meinen Job verliere, hab' ich weder Kind noch Job, wie finde ich dann 'ne Wohnung? Das ist ein Teufelskreis, aus dem man ohne Hilfe definitiv nicht rauskommt.“

Die Mutter bringt ihre damalige Aussichtslosigkeit zum Ausdruck: Egal was sie macht, sie kann sich nur falsch entscheiden und in der Konsequenz niemandem gerecht werden. Weder hat sie den Eindruck, ihrer Rolle als Mutter gerecht zu werden, die sich mit Vorbildfunktion um ihr Kind kümmern und es versorgen kann. Noch fühlt sie sich als eigenverantwortliche Frau, die selbst ihre Existenz und die ihres Kindes sichert und die einem Job gerecht wird, auf den sie angewiesen ist.

3.2.4 Rückzug und Betäubung als Krisenbewältigung

Eine Mutter beschreibt im folgenden Zitat sehr eindrücklich ihren emotionalen Zustand nach der Trennung von ihrer Tochter.

Mutter: „Ich war erleichtert, mein Kind richtig versorgt zu wissen. Ich konnte das zu Beginn der Pflegschaft nicht mehr gewährleisten. War viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt. Für mich war es einfach nur erleichternd. Ich habe die erste Zeit nicht mehr sehr in Erinnerung, habe mich völlig meiner Sucht gewidmet. Die Probleme, Gefühle, Gedanken damit betäubt. Ich war für die zuständigen Dienste nicht erreichbar.“

Ihr Rückzug liegt nicht in einem mangelnden Interesse an ihrem Kind begründet, sondern in ihrer Überforderungssituation, die sie mit Suchtmitteln betäubte. Die Mutter bringt ihre Erleich-

terung zum Ausdruck, dass ihr Kind durch die Aufnahme in einer Pflegefamilie gut versorgt war. Sie beschreibt einen selbstbestimmten, wenn auch destruktiven Weg, wie sie die erste Zeit ihrer Krise durchstanden hat. Zu diesem Zeitpunkt sei sie für die Sozialen Dienste nicht erreichbar gewesen. Je länger ein solcher Rückzug andauert, umso schwieriger wird es dann für Eltern, wieder aktiv zu werden und den Kontakt zu ihrem Kind und zum Jugendamt zu suchen. An anderer Stelle wird deutlich, wie bedeutsam es für Eltern ist, dass seitens der Sozialen Dienste die Bemühungen nicht eingestellt werden, um wieder in Kontakt zu kommen und bestenfalls eine Kooperationsbasis herzustellen (siehe Punkt 3.5.2).

3.3 Potenzielle Hemmnisse für eine gelingende Zusammenarbeit

Neben den belastenden Gefühlen und Reaktionsweisen der Eltern in Folge der Trennung von ihren Kindern lassen sich aus den Erlebensperspektiven von Eltern weitere Aspekte identifizieren, die einem kooperativen Miteinander entgegenstehen. Diese beziehen sich auf die Zusammenarbeit mit den Fachkräften und berühren in der Folge auch das Zusammenspiel mit den Pflegeeltern und schließlich auch die Beziehung zu ihrem Kind oder ihren Kindern.

3.3.1 Unklarheit und Unsicherheit auf Seiten der Eltern

Zu Beginn eines Pflegeverhältnisses ist vielen Eltern unklar, welche unmittelbaren Auswirkungen damit verbunden sind, dass ihr Kind in einer Pflegefamilie lebt. Sie wissen nicht, unter welchen Voraussetzungen sie in Beziehung zu ihrem Kind bleiben können und welche Rolle sie dabei einnehmen, wie und inwieweit sie mitgestalten und mitbestimmen können. Wie wichtig ein transparentes und verlässliches Vorgehen seitens der verantwortlichen Fachkräfte ist, wird in nachfolgendem Zitat deutlich.

Vater: „Bei mir gab es eine Klärungsphase, aber die war zeitlich etwas versetzt, weil man am Anfang erstmal seine Emotionen ordnen musste und das Leben eine andere Richtung nahm als man es geplant hatte. Ich war damals etwas orientierungslos. Wenn regelmäßige Gespräche stattgefunden hätten, hätte ich mich vielleicht auch mehr einbringen können, was den Prozess schneller und positiver gestaltet hätte. Man war eingebunden, hat aber gewartet auf die nächste Redeance. Dann hat man eine Perspektive und kann sich vielleicht selbst noch eher Gedanken machen, man könnte an sich und an dem gesamten Ding noch arbeiten.“

Unsicherheiten berühren die emotionale Ebene, betreffen in verschiedener Hinsicht aber auch das konkrete Handeln der Eltern. Sei es, wie im vorangegangenen Beispiel, weil Gelegenheiten der Beteiligung nicht erkannt und daher nicht genutzt werden können oder weil sie Auswirkungen haben können auf das eigene Verhalten gegenüber seinem Kind.

Vater: „Es ist ja schon schwer, weil man nicht weiß, wie man sich verhalten soll, wie formuliere ich vor dem Jugendamt, wie kann ich richtig Kontakt zu meinem Kind aufnehmen, es in den Arm nehmen? Es ist schon alles schwierig“.

Eine drängende praktische Frage für Eltern lautet, ob bzw. wie sie mit ihrem Kind in Kontakt bleiben können. Anhand der Aussagen von Eltern in den Interviews rund um das Thema Kontaktgestaltung wird deutlich, dass damit für sie zahlreiche Unsicherheiten einhergehen können. Beispielhaft hierfür ist die Frage, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie ihrem Kind – mit oder ohne Begleitung der Pflegefamilie – zufällig begegnen sollten:

Mutter: „Außer den Umgangskontakten haben wir keinen Kontakt. Ich glaube auch nicht, dass man in der Pflegefamilie anrufen kann. Ich weiß zwar, wo die wohnen, aber ich darf keinen Kontakt zur Pflegefamilie haben. Ich weiß nicht, wenn ich sie zufällig irgendwo treffen würde, wäre das vermutlich nicht so schlimm. Aber das hab' ich noch nicht.“

Unsicherheiten und Orientierungsschwierigkeiten können sich potenzieren, wenn die Kinder in verschiedenen Pflegefamilien leben und unterschiedliche Jugendämter zuständig sind. Die Mutter im nachfolgenden Zitat schildert, wie sie infolgedessen den Kontakt zu einer ihrer Töchter verlor.

Mutter: „Bei meiner großen Tochter durfte ich bei der Einschulung dabei sein, bei der anderen nicht, bei Geburtstagen auch nicht. Bei einer darf ich, aber da habe ich das Problem mit der Anreise. Dann habe ich gefragt, ob man da was machen kann, eine Einigung, dass meine Tochter auch mal nach X-Stadt kommt oder man sich in der Mitte trifft. Nein, das geht so nicht, sie müssen kommen. Bei meiner Jüngsten wusste ich nicht mehr, welches Jugendamt es ist, das war schwierig. Deshalb hab ich sie nicht mehr gesehen.“

3.3.2 Unverständnis hinsichtlich der Unterbringung

Das Risiko für Eskalationsspiralen steigt, wenn Pflegeverhältnisse aus einem Zwangskontext heraus entstehen. Juristische Beschneidungen von Elternrechten und das Aufzeigen von Grenzen, um Kinder vor Gefahren durch ihre Eltern zu schützen, sind im Einzelfall notwendig und stellen die Zusammenarbeit von Fachkräften mit Eltern vor besondere Herausforderungen. In der Auswertung der Elterninterviews stellt sich als Knackpunkt heraus, ob Eltern die Intervention in ihre Familie – ggf. auch nachträglich – nachvollziehen können. Die dafür notwendigen Reflexionsprozesse beziehen sich immer auf biografische Erfahrungsaufschichtungen (positive und negative Kindheitserinnerungen, Beziehung zu den Eltern, ggf. eigene Jugendhilfeeinfahrung u.a.), aus denen Familienbilder und insgesamt Vorstellungen von Normen und Werten resultieren. Wie das, was die eigenen Kinder erfahren mussten, bewertet wird, wird demnach auch dadurch beeinflusst, ob man selbst ähnliches erlebt hat.

Mutter: „Ich hab nichts gemacht, null! Das Einzige, was ich gesagt bekommen hab: ‚Wir verstehen Sie, aber wir wissen ganz genau, dass Sie sich heimlich mit ihrem Ex-mann treffen.‘ Die haben gesagt: ‚Sie bekommen komplett das Sorgerecht entzogen.‘ Dass ich meine Kinder nicht schützen könnte. Ich wurde als Kind auch missbraucht, weiß wie das ist. Mein Wunsch wäre gewesen, dass das Jugendamt mich informiert hätte. Dann hätte ich mit den Kindern ins Frauenhaus gehen können. Das wäre ein ganz anderer Weg gewesen. Dann wären die Kinder sicher noch bei mir.“

Im Beispiel dieser Mutter eskalieren Konflikte, weil sie nicht nachvollziehen kann, wie es zur Inobhutnahme ihrer Kinder kam. Aus ihrer Sicht hatten ihre Kinder all das, was sie brauchen.

Mutter: „Ich bin durchgedreht, war beim Jugendamt und habe gefragt, wo sind meine Kinder? Bei mir ist der Kühlschrank voll, Spielsachen sind da und ich habe sie nicht misshandelt.“

Gleichwohl artikuliert sie die damaligen Vorwürfe:

Mutter: „Dann wurde mir gesagt, es gibt einen Verdacht auf sexuellen Missbrauch. Wer war das, habe ich gefragt. Habe dann meinen Ex gefragt, hast du das gemacht? Dann hat er es aber nicht bewiesen. Meine Tochter wurde im Krankenhaus untersucht, da haben sie angeblich was gefunden, angeblich. Der Kinderarzt, ein paar Tage vorher hat er sie untersucht und da war nix. Ich verstehe nicht, warum Mütter, die Drogen nehmen und so die Kinder nicht weggenommen kriegen. Das ist eine Ungerechtigkeit.“

Den potenziellen Missbrauch durch ihren damaligen Partner und die ärztlichen Befunde bagatellisiert die Mutter einerseits dadurch, dass sie das Befinden ihrer Kinder nicht anspricht und andererseits durch ihre Aussage, dass sie diesen nicht als bewiesen ansieht. Nach Jahren der Trennung nimmt dieses Nicht-Verstehen-Können immer noch massiven Einfluss auf das Verhältnis zu den Fachkräften und der Akzeptanz des Pflegeverhältnisses insgesamt. Die Mutter sieht sich konsequent ungerecht behandelt, fremdbestimmt und übergangen. Dadurch ist sie sehr aufgebracht und primär mit ihrer eigenen Situation beschäftigt.

Mutter: „Ich wünsche mir, dass meine Töchter wieder bei mir wären. Klar, rausreißen kann man sie nicht, aber bei mir haben sie sie auch rausgerissen. Mein Bauch und mein Herz sagen, ich habe sie geboren. Das ist der gleiche Effekt. Bei mir waren sie es auch gewöhnt und ich habe nichts gemacht. Klar kriegen sie eine Psychose, aber trotzdem. Ich kann's verstehen, wenn ich irgendwas getan hätte, aber nichts. Ich darf nichts sagen, ich bin wie Luft. Wenn einer ins Krankenhaus geht – ich werde erst informiert, wenn es schon geschehen ist. Ich hab gesagt, das gibt es doch nicht!“

Die Mutter bringt zum Ausdruck, dass sie niemanden zur Seite hat, der sie unterstützt und der für sie eintritt. Ein Perspektivenwechsel und ein Einfühlen in die Situation ihrer Kinder scheinen ihr dadurch kaum möglich zu sein.

3.3.3 Gefühl, nicht gehört und übergangen zu werden

Für Eltern kann es frustrierend sein, wenn sie das Gefühl haben, mit ihren Ideen und Anliegen nicht gehört zu werden und sich nicht einbringen zu können. Sie möchten in ihrer Rolle als Eltern Präsenz zeigen und sich aktiv am Pflegeverhältnis beteiligen. Im nachfolgenden Zitat kommt zum Ausdruck, wie kräftezehrend und letztlich auch selbstwertverletzend die Erfahrung ist, immer wieder abgewiesen zu werden.

Mutter: „Die Fachkraft soll mehr auf unsere Vorschläge eingehen und nicht dagegen schießen. Sonst hab' ich irgendwann keine Kraft mehr und ich gebe die Kleine auf. Das ist mein erstes Kind. Ich will zeigen, dass ich eine gute Mutter sein kann. Bei dem, was ich alles durchgemacht habe, muss man mir auch entgegenkommen. Wir schlagen jedes Mal sehr gute Sachen vor und jedes Mal ist die Fr. X dagegen. Weil wir aus ihrer Sicht nicht gut genug für die Kleine sind.“

Die Mutter macht zudem darauf aufmerksam, wie wichtig es für sie ist, dass ihr Handeln und ihre Bemühungen vor dem Hintergrund ihrer Biografie und ihren individuellen Möglichkeiten wertgeschätzt werden.

Im nächsten Zitat klingt die Enttäuschung des Vaters an, der seine Erfahrungen und das Wissen über Kinder, das er sich mühevoll angeeignet hat, nicht wertgeschätzt sieht.

Vater: „Die sagen ich hätte keine Erfahrung mit Kindern. Dabei hab' ich Windeln gewechselt, gefüttert, ins Bett gebracht oder bin mit den Kindern meiner Schwester draußen gewesen, hab' was mit ihnen unternommen, Fahrrad gefahren. Ich hab' alles von meiner Oma gelernt [...] Das Jugendamt ist ja normal da, um zu helfen. Aber bei ihr [PKD-Fachkraft; A. d. V.] nicht. Das Jugendamt muss da sein, damit es weitergeht und nicht dagegen schießen. Die Fr. Y. [ASD-Fachkraft; A. d. V.] zieht mit uns an einem Strang. Es müssen alle an einem Strang ziehen.“

Aus dem Zitat des Vaters wird überdies der Stellenwert einer gelingenden Kooperation zwischen den in der Pflegekinderhilfe beteiligten Fachdiensten deutlich.

3.3.4 Erlebte Willkür, Handlungsohnmacht und Beschneidung von Beteiligungs- und Teilhaberechten

Die Erfahrungen, die Eltern mit Mitarbeiter*innen der Sozialen Dienste machen, können sich stark voneinander unterscheiden. Besonders deutlich wird dies bei Zuständigkeitswechseln.

Vater: „Vorher war eine andere beim Jugendamt zuständig. Die hat sich einen Scheiß-dreck gekümmert. Jetzt krieg' ich wenigstens Informationen. Die andere hat sich gar nicht gemeldet. Die Frau Y. macht einen netten Eindruck.“

In welchem Maß Eltern in die Hilfeplanung einbezogen werden, scheint dabei sehr von der Haltung der jeweiligen Fachkraft abzuhängen. Der Vater im folgenden Zitat beschreibt, welchen Unterschied es für ihn macht, pro forma beteiligt zu werden oder als relevanter Akteur im Leben seines Kindes anerkannt und auch so behandelt zu werden.

Vater: „Die haben ihre Paragraphen durchgezogen. Dann gab es wieder so welche wie Frau X., die war ganz lieb, die hat gefühlt gehabt, dass ich nicht nur der Vater auf dem Papier bin, sondern ein Vater, der was wert ist.“

Ein anderer Vater moniert, dass ihm anhaltend Dinge aus der Vergangenheit vorgehalten werden und er keine Chance sieht, in eine konstruktive und zukunftsgerichtete Zusammenarbeit zu kommen.

Vater: „Es wird immer nur auf früher geguckt, nicht welche Fortschritte gemacht werden. Die machen einem das so schwer: ‚Warum haben Sie damals nicht...‘. Wir wünschen, dass man mehr auf Wünsche eingeht und miteinander arbeitet. Man tritt auf der Stelle und gibt seine letzten Kräfte.“

Für Eltern gehört zu ihrer Beteiligung nicht nur eine passive Teilnahme, bspw. an Hilfeplangesprächen, sondern auch die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen und z.B. eigene Ideen, Wünsche und Vorstellungen zu äußern.

Mutter: „Mit dem Jugendamt, tja da hat man die HPGs, dann erzählt man so ein bisschen, was gelaufen ist, aber wirklich was machen oder ändern kann man da auch nicht“.

Nachfolgend beschreibt eine Mutter, dass ihr wichtige Informationen vorenthalten werden und sie dadurch nicht die Möglichkeit hat, gleichberechtigt an der Entwicklung ihres Kindes teilzuhaben.

Mutter: „Die Pflegemutter hatte und hat mehr Kontakt zum Jugendamt – da war schon Ausgrenzung da. Es hat geheißen: ‚Das Gespräch müssen Sie nicht mitführen‘. Ich weiß nichts von Therapeuten, zu denen die Kinder gehen etc. Da wünscht man sich als Mutter viel mehr, wenn man schon die Kinder in Obhut anderer gibt und um Hilfe ersucht, will man doch wenigstens beteiligt werden.“

Uneinigkeit hinsichtlich der Perspektive des Pflegeverhältnisses führen zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie zu Spannungen, die das Kind in Loyalitätskonflikte bringen kann. Im Zitat

einer Mutter klingt ihre Fassungslosigkeit durch, wie ihre Rechte aber auch ihre Gefühle und die ihrer Tochter übergeben werden. In ihren Augen wird dies befördert, weil sich die Fachkraft „gezwungenermaßen“ Partei für die Pflegemutter ergreift.

Mutter: „Die Pflegemutter hält mein Kind zurück. Sie fühlt sich wie die Mutter. Bei ihr ist es so, sie hat noch ein anderes Pflegekind, das auch als Baby zu ihr gekommen ist. Da war von vornherein klar, es bleibt bei ihr. Bei meinem Kind hat sie das wohl auch gedacht. Meine Meinung ist: Ich habe das volle Sorgerecht, wenn ich möchte, kann ich meine Tochter mitnehmen. Meine Rechte werden vergessen. Dann kommt wieder das Argument, die Pflegemutter hätte keine Zeit für häufigere Kontakte. Es hat sich so viel Wut aufgestaut. Mit dem Jugendamt habe ich am Telefon besprochen, dass ich häufigere Kontakte will und wir haben uns auf alle vier Wochen geeinigt. Im HPG fand das die Pflegemutter keine gute Idee. Dann ist sie [die Fachkraft, A .d. V.] umgeschwenkt. Ich dachte, ich bin bei versteckter Kamera. Da hätte ich mir mehr Unterstützung gewünscht. Ich weiß, dass es in erster Linie ums Kind geht, aber ich bin auch ein Mensch mit Gefühlen. Und mein Kind ist im Zwiespalt, sie will beiden gerecht werden, sieht sich aber gezwungen, sich für eine Seite zu entscheiden.“

Deutlich wird der Wunsch nach vorurteilsfreier Offenheit sowohl in Richtung der Pflegeeltern als auch in Richtung der Eltern, damit das Verbindende, in dessen Zentrum das Kind steht, gestärkt wird.

Mutter: „Ich hoffe auf eine Sachbearbeiterin, die beide Seiten ernst nimmt, ohne Vorurteile. Meine größte Angst ist, die sagen: Die war im Gefängnis, die ist ein schlechter Mensch. Sie soll zum Wohl des Kindes arbeiten, aber die leibliche Familie nicht aus dem Blick lassen.“

3.4 Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit

Aus den zuvor beschriebenen Hemmnissen, die einer guten Zusammenarbeit entgegenstehen, lässt sich der Stellenwert einer transparenten und aufrichtig beteiligungsorientierten Hilfeplanung und -gestaltung durch die Fachkräfte ableiten. Als wichtiger Faktor für die gelingende Zusammenarbeit erscheint zudem die Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Eltern. Diese Akzeptanz ist nicht selbstverständlich gegeben, kann jedoch durch positive Erfahrung und Erkenntnis – nicht nur, aber besonders – in der Zusammenarbeit aller Beteiligten befördert werden. Eine mit den Pflegeeltern ausgehandelte Klarheit in Bezug auf die eigene Rolle und die Perspektive des Pflegeverhältnisses sind dabei von Bedeutung. Getragen wird die Akzeptanz auch durch die Erkenntnis und das tatsächliche Erleben, dass es dem eigenen Kind in der Pflegefamilie gut geht. Die Zusammenarbeit ist für Eltern im Hinblick auf das Wohl ihrer Kinder wichtig. Von Bedeutung ist für sie aber auch, inwieweit sie selbst Unterstützung erfahren, um ihre Lebenssituation zu verbessern.

3.4.1 Transparenz, Beteiligung und Gewissheit

Eine gelingende Zusammenarbeit setzt voraus, dass gemeinsame Wege entwickelt und besprochen werden, um Ziele zu erreichen, die möglichst für alle Beteiligten vertretbar sind. Hierfür braucht es – wie aus Elternsicht deutlich wird (vgl. Punkt 3.3.4) – verbindliche Strukturen. Dabei geht es darum, für Eltern konkrete Ansprechpartner*innen seitens der Sozialen Dienste zu benennen und besonders zu Beginn um eng getaktete (Hilfeplan-)Gespräche, in deren Fokus die gemeinsame Entwicklung einer Perspektive für die Kinder steht. Solche Strukturen können für Eltern sowohl Orientierung bieten, als auch Verbindlichkeiten erhöhen. Sie sind jedoch nur eine Seite der Medaille. Die andere essenzielle Seite ist, dass die zuständige Fachkraft eine wohlwollende und akzeptierende Haltung gegenüber den Eltern vermittelt. Erst in Kombination dieser beiden Aspekte können wirkliche Beteiligungsmöglichkeiten verwirklicht werden.

Eltern kann es leichter fallen, das Pflegeverhältnis zu akzeptieren und es zu unterstützen, wenn sie die Gewissheit erhalten, dass sie Teil im Leben ihres Kindes bleiben. Im nachfolgenden Zitat wird deutlich, dass es hierzu mehr braucht als eine Zusicherung durch die Fachkräfte. Ein – ggf. auch wiederholtes – gemeinsames Gespräch mit Pflegeeltern, indem ehrlich über die jeweiligen Absichten, Ansichten und Sorgen gesprochen wird, ist für das konkrete Erleben und damit auch für das Vertrauensgefühl von großer Bedeutung.

Mutter: „Die Wende kam, als wir uns gemeinsam an einen Tisch gesetzt, über alles geredet und uns ausgesprochen haben. Wir haben Lösungen gefunden, die vorher nicht da waren. Ich musste mich mit ihr [der Pflegemutter] richtig verstehen, ich wusste nicht, was haben die vor, ob die was Böses vorhaben, was passiert mit meinem Jungen? Dann haben wir uns ausgetauscht, mir war das wichtig, weil ich hatte 'ne feste Bindung zu meinem Sohn. Dann haben sie gesagt, ich darf den Kontakt zu meinem Kind beibehalten.“

Der Platz im Leben des eigenen Kindes muss dann nicht immer wieder aufs Neue erkämpft werden, sondern kann als Angebot verstanden werden, das Eltern annehmen und zu einem gewissen Teil selbst ausgestalten können.

3.4.2 Überzeugung, dass es dem eigenen Kind gut geht

Eltern brauchen ein eigenes Bild davon, dass es ihrem Kind gut geht. Es hilft ihnen einerseits, über die wichtigen Lebensbereiche (Schule, Freizeit, Gesundheit) informiert zu sein und andererseits erleben zu können, dass Pflegefamilie und Kind sich wechselseitig positive Gefühle entgegenbringen.

Mutter: „Er konnte dort eine Bindung aufbauen und er wollte nicht mehr zurück. Ich glaube nicht, dass man ein so kleines Kind manipulieren kann. Es war einfach so, dass er dort bekommen hat, was er braucht und ich ihm nicht bieten konnte.“

Vater: „Bei Oma und Opa ist er gut aufgehoben. Es gibt immer mal Kleinigkeiten, wie unterschiedliche Erziehungsstile, aber das ist eher ein Generationenkonflikt. Ich weiß, es geht ihm gut, er hat sein Geregeltes.“

Was sich zum Positiven verändern kann, wenn Eltern eigene Ideen dazu entwickeln können, wie es ihrem Kind geht und welche Bedürfnisse es hat, zeigt das folgende Zitat.

Mutter: „Ich wollte ihn damals auch zurück, zweimal war ich beim Amtsgericht. Dann hab' ich gesehen, dass es ihm da gut geht und er einen Spielkameraden in seinem Alter hat. [...] Ihm geht es gut. Dann habe ich mir gesagt, ich kann ihn da nicht mehr rausreißen.“

Die Mutter sieht von juristischen Schritten ab, die Rückkehr ihres Sohnes zu erzwingen. Durch ihr konkretes Erleben ist sie zu der Überzeugung gelangt, dass ihrem Sohn das Leben in der Pflegefamilie guttut. In der Folge kann sie den Fortbestand des Pflegeverhältnisses für sich als richtig anerkennen.

Sich selbst von der guten Entwicklung des eigenen Kindes überzeugen zu können und die Gewissheit zu haben, dass es geliebt und gefördert wird, ist ein wesentlicher Faktor dafür, dass Eltern eine Akzeptanz für das Pflegeverhältnis entwickeln können. Die Bewältigung von belastenden Gefühlen wie Schuld, Angst und Trauer geht damit jedoch nicht automatisch einher.

Vater: „Jetzt ist meine Tochter schon so lange in der Pflegefamilie – jetzt noch einen Anwalt? So traurig es ist, ich kann sie da nicht rausreißen. Das wäre auch nix. Das Beste draus machen und sie weiter besuchen. Dabei habe ich dauernd Angst, sie sagt irgendwann, dass sie keinen Kontakt mehr will. Ihr geht es gut, das ist die Hauptsache. Rausreißen würde ihr nicht guttun. Das ist ihre Ersatzfamilie, sie wird geliebt. Sonst hätte ich versucht, was zu machen.“

Damit die Haltung von Eltern gegenüber dem Pflegeverhältnis zu einer tatsächlichen Akzeptanz statt einer schicksalhaften Ergebenheit wird, brauchen Eltern Unterstützung in der Entwicklung ihrer Deutungsmuster und bei der Bewältigung ihrer belastenden Gefühle.

3.4.3 Unterstützung für die Eltern

Eine Pflegekinderhilfe, die sich als familienunterstützende Hilfe versteht, muss auch die Existenznöte von Eltern – samt ihrer Folgen für die Erziehung der Kinder – ernstnehmen und entsprechende Unterstützungsleistungen bieten oder Zugänge zu entsprechenden Stellen ermöglichen. Die Mutter, die im oben genannten Beispiel (Punkt 3.2.3) von ihren Selbstzweifeln und Versagensgefühlen berichtet, beschreibt, wie dies für sie gelungen ist.

Mutter: „Ich bin auch froh, dass der Träger mich da extrem unterstützt hat in der Geschichte. Auch die Pflegefamilie hat für mich nach Wohnungen gesucht tatsächlich.“

Letztendlich hab' ich vor drei Wochen den Mietvertrag unterzeichnet und ich bin mega glücklich, dass es jetzt wieder bergauf gehen kann.“

Die Unterstützung von Eltern im Umgang mit ihrem Kind ist ein wichtiger Beitrag der Sozialen Dienste. Dabei geht es um die Verarbeitung schmerzhafter Gefühle, die Unterstützung für die konkrete Begegnung (Wie kann ich mich verhalten?) sowie um die Befähigung von Eltern, für sie authentische und auch fürs Kind geeignete Formulierungen für Erklärungen zu finden. Wie wichtig an dieser Stelle auch der Einbezug von Pflegeeltern sowie deren Vorbereitung und Unterstützung im Umgang mit den Eltern ist, wird in den nachfolgenden Zitaten anschaulich.

Vater: „Wenn Du das [den Besuchskontakt; A. d. V.] nicht machst, weil es dir wehtut, was wird dein Kind dann sagen?“

Vater: „Nach dem dritten Treffen habe ich das Ganze beendet, weil der Pflegevater sich mit dem Kind auf dem Arm vor mir weggedreht hat, als ich meinem Sohn mit dem Finger über die Backe streicheln wollte. Da hab ich gesagt, dass ich das nicht mehr möchte, sonst lege ich das Büro auseinander.“

3.5 Teilhabe und Zugehörigkeit

In der Analyse der Eltern-Sichtweisen wird deutlich, dass es ihnen leichter fällt, das Pflegeverhältnis zu akzeptieren, wenn sie die Gewissheit haben, Teil im Leben ihres Kindes bleiben zu können. Besonders eindrücklich wird in den Interviews, dass für Eltern damit gleichsam der Wunsch verbunden ist, dass auch ihre Kinder einen echten Eindruck vom Leben ihrer Eltern bekommen. Die mehr oder weniger aktive und gegenseitige Teilhabe am Leben ist eine Ausdrucksform ihres Zugehörigkeitserlebens. Für Eltern werden mit der Fremdunterbringung ihres Kindes Zugehörigkeitsfragen berührt, die sie nicht nur mit ihrer dyadischen Beziehung in Verbindung bringen, sondern die sich auch auf solche beziehen, die sich durch Geschwisterschaft ergeben. Eltern scheinen den Beziehungen ihrer Kinder untereinander oft einen höheren Stellenwert beizumessen als die Fachkräfte, die für sie zuständig sind. Dies kommt im Erleben der Eltern im Handeln oder Nichthandeln der Fachkräfte zum Ausdruck. So bleibt die Entwicklung von Zugehörigkeit unter Geschwistern aus ihrer Sicht eher im Konjunktiv oder wird mitunter auch aktiv untergraben. Einzelne Phänomene werden in den nachfolgenden Punkten ausgeführt.

3.5.1 Zeit schafft Fakten!?

Eine Erfahrung, die Eltern in Bezug auf Umgangskontakte beschrieben haben, lässt sich mit ‚Zeit schafft Fakten‘ zusammenfassen. Damit ist gemeint, dass der Status quo nur schwer veränderbar ist, wenn es sich einmal eingespielt hat, dass Umgangskontakte nur sporadisch stattfinden. Die Zeit, in der nur wenige Kontakte stattfanden, hat dann gewissermaßen gegen die Eltern

gearbeitet. In der Folge ist eine wenig intensive Beziehung dann für Fachkräfte das Argument für wenig Kontaktoptionen, nicht aber für eine Erhöhung, um die Beziehung zwischen Eltern und Kind zu fördern.

Mutter: „Die Kleinste war in drei Jahren dreimal zu Besuch. Nach meiner Entlassung sind die Abstände der Kontakte so groß geworden, dass keine Beziehung aufgebaut werden konnte.“

Im Folgenden beschreibt diese Mutter, wie ihr in Bezug auf die Umgangsregelungen zu ihrem Kind die Hände gebunden sind. Aus ihrer Sicht ist es ihr und ihrer Tochter unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht möglich, eine intensivere Beziehung zueinander aufzubauen.

Mutter: „Mein neues Zuhause hat meine Tochter noch nicht gesehen. Sie kennt mich auch kaum noch. Bei den Besuchskontakten ist sie mir gegenüber recht schüchtern. Wenn wir mehr Kontakte hätten, würde sich das vielleicht ändern. Aber mir wurde gesagt, das geht nicht, weil sie sich so an die Pflegefamilie gewöhnt hat. Zu der Pflegegutmutter sagt sie auch Mama, aber sie weiß, dass ich die richtige Mama bin. Bei vierzehntägigen Kontakten würde sie vielleicht offener werden. Man könnte ja dann gucken, wie sie damit zurechtkommt. Man kann ja auch mit ihr reden, dann wird sie es verstehen. Aber man will ja nicht drängen. Ich gebe meiner Tochter die Zeit, die sie braucht, es bringt nichts, das zu erzwingen. Für sie nicht und für mich nicht. Vielleicht wenn sie älter ist, interessiert sie sich mehr und dann kommt sie von alleine.“

Manche Eltern verbinden mit der in der Zukunft liegenden Volljährigkeit ihrer Kinder die Hoffnung, dass ab diesem Zeitpunkt die Kontaktaufnahme zwischen ihnen und ihren Kindern leichter und selbstbestimmter möglich ist.

Vater: „Sie wird älter. Wenn sie 17/18 ist, liegt es in ihrer Option, ob sie Kontakt haben will. Sie kann später nicht behaupten, ich habe die Termine nicht wahrgenommen. Mir ist wichtig, sie weiß, ich lasse mich, so wie es genehmigt ist, zu den Terminen blicken.“

Ähnlich wie die Zeit am Anfang Fakten zu ihrem Nachteil geschaffen hat, hoffen Eltern mitunter darauf, dass die fortgeschrittene Zeit dann automatisch etwas zu ihren Gunsten wandelt. Welche drastische Folgen diese diffuse Hoffnung hat, zeigt sich im nachfolgenden Beispiel.

Vater: „Die Rückführung wäre zurzeit erschwert hat's immer geheißen. Warum startet man den Versuch nicht? Ich habe wirklich gekämpft, aber dann habe ich, bevor ich mir selbst Schaden zufüge, habe ich abgebrochen. Ich konnte nicht mehr kämpfen. Von meiner Frau hatte ich keine Rückendeckung. Mit den Mitarbeiterinnen vom Jugendamt konnte ich nicht; ich wäre gewaltbereit. Dabei bin ich der friedfertigste Mensch der Welt. Außer man greift meine Familie an. [...] Ich habe keinen Kontakt zu

den Kindern. [...] Aber es kommt der Tag, wo sie achtzehn sind und die melden sich von allein.“

Wenn Eltern anhaltend den Eindruck haben, dass die bestehende Kontaktregelung zwischen ihnen und ihrem Kind nicht optimal ist, sie gleichzeitig für sich aber keine Handlungsmöglichkeiten sehen, daran etwas zu ändern, kann dies zu Resignation führen.

Mutter: „Ich habe keinerlei Kontakt und Ansprechpartner. Ich hab' mich damit abgefunden. Die Kinder haben ihre Einstellung, ich hab' mich damit abgefunden. Ob ich will oder nicht, aber manchmal tut es einfach weh.“

3.5.2 Teilhabe ist kein statisches Konstrukt

Zwar stellt der Start wichtige Weichen für den weiteren Verlauf, er determiniert jedoch nicht das gesamte Pflegeverhältnis. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Kontakte, die Eltern zu ihrem Kind haben, als auch im Hinblick darauf, inwieweit sich Eltern auf das Pflegeverhältnis einlassen können. In der Analyse wird sichtbar, wie bedeutsam eine gegenseitige Offenheit aller Beteiligten auch für Veränderungen und Reinterpretationen ist.

In Bezug auf familiengerichtliche Verfahren wird dies besonders deutlich. Sie sind einerseits ein Indikator für Unstimmigkeiten, weil Eltern mit der Unterbringung generell, der Perspektive oder mit der Ausgestaltung in Bezug auf ihre Kontakte zum Kind nicht einverstanden sind. Das wird mitunter als Widerstand und mangelnde Kooperation interpretiert. Aus Elternperspektive wird jedoch eine weitere Facette deutlich: Für sie kann es ein wichtiger Teil ihres Bewältigungsprozesses sein, juristische Verfahren zu bestreiten. Im Zitat einer Mutter kommt zum Ausdruck, wie bedeutsam dieser Prozess für sie war, um ihr Gesicht vor ihrem Kind zu wahren und ihrem Sohn trotz erfolgter Trennung später glaubhaft ihre Liebe zu beweisen.

Mutter: „Ich glaube, ich wusste vorher schon, dass ich da keine Chance habe bei dem Prozess. Aber ich habe gesagt: Ich muss es wenigstens versuchen, was soll ich meinem Sohn später erzählen? Ich habe mich nicht um ihn gekümmert? Ich bin da gewesen und ich habe einen Aktenordner, wo ich alles versucht habe. Wo ich irgendwie auch zeigen kann, dass ich ihn liebe und dass ich immer für ihn da bin.“

Hier wird deutlich, wie wichtig es aus fachlicher Sicht ist, in Reflexion über eigene Zuschreibungen und Deutungen zu bleiben, um Eltern darin zu unterstützen, mit ihrer neuen Rolle als Mutter oder Vater ins Reine zu kommen.

Einer ressourcenorientierten Hilfeplanung ist immanent, dass sie Entwicklungen anerkennt und auf veränderte Voraussetzungen eingeht. Dazu kann es gehören, die Rahmenbedingungen für Kontaktgestaltungen zu verändern und bspw. an ein langjährig gewachsenes Vertrauensverhältnis zwischen Pflegeeltern und Eltern anzupassen. Dass ein solches auch dann wachsen

kann, wenn es zu Beginn eine richterliche Anordnung für begleitete Umgangskontakte gab, zeigt folgendes Beispiel.

Mutter: „Mit der Zeit als er [der Sohn; A. d. V.] und meine Tochter größer waren, hat die Pflegemama den Vorschlag gemacht, dass wir uns bei ihr treffen. Als mein Sohn dann acht Jahre geworden ist, haben wir das ausprobiert. Das hat ziemlich gut funktioniert, muss ich sagen. Jetzt machen wir es halt so: Alle sechs Wochen für ca. drei Stunden. Das hängt immer ein bisschen davon ab, was wir vorhaben. Die Pflegemutter entscheidet dann, wann es genug ist. Weihnachten haben wir auch schon zusammen gefeiert, dann ist es halt länger. Wir verstehen uns alle ziemlich gut – ist ja Familie, auch wenn wir sonst keinen Kontakt haben.“

Mögliche Befürchtungen oder gar Ängste, die mit Veränderungen assoziiert werden, dürfen dabei nicht ausgeblendet werden. Etwa Verlustängste von Pflegeeltern, dass ein zu positives Eltern-Kind-Verhältnis mit Rückführung enden könnte, lassen sich zudem nicht mit rationalen Argumenten beseitigen, sondern müssen auf der Gefühlsebene und durch die Entwicklung neuer Deutungsmuster bewältigt werden. Die fachliche Begleitung und Moderation im Geflecht zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie erfordert insofern eine Sensibilität für die Situation und Belange aller Beteiligten und auch – so kommt es im folgenden Zitat eines Vaters zu Ausdruck – ein transparentes und ehrliches Kommunizieren, um ein Vertrauensverhältnis herzustellen.

Vater: „Die Umgangskontakte laufen jetzt privat in Absprache mit dem Pflegevater. Das ist schön. Wir sehen uns dann für zwei bis drei Stunden. Das ist gut vom Jugendamt, dass das jetzt so locker ist, nach so vielen Jahren haben sie Vertrauen bekommen. Es war ein langer Weg bis dahin. Sonst wurden die Kontakte immer kontrolliert. Endlich mal Vertrauen. Ich denke, die hatten Angst, dass ich dem Pflegevater aufs Maul haue, weil ich mein Kind wieder will. Das war wohl ihre Befürchtung, das war arg, dann haben sie mich auf Abstand gehalten.“

Wenn in Folge einer Krise lange Zeit kein Kontakt bestand, schaffen es Eltern nicht immer aus eigener Kraft, einen neuen Anlauf zu nehmen, um mit ihrem Kind wieder in Kontakt zu kommen. Nachfolgend beschreibt eine Mutter, wie lohnend sie es für sich und ihre Tochter erlebt hat, dass die Jugendamtsmitarbeiterin nach Jahren die Initiative ergriffen hat, einen Kontakt zwischen Tochter und Mutter zu koordinieren.

Mutter: „Ich habe sieben Jahre keinen Kontakt zu meiner jüngsten Tochter gehabt. Vor einigen Wochen habe ich einen Brief von Frau X vom Jugendamt bekommen, dass ich mich bei ihr melden soll. Sie kam dann zu mir nach Hause zu Besuch. Wir haben darüber gesprochen, ob ich bereit bin, meine Tochter zu sehen. Ich sag: ‚Jeder Zeit‘. Okay, sie ruft mich an, wann die Familie Zeit hat. Frau X hat ein Bild von mir an meine Tochter weitergegeben. Sie hat Freudentränen geweint. Vor ca. einem Monat war es dann soweit. Frau X hat mich abgeholt und mich zum Treffen im Y-Park begleitet. Ich war nervös, ich wusste nicht, was ich machen soll. Ich wusste gar nichts mehr von

meiner Tochter. Jetzt weiß ich: Sie mag keine Schokolade, keine Gummibärchen, aber sie mag Pferdchen und sie hat mir einen Weihnachtsbaum geschenkt.“

Auch eine neue Partnerschaft und eine entsprechende Unterstützung der Partnerin bzw. des Partners kann Eltern in die Lage versetzen, für eine Wiederaufnahme des Kontakts zu ihren Kindern neuen Mut zu fassen.

Vater: „Als ich damals meine Frau kennengelernt habe, habe ich den Kontakt wieder aufgenommen. Ich habe damals gesagt, ich gebe auf. Sie hat gesagt, nein, du gibst nicht auf. Dann habe ich den Kontakt zum Jugendamt wieder aufgenommen und wir sind wieder in Richtung meiner Kinder gezogen. Es ist nicht einfach, weil sie in vier Pflegefamilien verstreut sind.“

Besonders dann, wenn lange Zeit keine Kontakte zwischen Eltern und ihren Kindern sowie zwischen Eltern und Fachkräften bestanden, kann es für Fachkräfte mitunter ein Balanceakt werden, die Entwicklungen und Interessen der Kinder ernst zu nehmen und die der Eltern ebenfalls zu würdigen und ihnen wohlwollend zu begegnen. Im nachfolgenden Zitat eines Vaters wird deutlich, welche Hürde er überwinden musste, um wieder in Kontakt mit dem Jugendamt zu kommen. Seine damit verbundenen Hoffnungen, wieder einen Zugang zu seinen Kindern zu kriegen, wurden enttäuscht.

Vater: „Ich habe damals gedacht, wenn du das mit dem Jugendamt machst, hast du mehr Chancen, wenn ich da anrufe. Dann meinten sie: ‚Ja, wir kümmern uns, rufen Sie in zwei Wochen nochmal an.‘ Dann ruf ich an, dann kümmern sie sich nicht. Die sagen immer die Kinder wollen nicht. Dann sagen sie: ‚Schreiben sie einen Brief.‘ Dann sag’ ich: ‚Was hab ich davon, wenn die Kinder nicht antworten?‘ Gleichzeitig will ich die Kinder nicht unter Druck setzen. Ich wünschte mir, es würde mal wenigstens ein bisschen kommen, aber man wird getröstet.“

Wichtig erscheint hier einerseits, dass Eltern einen Sinn in alternativen Wegen der Annäherung erkennen und andererseits auch, dass mit ihnen gemeinsam beraten wird, wie solche Wege konkret aussehen können.

3.5.3 Deutungshoheit über das, was zum Wohl des Kindes ist

Kindeswohl ist ein unbestimmter Rechtsbegriff, der keiner allgemeingültigen Definition unterliegt. Die Meinungen darüber, was es im Einzelfall bedeutet, dass es einem Kind körperlich, seelisch und geistig wohl ergeht und es sich gesund entwickeln kann, können stark auseinander gehen. Dies zeigt sich beispielhaft an Kontaktregelungen zwischen Kindern und ihren Eltern.

Mutter: „Die Jüngste denkt, die Älteren wären ihre Freunde, nicht ihre Geschwister. Ich betone das inzwischen explizit. Sie benennt mich beim Vornamen, wir sind nicht mehr eine Familie. Was die Beziehung anbelangt, stelle ich die Pflegefamilie und das Jugendamt in Kritik: Wer legt was fest? Die Pflegemutter behauptet, es lohnt sich nicht, alle zwei Wochen zu telefonieren, weil man sich nichts zu erzählen hätte. Es geht doch darum, sich einfach mal zu hören, die Stimme zu hören.“

In obigem Zitat wird deutlich, dass aus Sicht der Mutter zwischen ihr und der Pflegemutter unterschiedliche Meinungen darüber bestehen, was für das Aufwachsen des Kindes zuträglich ist. Kriterien, die dabei für die Mutter eine Rolle zu spielen scheinen, sind Beziehungskontinuität, Bindung sowie Kenntnis über die eigene Herkunft und damit über Familienmitglieder. Nach Eindruck der Mutter haben diese Kriterien für die Pflegemutter keine Relevanz.

Eine Bestimmung des Kindeswohls kann nur durch eine Annäherung an den Begriff gelingen. An diesem Prozess möchten Eltern beteiligt werden, nicht zuletzt, um nachvollziehen zu können, was es in Bezug auf ihr Kind konkret bedeutet, dass es ihm wohl ergeht.

Vater: „Beim Vormund wird man abgeschmettert. Das ist nicht zum Wohle des Kindes. Ich kann ihm nichts sagen oder über ihn, sonst heißt es hinterher: ‚Sie kriegen keinen Kontakt mehr zu ihren Kindern.‘“

Mit einer definitorischen Annäherung an den Begriff Kindeswohl kann auch ein Aushandlungsprozess verbunden sein. Der Vater im obigen Zitat bringt zum Ausdruck, dass er an diesem nicht beteiligt wird. Seinem Gesprächsgesuch, dem Bedürfnis, sich auszutauschen, wird von Seiten des Vormunds mit dem Kindeswohl als Pauschalargument entgegnet. Damit wird die Frage aufgeworfen, wer die Deutungshoheit darüber hat, was für das Kindeswohl förderlich bzw. abträglich ist. Um eine diesbezügliche Auslegung geht es auch im nachfolgenden Zitat.

Partnerin des Vaters: „Mein Mann läuft immer wieder gegen zue Türen. Jetzt heißt es wieder: ‚Die Kinder wollen nicht‘ – Was ist da los? Können die Kinder tatsächlich solche Argumente von sich geben? Kommt das von den Pflegeeltern? Man zählt eins und eins zusammen, mir kommt es so vor, dass die Kinder auch durch die Pflegeeltern beeinflusst werden.“

Wenn Eltern den Eindruck erhalten, dass sie, ihre Kinder und ggf. weitere Familienmitglieder – insbesondere Geschwisterkinder – nicht einbezogen werden in die Entscheidung, ob oder wie es Umgangskontakte geben kann, löst dies besonderes Unverständnis oder gar das Gefühl von Schikane aus.

Mutter: „Seit die Kinder in der Pflegefamilie leben, habe ich keinen Kontakt mehr. Das ist der Knackpunkt. Mir hat die Zusammenführung gefehlt: Die leibliche Mama kommt jetzt und ihr seid auch da. Aber es war immer so, dass ich als Mutter aussortiert wurde. Wir hatten zwei bis drei Treffen gehabt, dann hat es geheißen, die Kinder

hätten sich dadurch verändert. Ich bin der Meinung, die Kinder hatten keine Zeit das zu verarbeiten. Da hätte ich mir mehr Unterstützung vom Jugendamt gewünscht. [...] In meinem Auge ist das normal bei traumatisierten Kindern. Die Kinder brauchen Zeit, um zu verarbeiten, dass sie mich gesehen haben. Die Zeit wurde den Kindern nicht gegeben. Wichtig ist, die Kinder emotional zu unterstützen, in Besuchen nicht allein lassen. Meine ersten Kinder waren so gepolt, dass sie jeden ausgespielt haben. Ich hätte mir gewünscht, dass jemand beobachtet hätte. Vom Jugendamt hätte ich mir mehr Kontaktfreudigkeit gewünscht, dass die Kinder vom Jugendamt zu mir begleitet werden. Damals hatte ich gerade wieder zwei Kinder, um die ich mich auch noch kümmern musste.“

Aus Sicht der Eltern hat der fehlende Einbezug weitreichende Folgen. So beschreibt die Mutter aus dem vorherigen Zitat weiter, dass sie keine Chance gehabt habe, sich ihren Kindern zu erklären. In der Folge hätten sich Deutungen und Zuschreibungen bei ihren älteren Kindern gefestigt, die sich gegen sie und die gesamte neu hinzugewonnene Familie richten.

Mutter: „Aus der Situation mit meinem behinderten Sohn kann ich nicht flüchten, aus meiner Ehe konnte ich damals flüchten. Laut Pflegemutter hat meine Tochter gesagt: ‚Warum kann der nicht laufen, die ist zu blöd zum Erziehen‘. Mir bleibt die Chance verwehrt, das zu erklären, da fehlt es wieder an Kommunikation: Die Kinder wollen nicht, fertig. Da fehlt Familienarbeit, auch wenn ich eine neue oder besser gesagt dazu gewachsene Familie habe, die ersten sind trotzdem meine Kinder. Aus Perspektive der Älteren ist es so: Der Neue – also mein jetziger Mann – hat mich den Kindern geklaut. Es braucht eine gemeinsame Sitzung, um alles zu erklären. Es könnte funktionieren, aber auch schief gehen. Aber sind die Kinder nicht alt genug, um das mit ihnen zu besprechen? Wie lange muss man sie schützen, wann würden sie von selbst kommen? Die Kinder konnten nicht an meinem Leben teilnehmen.“

Besonders bitter ist für sie, dass dadurch ein Keil zwischen die Halbgeschwister getrieben werde:

Mutter: „Meine jetzigen Kinder aus zweiter Ehe wissen alles über ihre Geschwister, auch über die Schandtaten des Ältesten. Die ersten Kinder wissen nichts über die Geschwister. Was, wenn sie sich später mal begegnen? Erzählen sie sich Schauermärchen, oder werden sie beste Freunde? Sie lernen sich nur zufällig kennen, es wird nicht vorbereitet. Ich habe es angesprochen im Jugendamt, aber das wurde nicht angenommen, ich wurde nicht angehört, es wurde als Blödsinn abgetan.“

Auch wenn es nicht explizit mit dem Schlagwort Kindeswohl verbunden ist, hängt die Art der Ausgestaltung von Umgangskontakten für Eltern damit zusammen. Wer darf bestimmen, welche Personen für das eigene Kind wichtig sind und wieviel Intimität wird der Eltern-Kind-Beziehung zugestanden? In der oberen und auch der nachfolgenden Schilderung einer Mutter wird

deutlich, dass damit auch Zugehörigkeiten forciert oder unterbunden werden können. Die Begleitung des eigenen Sohnes, der sich immer auf seine Schwester freue, wird offenbar eher in Frage gestellt als die Begleitung der Tochter der Pflegemutter, die täglich mit ihrer Tochter zusammen ist.

Mutter: „Wir sind auch nie alleine. Die Pflegemutter ist immer dabei, manchmal auch ihre Tochter, die Fr. X vom Träger ist auch immer dabei. Ich komme dann meistens mit meinem Sohn. Der freut sich immer, wenn ich ihm sage, heute ist Besuchstag, wir fahren nach XY. Aber weil es so viele Leute sind, ist es auch unruhig und anstrengend. Es heißt, meine Tochter braucht ihre Pflegemutter noch. Ich wurde auch gefragt, ob ich ohne meinen Sohn kommen kann. Meine Tochter würde ja nicht so sehr an ihm hängen. Ich hab gesagt, er gehört auch dazu. Außerdem geht mein Partner im Schichtdienst arbeiten und dann habe ich freitags keinen, der auf meinen Sohn aufpassen kann. Ab und zu versuche ich es ja, aber mein Sohn kann dann auch gut für sich alleine spielen, ist da schon selbständig, damit ich Zeit mit meiner Tochter haben kann.“

3.6 Appelle an Fachkräfte

Die folgenden paraphrasierten Appelle pointieren Aussagen der interviewten Elternteile mit Botschaften an die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe. Ausgewählte Originaltöne unterstreichen deren Bedeutungsgehalte.

Verurteilen Sie uns nicht vorschnell, sondern geben Sie uns eine faire Chance, am Prozess beteiligt zu sein.

Vater: „Sehr wichtig: nicht nur Akten lesen, sondern den Menschen kennen lernen und sich ein eigenes Bild machen. Menschen neigen dazu, schnell zu urteilen, aber jedes Schicksal hat seine eigene Vorgeschichte.“

Mutter: „Bei meiner Jüngsten wurde die Pflegschaft auf Dauer beantragt, bis achtzehn. Ich war die Letzte, die davon erfahren hat. Was, habe ich gedacht, was habe ich verbrochen?“

Schauen Sie nicht nur in die Vergangenheit, sondern erkennen Sie an, dass wir Lern- und Entwicklungsprozesse durchlaufen (haben).

Vater: „Es wird immer nur auf früher geguckt, nicht welche Fortschritte gemacht werden. Die machen einem das so schwer: ‚Warum haben Sie damals nicht...‘. Wir wünschen, dass man mehr auf Wünsche eingeht und miteinander arbeitet. Man tritt auf der Stelle und gibt seine letzten Kräfte“.

Mutter: „Man kann mir nicht ständig vorwerfen, dass ich einen Fehler begangen habe. Ich habe dafür gebüßt [...]. Die Einschulung vom ersten Kind zu verpassen, Geburtstage zu verpassen, meinen Sie, das wäre ein Zuckerschlecken?“

Geben Sie uns die Möglichkeit, am Leben unseres Kindes teilzuhaben.

Mutter: „Wie kann es funktionieren? Indem man Eltern bei allem ins Boot holt und nicht sagt: ‚Das können Sie nicht‘. [...] Es muss mit Eltern gesprochen werden, sprechen mit allen Beteiligten, nicht nur einmal im Jahr. So viele Sitzungen wie die Pflegemutter mit der Frau X vom Träger hatte, hatte ich niemals. Ich krieg dann nur zu hören: ‚So und so ist es gelaufen‘. Es sollte Zusammenarbeit in einem stattfinden, nicht abgetrennt.“

Partnerin des Vaters: „Mein Mann hat schlaflose Nächte. Wir wünschen uns mehr Kontakt, mehr Information, wie es den Kindern geht. Konkret wünschen wir uns, dass wir mehr miteinander arbeiten, dass sie uns eine Chance geben. Mein Mann möchte mitsprechen, er kriegt kaum Auskünfte. Dafür kämpfen wir seit vier Jahren.“

Beteiligen Sie unsere Kinder und fragen Sie sie persönlich, anstatt ausschließlich die Pflegeeltern für sie sprechen zu lassen.

Mutter: „Die Kinder sind nie dabei, [...] ich weiß nicht, warum. Die gehen nicht das Risiko ein, indem sie zum Beispiel einen Psychologen zu den Gesprächen hinzuziehen, der die Kinder unterstützen könnte. Es wird immer nur aus dem Mund der Pflegemutter wiedergegeben, was die Kinder wünschen.“

Partnerin des Vaters: „Mein Mann läuft immer wieder gegen zue Türen. Jetzt heißt es wieder die Kinder wollen nicht- was ist da los? Können die Kinder tatsächlich solche Argumente von sich geben? Kommt das von den Pflegeeltern? Man zählt eins und eins zusammen, mir kommt es so vor, dass die Kinder auch durch die Pflegeeltern beeinflusst werden.“

Beteiligen Sie uns bei der Entwicklung von Perspektiven und schaffen Sie dafür verbindliche Strukturen.

Vater: „Bei mir gab es eine Klärungsphase, aber die war zeitlich etwas versetzt, weil man am Anfang erstmal seine Emotionen ordnen musste und das Leben eine andere Richtung nahm als man es geplant hatte. Ich war damals etwas orientierungslos. Wenn regelmäßige Gespräche stattgefunden hätten, hätte ich mich vielleicht auch mehr einbringen können, was den Prozess schneller und positiver gestaltet hätte. Man war eingebunden, hat aber gewartet auf die nächste Rede chance. Dann hat man eine Perspektive und kann sich vielleicht selbst noch eher Gedanken machen, man könnte an sich und an dem gesamten Ding noch arbeiten.“

3.7 Zusammenfassende Thesen

Die Lesarten im Hinblick auf die Situation von Eltern in der Pflegekinderhilfe, die sich aus der Analyse ihrer Sichtweisen ableiten lassen, werden im Folgenden in Form einschlägiger Thesen zusammengefasst. Durch deren Beachtung könnte die Sensibilität und Aufmerksamkeit in Richtung der Eltern befördert werden.

1. These

Mütter und Väter, die sich von ihrem Kind trennen mussten, haben gerade dann, wenn sie sich in der – nicht selten als schlimmsten Krise in ihrem Leben empfundenen – Ausnahmesituation befinden, wenig bis kaum Ansprechpartner*innen und fühlen sich mit ihren Ohnmachtsgefühlen, Ängsten und Fragen allein gelassen.

2. These

Vielen Eltern fehlt gerade zu Beginn eines Pflegeverhältnisses eine Idee dazu, was es bedeutet, dass ihr Kind nicht mehr bei ihnen lebt. Sie wissen nicht, unter welchen Voraussetzungen sie in Beziehung zu ihrem Kind bleiben können und welche Rolle sie dabei einnehmen. Die Gewissheit darüber, ein Teil im Leben ihres Kindes zu bleiben, ist jedoch für Eltern ein wesentlicher Faktor für die Akzeptanz des Pflegeverhältnisses.

3. These

Hinter dem Rückzug und der Nichterreichbarkeit von Eltern verbergen sich oft Verzweiflung, mangelnde Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie unverarbeitete Gefühle, die mit der Inpflegung bzw. Inpflegenahme des Kindes verbunden sind. Ohne eine Verarbeitung des Erlebten, können diffuse Hoffnungen entstehen, dass volljährige Kinder selbstbestimmt nach einem langen Kontaktabbruch zu ihnen Kontakt suchen.

4. These

Welchen Platz Eltern im Alltag ihres Kindes haben, ist kein statisches Konstrukt und auch inwieweit Pflegefamilien ihre Privatsphäre für sie öffnen, kann sich im Laufe eines Pflegeverhältnisses verändern.

5. These

Eltern, die eine Sinnhaftigkeit des Aufwachsens ihres Kindes in seiner Pflegefamilie sehen und sich davon überzeugen können, dass es ihrem Kind gut geht, fällt es leichter, das Pflegeverhältnis zu akzeptieren. Schuld, Ängste und Trauergefühle enden damit nicht automatisch.

6. These

Wenn Eltern den anhaltenden Eindruck haben, dass sie übergangen und ihre Rechte missachtet werden, geraten sie leicht in eine Eskalationsspirale, durch die sich Widerstände gegenseitig verschärfen. Sie fühlen sich nicht ernst- und wahrgenommen und haben eher Fantasien als tatsächliche Eindrücke davon, wie es ihrem Kind geht.

7. These

Argumentationen unter der Überschrift „zum Wohl des Kindes“ sind für Eltern wenig nachvollziehbar, wenn sie oder die Kinder selbst an der Definition dessen, was das Wohl ausmacht, nicht teilhaben können. Kritisch wird dies insbesondere in Bezug auf den Beziehungserhalt betrachtet.

8. These

Eltern sind in Bezug auf ihre Beteiligung an der Hilfeplanung sowie am Hilfeprozess insgesamt einer Willkür unterlegen. Denn ob und wie sie einbezogen werden und sich einbringen können, scheint stark vom Wohlwollen und Engagement einzelner Fachkräfte abzuhängen.

4. Zwischenfazit und Reflexionsebenen für die Praxis

Aus der Zusammenschau der empirischen Erkenntnisse lassen sich Lücken identifizieren, die in der Praxis der Pflegekinderhilfe vorkommen können und die für einen intensiveren Einbezug von Eltern gefüllt werden müssen. An einigen Stellen wurden solche bereits in Kapitel 3 konkret. In diesem Zwischenfazit soll es nun darum gehen, die grundsätzlicheren Punkte herauszustellen, die für die Praxisentwicklung relevant erscheinen. Anknüpfend an die jeweils pointierten Beschreibungen werden Reflexionsebenen aufgeführt, die als Ansatz zur Überprüfung der Praxis und somit/dadurch/so der Identifikation von Handlungsbedarfen dienen können. Die Darstellung basiert auf einer analytischen Trennung der grundsätzlichen Punkte, faktisch sind die sie eng miteinander verwoben.

Haltung und Beteiligungsstrukturen

Die fachliche Haltung von Fachkräften und die Strukturen, die innerhalb des Jugendhilfesystems zur Verfügung stehen, konstituieren die Grundlage, auf der sich die Qualität des Einbezugs von Eltern entfaltet. Aus den Interviews sowie der Ideenwerkstatt mit Eltern geht deutlich hervor, wie wichtig ihnen beide Aspekte in Verbindung miteinander sind. Dabei geht es ihnen darum, dass die Sozialen Dienste ihnen als Mutter oder Vater wertschätzend und wohlwollend begegnen und sie die Fachkräfte als Professionelle erleben können, die ihnen Wege der Unterstützung aufzeigen oder mit ihnen entwickeln. Um den Einbezug der Eltern systematisch sicherzustellen, braucht es neben der vermittelten Haltung jedoch auch tatsächliche Beteiligungsmöglichkeiten, die strukturell verankert sind. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll die eigene Praxis anhand folgender Punkte zu reflektieren oder auf den Prüfstand zu stellen.

Reflexionsebenen

- *Identifikation wirkmächtiger Bilder und Zuschreibungen in Bezug auf Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben:* Wo gibt es innerhalb eines Teams oder auch zwischen verschiedenen Diensten Unterschiede? Mit welchen Methoden und Verfahrensweisen werden Handlungs- und Handlungsweisen wiederkehrend reflektiert, um möglichen blinden Flecken entgegenzuwirken?
- *Verständigung über eine gemeinsame fachliche Haltung und eines Grundverständnisses zum Einbezug und der Beteiligung von Eltern:* Welche grundsätzlichen Ziele verfolgen die involvierten Sozialen Dienste? Über welche Punkte braucht es weitere Verständigung? Inwieweit werden mit Eltern gemeinsam deren Beteiligungsmöglichkeiten ausgelotet?
- *Überprüfung struktureller Rahmenbedingungen:* Haben Eltern eine*n verbindliche*n Ansprechpartner*in? Wie und durch wen wird sichergestellt, dass Eltern in einer für sie nachvollziehbaren und verständlichen Weise aufgeklärt und informiert werden? Ist für Eltern klar, wann und in welcher Form sie ihre Fragen und Meinungen einbringen können? Gibt es verbindliche Gesprächsformate, die Eltern und Pflegeeltern in regelmäßigen Austausch bringen?

Prozessorientierung und Entwicklungsoffenheit

Die Einblicke in die Lebensgeschichten der Eltern unterstreichen, dass das fachliche Handeln der Sozialen Dienste eine Ausrichtung erfordert, die aktuelle Situationen, Lebenslagen und Ziele berücksichtigt. So nachvollziehbar dies klingen mag, gibt es doch in der Praxis einige Fallstricke, die eine solche Prozessorientierung und die damit verbundene Notwendigkeit von Entwicklungsoffenheit erschweren.

Die Weichen für den Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe werden oft bereits im Vorfeld des Pflegeverhältnisses gestellt. Dabei werden Eltern durch ihre vorangegangenen Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem für die weitere Kooperation mit den Fachkräften der Sozialen Dienste sensibilisiert und mitunter auch geprägt. Besonders eindrücklich ist hier die Empirie im Hinblick auf die einschneidende Bedeutung von Inobhutnahmesituationen und den sich anschließenden Prozessen. Auch auf Seiten der Fachkräfte bleiben Ereignisse und Erfahrungen in Erinnerung oder werden an andere Zuständige weitergetragen, die diese für sich interpretieren und die dann mehr oder minder stark ihre Ansichten und Handlungen mitbestimmen. Auf Seiten der Eltern sowie auf Seiten der Fachkräfte besteht daher ein Risiko, dass sich zurückliegende Konfrontationen nachteilig auf das aktuelle und künftige Kooperationsverhältnis auswirken. Die Berücksichtigung von Entwicklungen und Veränderungen im Leben der Eltern ist dann schwierig. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist das Ergebnis – eine beeinträchtigte Kooperation zwischen Fachkräften und Eltern – auch belastend für die Kinder, sofern ihre Eltern die Interventionen und generell die Unterbringung in einer Pflegefamilie nicht mittragen. Schließlich sind auch die Bedingungen für das Zusammenspiel zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie unter diesen Voraussetzungen ungünstig. Der Phase vor und zu Beginn eines Pflegeverhältnisses gebührt somit eine besondere Aufmerksamkeit. Die Einblicke in die Sichtweisen von Eltern und Pflegeeltern verdeutlichen jedoch auch, dass die Anfänge nicht das weitere Miteinander vorbestimmen. Dies gilt auch, wenn zu Beginn eine hohe Übereinstimmung in den Zielen und der Perspektive bestehen. Die Zukunft kann nicht antizipiert werden, aber es kann mit fachlicher Unterstützung darauf hingewirkt werden, dass immer wieder neue Passungen beispielsweise auf der Beziehungsebene zwischen Eltern und Pflegeeltern sowie auf Kooperationsebene zwischen Fachkräften und Eltern hergestellt werden.

Reflexionsebenen:

- *Gewinnung der Eltern für ein konstruktives Kooperationsverhältnis:* Wie werden Eltern willkommen geheißen? Inwieweit wird um Zusammenarbeit geworben?
- *Zielgerichtete, nach der aktuellen Perspektive ausgerichtete Beratungs- und Unterstützungsangebote für Eltern:* Welche Angebote werden Eltern zur Bewältigung von Krisen, insbesondere die der Trennung von ihrem Kind, gemacht? Wie werden Eltern dabei unterstützt, ihre Erziehungskompetenzen zu erweitern und die Erziehungsbedingungen in ihrer Familie zu verbessern, um wieder selbst für ihr Kind sorgen zu können? Wie werden Eltern darin unterstützt, eine neue Rolle im Leben ihres Kindes einzunehmen?
- *Vermittlung und Moderation zwischen Eltern und Pflegeeltern:* Werden Eltern bei der Auswahl der Pflegefamilie vor vollendete Tatsachen gestellt oder lernen sich die Parteien kennen,

bevor das Kind in die Pflegefamilie zieht? Wie wird das Kennenlernen zwischen Eltern und Pflegeeltern gestaltet? Welche Möglichkeiten werden Eltern und Pflegeeltern im Laufe des Pflegeverhältnisses geboten, um sich zu begegnen und auszutauschen? Welche Strategien gibt es, um mögliche Konflikte zwischen Eltern und Pflegeeltern möglichst frühzeitig zu erkennen und gemeinsam zu bewältigen?

- *Unterstützung der Pflegeeltern bei der Bewältigung von Herausforderungen im Zusammenspiel mit Eltern:* Welche Botschaften in Bezug auf Eltern werden mit bestimmten Formulierungen an Pflegeeltern transportiert? Was kann dazu beitragen, Pflegeeltern in ihrer Positionierungsaufgabe im Spannungsfeld zwischen der Erwartungshaltung der Fachkräfte und der unterschiedlichen Bedürfnisse der Beteiligten (der eigenen, der eigenen Familie, des aufgenommenen Kindes, der Eltern) zu unterstützen? Welche Möglichkeiten haben Pflegeeltern, ihre Eindrücke, Gefühle und Sorgen offen zu besprechen? Wie kann es gelingen, Pflegeeltern dabei zu unterstützen, ihr Bild von den Eltern zu reflektieren und ggf. im Verlauf des Pflegeverhältnisses zu verändern?

Pflegekinderhilfe als Hilfe für Kind und Eltern

Eltern haben durch die Gesetzesreform mit dem neuen Kinder- und Jugendstärkungsgesetz noch deutlicher als bisher einen rechtlich verbrieften Anspruch auf Beratung und Unterstützung sowie auf Förderung der Beziehung zu ihrem Kind, wenn es in einer Pflegefamilie lebt (§ 37 SGB VIII). Zudem wurden die Beteiligungsrechte von Eltern in der Hilfeplanung gestärkt (§ 36 SGB VIII). Stellt man diesen Neuerungen die im Projekt gewonnenen empirischen Erkenntnisse gegenüber, so lässt sich feststellen, dass damit Voraussetzungen geschaffen werden, um fachliche Lücken in der Pflegekinderhilfe zu schließen. Die Erkenntnisse aus den Sichtweisen der interviewten Eltern unterstreichen, wie bedeutsam es ist, den Eltern selbst Hilfe anzubieten und sie damit bei der Bewältigung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Auch dann, wenn diese nur indirekt mit ihrer Rolle als Mutter oder Vater zusammenhängen. Eltern dürfen und sollen in diesem Sinne eigene, nicht direkt mit ihren Kindern verbundene Ziele verfolgen können. Gleichwohl geht es auch darum, die Beratung und Unterstützung entsprechend an der weiteren Lebensperspektive des Kindes auszurichten. Ob eine Rückkehroption überprüft werden muss, diese gegeben oder bis auf weiteres ausgeschlossen ist, muss im Hinblick auf die Ausrichtung der Angebote berücksichtigt werden. Wesentlich dabei ist, dass Eltern der jeweilige Modus und damit verbundene Ziele transparent sind und sie mögliche Änderungen in der Ausrichtung nachvollziehen können.

Reflexionsebenen:

- *Berücksichtigung der Motivation und der eigenen Ziele der Eltern:* Inwieweit werden die Eltern mit ihren ‚eigenen‘ Problemen und Themen gehört und ernstgenommen? Werden die Ziele der Eltern im Hilfeplan festgehalten? Welche Ressourcen können Eltern direkt zur Verfügung gestellt werden und zu welchen kann ein Zugang geschaffen werden?
- *Konkrete Unterstützungsangebote zur Verbesserung der Erziehungsbedingungen und der Vorbereitung auf eine Rückkehr:* Welches Wissen und Können über Erziehung werden Eltern in welcher Form vermittelt? Inwieweit werden Eltern dabei unterstützt, eigene Stärken zu entdecken, vorhandene Ressourcen zu nutzen und eine realistische Einschätzung ihrer

eigenen Kompetenzen zu gewinnen? Wie werden Eltern und Kind auf ein baldiges Wiederzusammenleben vorbereitet?

- *Aktive Förderung der Eltern-Kind-Beziehung:* Wie werden Eltern dabei unterstützt, schwierige Themen mit ihrem Kind zu besprechen? In welchem Arrangement können günstigerweise Eltern-Kind-Kontakte stattfinden? Inwieweit erhalten Eltern konkrete Anregungen und Tipps für die Begegnung mit ihrem Kind?

Kommunikation und Kooperation zwischen den Sozialen Diensten

Der Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe ist in der Regel keine Aufgabe, die in alleiniger Zuständigkeit eines Dienstes liegt. Das wäre nur dann der Fall, wenn alle Aufgaben im Zuständigkeitsbereich des Allgemein Sozialen Dienstes liegen würden. Zumeist gibt es jedoch weitere Akteur*innen, durch die die Pflegekinderhilfe mitorganisiert wird: Etwa ein Pflegekinderdienst in öffentlicher Trägerschaft und/oder freie Träger, durch die die Vorbereitung und Begleitung der Pflegeverhältnisse erfolgt. Dann stellen sich insbesondere im Hinblick auf den Einbezug von Eltern Fragen nach Zuständigkeiten und Aufgabenverteilungen. Auch die Verständigung über fachliche Haltungen und Beteiligungsstrukturen werden komplexer. Was sich möglicherweise für Fachkräfte der Sozialen Dienste als uneindeutig erweist, erschwert dann auch die Orientierung für Eltern. Die interviewten Eltern machen zudem auf weitere Anforderungen aufmerksam, die sie im Dickicht des Jugendhilfesystems bewältigen müssen. Immer dann, wenn Eltern mehrere Kinder haben, die in verschiedenen Pflegefamilien leben, erhöhen sich für sie Orientierungsleistungen, die sie erbringen müssen: Verschiedene Absprachen zu Umgangsregelungen müssen getroffen und koordiniert werden, unterschiedlichen (Erwartungs-)Haltungen der Fachkräfte muss begegnet und damit verbundenen – mitunter als sehr unterschiedlich wahrgenommenen – Vorgehensweisen verarbeitet werden. Dies verschärft sich zusätzlich, wenn verschiedene Jugendämter involviert sind.

Reflexionsebenen:

- *Transparenz durch klare Strukturen und Zuständigkeiten:* Welche Dienste und Einrichtungen gehören zur regionalen Infrastruktur der Pflegekinderhilfe? Welche Schnittstellen müssen im Verlauf eines Pflegeverhältnisses für eine gelingende Zusammenarbeit mit Eltern ausdifferenziert werden? Wie wird dazu beigetragen, dass Hilfeverläufe auch bei verschiedenen platzierten Geschwisterkindern miteinander koordiniert werden?
- *Vernetzungsanforderungen auch über Amtsgrenzen hinaus:* Werden mögliche Irritationen und Wünsche von Eltern, die z.B. im Hinblick auf einzelne Fachkräfte bestehen, oder auch aufgrund größerer räumlicher Entfernungen geäußert werden, mit ihnen besprochen? Gibt es eine Verständigung der Fachkräfte aus den unterschiedlichen Behörden, um die Hilfeplanung in Bezug auf Geschwisterkinder abzustimmen und ggf. in Austausch über die Einbeziehung der Eltern zu kommen?

Gewinnung und Vorbereitung von Pflegeeltern

Eine Pflegekinderhilfe, die auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit Eltern ausgerichtet ist, braucht Pflegeeltern, die sich auf das Zusammenspiel mit Eltern einlassen und die den Beziehungserhalt zwischen Eltern und Kind unterstützen und ggf. fördern. Einer darauf abzielenden Akquise und Vorbereitung von potenziellen Pflegeeltern kommt daher ein wichtiger Stellenwert zu. Über die Öffentlichkeitsarbeit werden Interessierten erste Informationen über die Aufgaben von Pflegeeltern gegeben. Informationsgespräche und -veranstaltungen geben ihnen die Möglichkeit, für sich zu prüfen, ob sie sich bewerben wollen. Bereits hier sollte die konzeptionelle Ausrichtung deutlich werden. In der konkreten Vorbereitung sind neben Informationen auch das Einfühlen in die Bedeutung, die Eltern für ihre Kinder haben, sowie in die Situation von Eltern, die sich von ihrem Kind trennen müssen, grundlegend. Ob schließlich Bewerber*innen als Pflegeeltern geeignet sind, ist jedoch keine feststehende Eigenschaft, die diese haben oder nicht haben. Vielmehr ist es ein Prozess, der mit einer ergebnisoffenen Kommunikation zwischen Bewerber*innen und Fachkräften in der Vorbereitungsphase beginnt und sich im Pflegefamilienalltag bei kontinuierlicher fachlicher Beratung und Begleitung weiterentwickelt.

Reflexionsebenen:

- *Stellenwert der Bedeutung der Herkunft und des Zusammenspiels mit Eltern in der Vorbereitung:* Inwieweit wird hier ein thematischer Schwerpunkt gelegt? Werden Anforderungen deutlich, die sich für Pflegeeltern ergeben?
- *Methoden in der Vorbereitung:* Mit welchen Methoden wird es Bewerber*innen ermöglicht, ihre eigenen Einstellungen und Resonanzen, beispielsweise auf die Eltern von Pflegekindern, zu reflektieren? Wie wird ein Einfühlen in die Bedeutung, die Eltern für ihre Kinder haben, oder wie es Eltern ergehen könnte, die sich von ihrem Kind trennen mussten, ermöglicht?

5. Praxisentwicklung an den Modellstandorten – Ansatzpunkte und konkrete Modelle zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse des dreijährigen Modellprojektes im Hinblick auf die konkrete Praxisentwicklung zusammengefasst. Die Darstellung erfolgt themenbezogen und, sofern sinnvoll, chronologisch sortiert oder nach Querschnittsthemen gegliedert. Auf diese Weise wird das fachlich Verbindende der zwei Modellstandorte herausgestellt und gleichsam die spezifischen Ergebnisse des Stadtjugendamts Stuttgart und des Landratsamtes Karlsruhe mit ihrem kooperierenden Jugendhilfeträger Villa Kunterbunt verdeutlicht. Anzumerken ist, dass die Praxisentwicklungsansätze in die jeweiligen Gesamtkonzepte der Standorte zur Zusammenarbeit mit Eltern eingearbeitet wurden.

5.1. Krisenhilfe für Eltern

Die Weichen für die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften werden häufig vor und zu Beginn der Hilfe gestellt. Wie in Kapitel drei gezeigt, sind Eltern zu diesem frühen Zeitpunkt zumeist enormen Belastungen ausgesetzt, die drohen können, sich zu verstetigen. Deutlich wurde, dass Eltern in der akuten Krise der Trennung von ihrem Kind, zu der sich weitere Belastungen addieren, die mit den Hintergründen der Unterbringung in Verbindung stehen (z.B. Beziehungsprobleme, finanzielle Nöte, Sucht u.a.), auf Hilfe angewiesen sind. Besonders nach Inobhutnahmesituationen kann es ohne Unterstützung schwierig für sie werden, lähmende oder aufwühlende Emotionen zu verarbeiten, die einer Kooperation mit denjenigen entgegenstehen, die in ihre Familie eingegriffen haben. Auch wenn die Inobhutnahme nicht gleichsam den Beginn der Vollzeitpflege markiert, ist zu vermuten, dass dieses kritische Lebensereignis in einem beträchtlichen Anteil der Biografien der Adressat*innen vorkommt und als Erfahrung wirkmächtig bleibt. Gestützt wird diese Hypothese etwa dadurch, dass vor dem Anstieg der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten die Kindeswohlgefährdung der häufigste Grund für die Hilfestellung war (vgl. van Santen et al. 2019, S. 53). Auch die Projektbeteiligten beider Standorte stellen dies für ihre Pflegeverhältnisse fest. So waren Anfang des Jahres 2022 laut Angabe der Träger-Gesamtleitung genau 50 % aller Kinder, die durch die Villa Kunterbunt in Pflegeverhältnissen betreut werden, zuvor durch das Jugendamt in Obhut genommen worden und/oder zuvor in Bereitschaftspflege. In Stuttgart befanden sich nach Angabe der Leitung des Pflegekinderdienstes 75 % aller Kinder, die in sogenannte Fremdpflege vermittelt wurden, zuvor in Bereitschaftspflege. Wichtige Schnittstellen zwischen Bereitschaftspflege und allgemeiner Vollzeitpflege waren daher während des Projektes mit im Blick.

Die im Projekt beteiligten Fach- und Leitungskräfte haben die Inobhutnahme als Schlüsselstelle im Hilfeverlauf und als wichtigen Ansatzpunkt für die weitere Zusammenarbeit mit Eltern identifiziert. Dabei geht es zum einen darum, Schnittstellen im Helfersystem etwa zwischen

Allgemeinem Sozialen Dienst und Pflegekinderdienst genau zu betrachten, Qualitätsmerkmale für den Einbezug von Eltern zu benennen und konkrete Aufgaben diesbezüglich zu definieren. Im Jugendamt Stuttgart befasst sich hierzu eine Arbeitsgruppe bestehend aus Vertreter*innen beider Dienste mit der Überarbeitung der gemeinsamen Kooperationsvereinbarung. Zum anderen geht es auch um die methodische Ausgestaltung. Ein konkretes Modell, das Eltern akut unterstützen und Brücken für eine konstruktive Zusammenarbeit bauen soll, wird nachfolgend beschrieben.

Das Kriseninterventionsteam – ein Konzept der Villa Kunterbunt und des Landratsamts Karlsruhe

Das sogenannte Kriseninterventionsteam kommt zum Einsatz, wenn der Allgemeine Sozialdienst (ASD) des Jugendamts ein oder mehrere Kinder aufgrund einer massiven Gefährdungssituation innerhalb ihrer Familie in Obhut genommen hat. Es wurde von einer Arbeitsgruppe bestehend aus Fach- und Leitungskräften der Pflegekinderhilfe des Landratsamts Karlsruhe sowie der Villa-Pflegefamilien und des ASDs konzeptioniert, Eltern und Pflegeeltern in Ideenwerkstätten vorgestellt, mit ihnen diskutiert und während der Projektlaufzeit praktisch erprobt.

Ausgangslage

In den Projekt-Arbeitstreffen beschrieben die Fachkräfte das Befinden der betroffenen Eltern als emotionalen Ausnahmezustand, der sich wie folgt äußern kann:

- Schockzustand – die Eltern sind wie paralysiert und handlungsunfähig
- Heruntergesetzte Aufnahmefähigkeit und getrübbte Wahrnehmung – die Eltern begreifen nicht, was passiert ist, sie können Informationen, die ihnen gegeben wurden, nicht oder nur teilweise aufnehmen
- Aggressives Verhalten – die Eltern verfallen in verbale Ausfälle bis hin zu Tätlichkeiten
- Ohnmachtsgefühle – die Eltern erleben sich als hilflos und ausgeliefert

Die Projektbeteiligten resümierten, dass Eltern in diesem Ausnahmezustand mit ihrer seelischen Not allein gelassen werden. Dabei sei davon auszugehen, dass sie die Situation noch nicht verarbeitet und Informationen des ASDs nicht oder nur zum Teil realisiert bzw. verstanden hätten und schließlich nicht wissen, wie es weiter geht. An dieser Stelle soll nun das Kriseninterventionsteam ansetzen.

Konzeptioneller Ansatz

Das Kriseninterventionsteam kann durch den ASD nach einer erfolgten Inobhutnahme angefordert werden. Sofern die Unterbringung des Kindes in einer (Bereitschafts-)Pflegefamilie erfolgt, wendet sich der ASD an die Abteilung Pflegekinderhilfe, die wiederum mit dem freien

Träger Villa Kunterbunt in Kontakt tritt und ad hoc ein Zweierteam zusammenstellt – je nach Gegebenheiten und Erfordernissen gemischtgeschlechtlich besetzt. Durch den ASD werden Grundinformationen an das Kriseninterventionsteam weitergegeben: Kontaktdaten der Familie, Grund der Inobhutnahme, Informationen über das Kind (Verbleib, Befindlichkeit, evtl. Botschaft an die Eltern), Organisatorisches (benötigt das Kind noch etwas, etc.), Verlauf der Inobhutnahme, voraussichtliche häusliche Situation. Das Kriseninterventionsteam nimmt umgehend (in der Regel telefonisch) Kontakt zu den Eltern auf und bietet zeitnah einen Hausbesuch an. Nach dem ersten Einsatz können zeitnahe Folgetermine mit bis zu zehn Fachleistungsstunden vereinbart werden. Je nach Situation wird anschließend eine Überleitung zu festen Ansprechpartner*innen beim ASD, der Pflegekinderhilfe oder dem freien Träger initiiert.

Hauptziel des Kriseninterventionseinsatzes soll es sein, Eltern in ihrer Krise aufzufangen, ihnen einen Kanal für ihre Gefühle, Orientierung und Unterstützung zu geben und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. In Abgrenzung zu den Aufgaben und der Rolle der fallzuständigen ASD-Fachkraft soll das Kriseninterventionsteam eine Vermittler*innen-Rolle mit „Klagemauer“-Funktion einnehmen. Es hat explizit keine Fallverantwortung und trägt Informationen an den ASD nur dann weiter, wenn und wie es von den Eltern gewünscht ist.

Resonanzen von Eltern und Pflegeeltern zur Idee des Kriseninterventionsteams

Eltern, denen die Idee des Kriseninterventionsteams während des Projektes vorgestellt wurde, äußerten sich durchweg positiv. In Erinnerung an ihre eigene Situation bewertete eine Mutter das Vorhaben so:

Mutter: „Also ich saß hier und hab geweint, aber keiner hat sich dafür interessiert, wie es mir in der Situation ergangen ist. Deswegen würde ich mir das für andere Elternteile wünschen, dass es sowas gibt, die einen dadurch begleiten. Jemand der keine Schuldzuweisung macht, der hilft, eine Lösung zu suchen, wie man aus dem Graben wieder rauskommt. Jemand, der einfach unabhängig mit ins Spiel kommt quasi. Dem man dann auch die Geschichte erzählen kann, wie es dazu kam.“

Auch Pflegeeltern, bewerteten die Idee des Kriseninterventionsteams positiv. Ihre Erfahrungen decken sich mit der zuvor beschriebenen, dass die Eltern oft allein und hilflos dastehen. Häufig würden die Gefühle dann auch die Beziehung zu ihnen als Pflegeeltern belasten. Neutrale Personen seien in der Krise wichtig, damit Eltern mögliche schlechte Erfahrungen mit dem Jugendamt überwinden können. Kritisch angemerkt wurde jedoch auch, dass Eltern über die Krise hinaus eine*n Fürsprecher*in brauchen, damit sie sich an- und ernstgenommen fühlen. Ansonsten könne es passieren, dass sie unsachlich, unrealistisch und kämpferisch agieren.

Erfahrungen aus der Erprobung

Während der Projektlaufzeit wurde der Einsatz des Kriseninterventionsteams in mehreren Fällen erprobt.

Wichtige **Eigenschaften und Aufgaben des Kriseninterventionsteams** fassen die Villa Kunterbunt und die Pflegekinderhilfe des Landratsamtes Karlsruhe nach einer Erprobungsphase wie folgt zusammenfassen:

- Persönliche Vorstellung und kurze Erläuterung der Rolle und Aufgaben
- Freundliches, wertschätzendes Auftreten, Empathie zeigen
- Vertraulichkeit zusichern
- Eltern reden lassen, aktiv zuhören, behutsam nachfragen, nicht bewerten, Ruhe reinbringen
- Bei emotionalen Ausbrüchen deeskalieren, Sachfragen stellen (z.B. Was würde passieren, wenn Sie die Sachbearbeiter*in konfrontieren?)
- Unterstützung der Eltern dabei, Informationen über ihr Kind und über dessen Situation in der Bereitschaftspflegefamilie zu erhalten, soweit dies situationsgebunden möglich ist (reine Vermittler*innenrolle – „Ich kann ihnen helfen, diese Information zu bekommen.“)
- Beratung über Unterstützungsmöglichkeiten durch das Jugendamt und andere Institutionen, um Zusammenarbeit werben
- Vorbereitung auf mögliche Szenarien und Verläufe nach der Herausnahme
- Wenn möglich, den Blick der Eltern auch auf die Eigenanteile an der Situation richten, ohne Rechtfertigungsdruck aufzubauen
- Die Zeit ohne Kind(er) als Möglichkeit betrachten, zu reflektieren, sich innerfamiliär anders aufzustellen
- Wenn gestattet und gewollt, Kommunikationsmöglichkeiten aufzeigen (Brief, aufgenommene Botschaften weiterleiten etc.)
- Fragen an den ASD sammeln und weiterleiten
- Zum Gesprächsende nach Befindlichkeit erkundigen
- Bei Bedarf zweiten Termin vereinbaren

In der Reflexion der Einsätze durch die Fachkräfte werden verschiedene **Wirkungen und Effekte** sichtbar, die durch das Kriseninterventionsteam begünstigt wurden.

Im Hinblick auf die Eltern wurde resümiert, dass:

- das Kriseninterventionsteam eine beruhigende Wirkung hat; Wut, Trauer und Frustration werden kanalisiert und gelindert,
- für sie klarer wird, worum es geht, die Situation in Teilen versachlicht werden kann,

- sie nachvollziehen können, wie es weiter geht – die Ungewissheit der Situation wird gemildert,
- sie beginnen, in einen Reflexionsprozess einzusteigen, warum es zur Herausnahme kam.

Im Hinblick auf gegenseitige Transparenz wurde festgestellt, dass:

- die häusliche Situation durch das Gespräch transparenter wird,
- zusätzliche Belastungen des Familiensystems, die auf die Situation Einfluss nehmen, zutage treten,
- Hilfebedarfe ersichtlich werden,
- Grundannahmen des Jugendamtes, die zur Herausnahme führten, sich bestätigen, relativieren oder neu bewertet werden müssen.

Im Ergebnis, so das Fazit der Projektgruppe, wird der Einsatz eines Kriseninterventionsteam dadurch legitimiert, dass Eltern besser mit der Krisensituation umgehen können und ihre Bereitschaft, konstruktiv mitzuarbeiten, begünstigt wird. Auch sei es für das Jugendamt, speziell den ASD, positiv zu bewerten, dass ein tieferes Fallverständnis erreicht werde, das für die weitere Maßnahmenplanung und Steuerung hilfreich ist.

Vertiefende Einblicke und Informationen

Ein anschauliches Beispiel für den Einsatz des Kriseninterventionsteams stellt Nils Schmitt, Fachberatung Villa-Pflegefamilien beim freien Träger Villa Kunterbunt, in Kapitel 6.3 vor.

5.2 Information und Einbezug bereits im Vorfeld

Im Wissen darum, dass das Gelingen der Hilfe für Kinder, die vorübergehend oder längerfristig außerhalb ihrer Familie aufwachsen von der Qualität der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie abhängig ist, stellt sich die Frage, wie hierfür eine gute Ausgangsbasis geschaffen werden kann. Ein Aspekt hierzu, die akute Krisenintervention, wird im vorangegangenen Unterkapitel ausgeführt. Darüber hinaus sind Transparenz, Beteiligung und Akzeptanz Schlüsselbegriffe, die aus Sicht der im Projekt befragten Eltern generell und von Beginn an für die gelingende Zusammenarbeit mit den Fachkräften der Sozialen Dienste stehen.

Mutter: „Wichtig ist, dass Eltern von Anfang an integriert sind. Egal was ist, dass die Eltern herangezogen werden: Wie sehen Sie das Ganze? Und nicht: Sie sind zwar die Mutter aber wir lassen Sie jetzt mal im Regen stehen. Wir beschließen das jetzt allein und Sie kriegen am Ende unseren Beschluss gesagt und so hat das dann zu laufen.“

Insofern ist der Einbezug von Eltern bereits bei der Überlegung, ob und welche Pflegefamilie eine geeignete Hilfe ist, konstitutiv. Im Kontrast dazu besteht jedoch auch Kenntnis darüber,

dass in der Jugendhilfe Gespräche zum Fallverstehen, zur Auftragsklärung und Hilfeplanung immer noch deutlich von den Profis im Verfahren dominiert werden (vgl. Hör 2022, S. 363). Für die Pflegekinderhilfe scheint dies im besonderen Maße zu gelten (vgl. Dittmann/Schäfer 2019). Ein Schwerpunkt im Projekt bezog sich daher auch darauf, zu prüfen, welche beteiligungsorientierten Methoden und Verfahrensweisen für die gemeinsame Zielvereinbarung regelhaft bereits vor und zu Beginn eines Pflegeverhältnisses eingesetzt werden sollten und welche Materialien, die der Information der Eltern dienen können, hilfreich wären. Dabei wurden sowohl interne Ressourcen berücksichtigt als auch Neues geschaffen.

Stadtteilteam, Familienrat und frühe gemeinsame Gespräche als Beteiligungsverfahren – Praxis im Jugendamt Stuttgart

Der Überzeugung folgend, dass Hilfen zur Erziehung nur dann bei den Adressat*innen greifen, wenn diese an der Lösungsfindung beteiligt werden und ihr eigener Wunsch und Wille berücksichtigt wird, sind in Stuttgart bereits vor einigen Jahren zwei Beteiligungsverfahren entwickelt und etabliert worden, um die systematische Beteiligung von Eltern an allen relevanten Stellen des Hilfeplanverfahrens zu sichern. Dies sind das sogenannte Beteiligungsorientierte Stadtteilteam (BOST) und der FamilienRat⁶ (vgl. Tone 2018). Hier knüpft im Rahmen des Projektes die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe an. In Projektarbeitstreffen haben der Pflegekinderdienst und Vertreter*innen der Beratungszentren herausgearbeitet, dass und wie diese bewährten Verfahren stärker im Kontext der Pflegekinderhilfe verankert werden sollen.

Das (beteiligungsorientierte) Stadtteilteam

Im Sinne der Sozialraumorientierung sind in Stuttgart die Beratungszentren dezentralisiert. Das Stadtteilteam besteht aus Fachkräften des Jugendamtes (regelmäßig des Beratungszentrums) und der sozialräumlichen Jugendhilfeträger. Wenn möglich nehmen auch die Familien und Leistungsberechtigten, um die es in den Fallbesprechungen geht, teil⁷. Wenn Eltern und ggf. der junge Mensch teilnehmen, wird vom sogenannten Beteiligungsorientiertem Stadtteilteam (BOST) gesprochen. In seinem fallspezifischen Auftrag werden in diesem Forum Perspektiven und Lösungsideen entwickelt, um die Familien passgenau zu unterstützen.⁸ Eine anschauliche Ablaufbeschreibung und Reflexion fachlicher Anforderungen sowie der Stärken und Schwächen

⁶ Die Schreibweise „mit großem R weist darauf hin, dass es sich um Aktivitäten des Stuttgarter FamilienRat Büros handelt“ (Hör 2022, S. 365).

⁷ Fachkräfte müssen begründen, wenn sie Familien nicht einladen. Manchmal wollen Familien nicht teilnehmen (vgl. Tone 2018)

⁸ vgl. Teilvertrag 1, Rahmenvereinbarung zur Hilfeplanung und Leistungserbringung der Hilfen zur Erziehung in Stuttgart, Punkt 2.2, gültig ab 11.06.2018. Verfügbar unter: <https://www.stuttgart.de/medien/ibs/tv1-rahmenvereinbarung-hilfen-zur-erziehung-11-06-2018-bf.pdf> [Zugriff: 21.01.2022]

der Methode, findet sich in einem Online-Beitrag von Bianca Tone (2018), Jugendhilfeplanerin der Stadt Stuttgart⁹.

Als Forum, in dem Hilfe-Perspektiven entwickelt werden, erhält die Fallbesprechung im (beteiligungorientierten) Stadtteilteam eine Schlüsselfunktion im Hilfeprozess. Aufgrund der Sozialraumorientierung sind Fachkräfte des Pflegekinderdienstes dort nicht regelhaft beteiligt. Für ein umfassendes Fallverstehen und einen guten Informationsfluss soll der Pflegekinderdienst künftig regelhaft durch die fallzuständige Fachkraft des Beratungszentrums eingeladen werden, sobald die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie eine Option sein könnte.

Der FamilienRat

Ein bewährtes Verfahren, mit denen Menschen darin unterstützt werden, in schwierigen Lebenssituationen selbstbestimmt Lösungsideen zu entwickeln, ist der sogenannte Familienrat (vgl. Früchtel/Roth 2017). Seit 2014 können Familien in Stuttgart mit Unterstützung des FamilienRat-Büros Familienräte abhalten. Informationen rund um das Verfahren können Familien, Kinder und Jugendliche aber auch Fachkräfte auf der Homepage der Stadt Stuttgart finden.¹⁰

Ein FamilienRat kann bei vielen Fragen und in verschiedenen Lebenssituationen hilfreich sein. Dieser wird beispielsweise genutzt, um zu klären, ob es innerhalb der Verwandtschaft einen guten Platz für das Kind gibt. Sowohl innerhalb der Beratungszentren als auch des Pflegekinderdienstes können positiven Erfahrungen mit dem FamilienRat verbucht werden. Zum einen im Hinblick darauf, dass Selbstbestimmung und Selbsthilfe der Familien gestärkt werden und zum anderen auch, weil damit eine deutlich gestärkte Akzeptanz von Hilfen – hier die Unterbringung in einer Pflegefamilie – zu erreichen ist. So resümiert bspw. eine Fachkraft des Beratungszentrums, wie es mit Hilfe des FamilienRats gelungen ist, eine Lösung für einen einjährigen Jungen zu finden, der zu diesem Zeitpunkt in einer Bereitschaftspflegefamilie untergebracht war und dann langfristig in eine andere Pflegefamilie wechselte:

„Der Junge lebt noch immer in der Pflegefamilie und es geht ihm gut. Sowohl Bereitschaftspflegefamilie, Pflegefamilie und leibliche Eltern ziehen seit Hilfebeginn an einem Strang und haben in der Vergangenheit Kindergeburtstage des Jungen gemeinsam gefeiert. Es gibt eine extrem hohe Akzeptanz und Zusammenarbeit zwischen Eltern und Pflegefamilie. Meine Hypothese ist, dass das damit zusammenhängt, dass die Familie weiß, dass sie in Verantwortung für das Kind entschieden hat. Sie sind gehört worden, es ist nichts über ihren Kopf hinweg entschieden worden, sondern sie allein haben entschieden, innerhalb eines im Sinne des Kinderschutzauftrags gegebenen Rahmen. Der Junge konnte in seiner Pflegefamilie ankommen, ohne den Kontakt zu seinen Eltern zu verlieren“ (Heugel in Hör 2022, S. 374).

⁹ Verfügbar unter: <https://jugendhilfe-inklusive.de/beteiligung-im-rahmen-der-hilfeplanung> [Zugriff 21.01.2022]

¹⁰ Homepage des FamilienRat Stuttgart: <https://www.stuttgart.de/buergerinnen-und-buerger/familie/familienberatung/familienrat.php>

Die Zeit, während der ein Kind in Bereitschaftspflege ist, wird vom Pflegekinderdienst als idealer Zeitpunkt für einen FamilienRat angesehen, um mit der Familie zu klären, welche Unterstützungsmöglichkeiten es für die Eltern geben kann und ob längerfristige Hilfen nötig sind (vgl. Heugel in Hör 2022, S. 376). Darüber hinaus kann es auch darum gehen, zu überlegen, welchen Part die Familie im Leben des Kindes einnehmen kann, wenn es in einer Pflegefamilie lebt. Innerhalb der Projektgruppe wurde das Instrument des FamilienRats als Ressource für die Pflegekinderhilfe sehr bestärkt und soll – nicht nur aber besonders – vor Vermittlung in Vollzeitpflege stärker etabliert werden. Eine regelhafte Prüfung, ob ein FamilienRat initiiert werden kann, soll durch die Kooperationsvereinbarung zwischen Beratungszentren und Pflegekinderdienst befördert werden.

Frühzeitige gemeinsame Gespräche und beteiligungsorientiertes Matching

Im Wissen darum, dass vielen Eltern zu Beginn eines Pflegeverhältnisses unklar ist, welche Auswirkungen damit verbunden sind, dass ihr Kind in einer Pflegefamilie lebt, kommt ihrer frühzeitigen Information ein wichtiger Stellenwert zu. Hier sehen sich Beratungszentren und Pflegekinderdienst gemeinsam in der Verantwortung, Eltern über die Hilfeform zu informieren und über deren Besonderheiten aufzuklären.

Wenn die Entscheidung für die Vermittlung eines Kindes in eine Pflegefamilie getroffen und potenzielle Pflegeeltern gefunden wurden, ist auch deren umfassende Information über die Ausgangssituation, die mögliche Perspektive sowie die Bedeutung des Zusammenspiels¹¹ mit den Eltern wichtig. Um doppelbödiges Botschaften in verschiedenen Gesprächen, etwa des Allgemeinen Sozialen Dienstes mit den Eltern und des Pflegekinderdienstes mit den potenziellen Pflegeeltern zu vermeiden, ist eine enge Kooperation zwischen den Diensten notwendig. Dadurch können mögliche inkongruente Aussagen vermieden werden.¹² Im Austausch zwischen den Fachkräften gilt es, eine gemeinsame Haltung zu den oben genannten Punkten zu entwickeln und eine einheitliche Sprache zu finden, um schließlich in gemeinsamen Gesprächen mit Eltern und den potenziellen Pflegeeltern im Vorfeld einer Unterbringung höchstmögliche Transparenz herzustellen. Dies haben Beratungszentren und Pflegekinderdienst als Qualitätsmerkmal in ihrer Kooperationsvereinbarung festgeschrieben.

Es sind jedoch nicht nur die Informationen und die formale Verständigung über Ziele und Perspektiven, um die es in den frühen Gesprächen geht. „Sowohl Eltern als auch (potenzielle) Pflegeeltern sind vor der ersten Begegnung oft aufgeregt und unsicher, wie die jeweils anderen wohl sein mögen und auf sie reagieren“ (Ruchholz et al. 2021, S. 125). Insofern werden beim ersten Aufeinandertreffen beiderseits Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen mit der tatsächlichen Begegnung abgeglichen, geprüft, ob die „Chemie stimmt“ und erste Grundlagen

¹¹ Zum Begriff siehe Ruchholz/Petri/Schäfer 2021, S. 17

¹² Vgl. hierzu auch Wolf (2022), S. 141 f.

für das Miteinander geschaffen. Das Zitat des Vaters illustriert, welchen Eindruck die Pflegeeltern nach der ersten Begegnung bei ihm hinterlassen haben:

Vater: „Die Pflegeeltern wurden uns vorgestellt. Sehr sympathische Leute. Der Pflegevater hat sich mit Vornamen vorgestellt. Da hab ich gesagt nix da, ich bin so erzogen worden, dass man sich siezt. Da hat er gesagt: ‚Respekt!‘“

Auch in einer anderen Untersuchung zeigte sich: „Ein möglichst lockerer Rahmen, in dem der Fokus auf das Kennenlernen und das Entdecken von Gemeinsamkeiten gerichtet wird, befördert einen positiven Zugang zueinander. Oft sind es bedeutungsvolle Kleinigkeiten, durch die Anspannungen aufgebrochen werden können, etwa: angelächelt werden, Augenkontakt herstellen oder Fragen stellen, die Interesse bekunden“ (Ruchholz et al. 2021, S. 125).

Im Zentrum steht das Kind. Tipps für Herkunfts- und Pflegefamilien – Eine Handreichung des Jugendamtes Stuttgart

In enger Zusammenarbeit von Pflegekinderdienst und Mitarbeiter*innen des Beratungszentrums wurde im Projekt eine Broschüre als Information für Eltern und Pflegeeltern entworfen. Diese Handreichung, die sich gleichermaßen an Eltern und Pflegeeltern richtet, und in deren Mittelpunkt das Kind steht, soll auch dazu dienen, das Verbindende von Beginn an zu stärken und den konzeptionellen Grundgedanken einer Vielelternschaft (s.u.) hervorheben. Die Broschüre wird in Kürze durch das Jugendamt veröffentlicht und gedruckt. Die Entwurfssfassung der Projektgruppe dürfen wir bereits hier veröffentlichen.

Entwurfssfassung, Stand Dezember 2021

Umbruch und Neuanfang

Was Sie als Erwachsene tun können

Ein Kind wird demnächst von seiner Familie in eine Pflegefamilie ziehen. Wie lässt sich dieser Schritt für das Kind am besten gehen? Wie können Sie ihm aus Ihrer Position heraus diese einschneidende Veränderung erleichtern?

Mit der Pflegefamilie bekommt das Kind eine zusätzliche Familie. Das ändert aber nichts an der Bedeutung der Herkunftsfamilie. Deshalb ist die Zusammenarbeit der Familien so wichtig. **Begegnen Sie einander mit Offenheit, Akzeptanz, Flexibilität, Toleranz und Wertschätzung.**

Das Jugendamt der Landeshauptstadt Stuttgart begleitet und unterstützt alle Beteiligten. Wichtig ist dabei: Im Zentrum steht das Kind. Auf den folgenden Seiten haben wir deswegen zusammengefasst, was Sie als Herkunftsfamilie und was Sie als Pflegefamilie tun können, um dem Kind den Umzug möglichst leicht zu machen. Wir glauben, dass es in Ihrem Interesse ist, die neue Situation gemeinsam zu gestalten – vor allem aber dient es dem Kind.

Tipps für die Herkunftsfamilie

Ihr zieht Kind in eine Pflegefamilie. Also in eine Familie, die im Auftrag des Jugendamts ein Kind bei sich aufnimmt, es betreut und erzieht. Das kann für einige Jahre sein oder auch bis das Kind erwachsen ist.

Der Pflegekinderdienst des Jugendamts berät und unterstützt die Pflegefamilie, solange Ihr Kind dort lebt. Sie als Herkunftsfamilie stehen ebenfalls mit dem Pflegekinderdienst im Kontakt. Durch regelmäßige Gespräche mit dem Pflegekinderdienst und mit den Pflegeeltern sind Sie die ganze Zeit am Leben und Aufwachsen Ihres Kindes beteiligt.

Geht das – zwei Familien für ein Kind?

Wenn Ihr Kind in eine Pflegefamilie kommt, erlebt es dort einen Familienalltag mit den Erwachsenen als Eltern. Ihr Kind bekommt somit eine zweite Familie. Es soll sich in dem neuen Zuhause schnell geborgen und wohl fühlen. Es soll ihm dort gutgehen.

Damit die Pflegeeltern zu Bezugspersonen für Ihr Kind werden können, ist eine vertrauensvolle und im besten Fall partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Ihnen sehr hilfreich. Für Ihr Kind ist es wichtig, dass Sie den Pflegeeltern mit Respekt gegenüber treten. Es fällt ihm dann leichter, sie zu akzeptieren.



Wie bleiben Sie in einem guten Kontakt mit Ihrem Kind?

Auch wenn Ihr Kind den Alltag in der Pflegefamilie verbringt, spielen Sie weiterhin eine große Rolle in seinem Leben. Sie bleiben Mama oder Papa, selbst wenn Ihr Kind die Pflegeeltern vielleicht auch mit Mama und Papa anspricht. Ihr Kind und Sie werden sich weiterhin regelmäßig sehen. Wie oft und in welchem Rahmen die Besuche stattfinden, besprechen Jugendamt, Pflegeeltern und Sie.

Die Pflegeeltern werden für das Kind im Alltag wichtige Vertrauenspersonen. Bei den Treffen zwischen Ihnen und Ihrem Kind sind sie deshalb in der Regel dabei oder ganz in der Nähe – vor allem bei den jüngeren Kindern.

Damit der Umzug Ihres Kindes in die Pflegefamilie gut gelingt, haben wir Ihnen ein paar Anregungen zusammengestellt:

- Erzählen Sie Ihrem Kind in regelmäßigen Mails mit aktuellen Fotos aus Ihrem Alltag.
- Behalten Sie bei Besuchskontakten die Abläufe der Pflegefamilie bei.
- Geben Sie Ihrem Kind Fotos mit.
- Schreiben Sie Briefe und Postkarten.
- Bleiben Sie mit den Pflegeeltern im Gespräch.

- Erklären Sie Ihrem Kind Ihre Situation und Ihre Entscheidung. Abhängig vom Alter zum Beispiel mit einem Brief. Wenn Sie möchten, unterstützen wir Sie dabei.
- Bei Fragen, Sorgen oder Anregungen melden Sie sich jederzeit sehr gerne bei der für Sie zuständigen Mitarbeiterin des Beratungszentrums.

Was können Sie für sich selbst tun?

Wegen des Umzugs Ihres Kindes in eine Pflegefamilie sind Sie vielleicht sehr traurig, wütend oder verunsichert. Nach unserer Erfahrung ist es wichtig, dass Sie auf sich achten, sich Beratung und Unterstützung suchen. Oft hilft es, mit Freunden und Bekannten zu sprechen. Die zuständige Mitarbeiterin des Beratungszentrums unterstützt Sie natürlich ebenfalls oder findet jemanden, der Ihnen hilft.

Uns als Jugendamt liegt es sehr am Herzen, dass Eltern und Pflegeeltern gut miteinander auskommen. Wir wissen: Kinder brauchen dies, um sich gut zu entwickeln. Deshalb unterstützen und beraten wir Sie dabei, wie Sie einen guten Kontakt zu den Pflegeeltern halten.

Kontakt für Ihre Fragen: (ggf. hier nicht, sondern nur auf Rückseite, abhängig davon, ob Herkunftsfamilie und Pflegeeltern unterschiedliche Ansprechpartner haben)

Landeshauptstadt Stuttgart
Pflegekinderdienst
 Hauptstätter Straße 53
 70178 Stuttgart

Telefon:
 E-Mail:

Tipps für die Pflegefamilie

Der Alltag bei Ihnen wird einen großen Raum im Leben des Kindes einnehmen. Gleichzeitig muss es in diesem Alltag Platz für die Herkunftsfamilie geben, und zwar über den Umgangskontakt hinaus. Das Kind soll sich im Alltag mit seiner Biographie auseinandersetzen können. Diese wichtige Aufgabe liegt bei Ihnen als Pflegeeltern.



Für ein gutes Gelingen haben wir Ihnen ein paar Anregungen zusammengestellt:

- Stellen Sie sich den Eltern Ihres zukünftigen Pflegekindes mit einem selbstgemachten Album vor.
- Wenn das Kind bei Ihnen ist, sammeln Sie Material, das Sie in einem Lebensbuch für die Eltern zusammentragen. Tipps und Unterstützung erhalten Sie vom Pflegekinderdienst.
- Hängen/Stellen Sie ein Foto der Eltern/der Familie ins Kinderzimmer.
- Berichten Sie den Eltern in regelmäßigen Mails mit aktuellen Fotos aus dem Alltag des Kindes.
- Behalten Sie Rituale der Herkunftsfamilie bei.
- Zünden Sie an Geburtstagen der Herkunftseltern eine Kerze an und schicken Sie Glückwünsche.
- Am Geburtstag des Kindes wiederum setzen Sie die Herkunftseltern symbolisch mit an den Tisch, indem Sie stellvertretend eine Kerze anzünden.
- Feiern Sie Feste wie Weihnachten gemeinsam oder feiern Sie diese bei den regelmäßigen gemeinsamen Treffen nach.
- Berücksichtigen Sie die Kulturen der Herkunftsfamilie und bringen Sie sie dem Kind näher.
- Erwähnen Sie die Herkunftsfamilie im Alltag, unterstreichen Sie Gemeinsamkeiten.
- Geben Sie den Herkunftseltern Tipps, wie diese in einem guten Kontakt mit ihrem Kind bleiben.

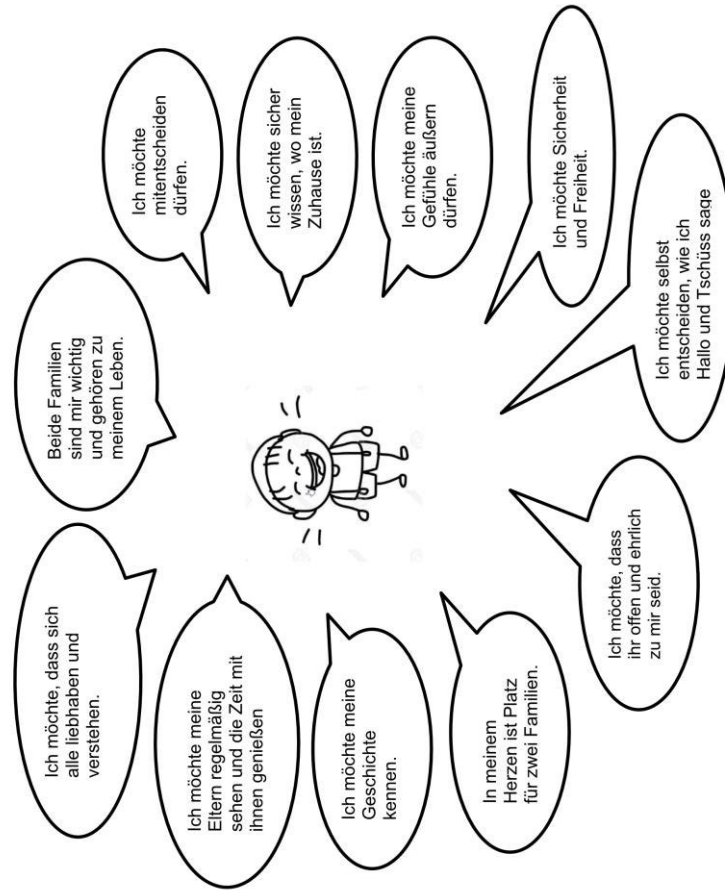
Ein gutes Miteinander der Familien liegt uns sehr am Herzen. Wir unterstützen und beraten Sie hierzu sehr gerne.

Kontakt: (s.o., evtl. nur auf Rückseite)

Landeshauptstadt Stuttgart
Pflegekinderdienst
 Hauptstätter Straße 53
 70178 Stuttgart
 Telefon:
 E-Mail:

Im Zentrum: das Kind!

Auf dieser Seite finden Sie Bedürfnisse von Kindern, die in eine Pflegefamilie kommen. Einige davon haben Sie bereits auf den vorigen Seiten gelesen, hier sind sie noch mal versammelt. Diese Wünsche sollten die Richtschnur für das Handeln der Erwachsenen sein. Sie sind die Vernünftigen – das Kind darf von ihnen erwarten, dass sie zu seinem Besten handeln.



Herausgeberin: Landeshauptstadt Stuttgart, Jugendamt in Verbindung mit der Abteilung Kommunikation; Redaktion: Jana Nolte; Gestaltung: Karin Mutter; Illustrationen: xx; Januar 2022

5.3 Konkrete Angebote für Eltern und zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung

Um die Pflegekinderhilfe als Leistung zu gestalten, die sich stärker an die Eltern richtet und insgesamt stärker die Bedürfnisse und Hilfebedarfe der jeweiligen Mitglieder der Herkunfts- und Pflegefamilie berücksichtigt, wurden verschiedene Angebote konzipiert. Diese tragen dazu bei, den gesetzlich verankerten Anspruch der Eltern auf Beratung und Unterstützung zu erfüllen (§ 37 SGB VIII) und erweitern das Repertoire, um eine nach dem erzieherischen Bedarf im Einzelfall orientierte Hilfe zu ermöglichen (§ 27 Abs.2 SGB VIII).

Solche Angebote beginnen mit einer beteiligungsorientierten Hilfeplanung, die explizit auch elternbezogene Ziele berücksichtigt (vgl. Moos 2022, S. 391 ff.). Diesbezüglich berichten die Projektteilnehmenden von deutlichen Entwicklungen über den Projektzeitraum. So veranschaulichen die Erfahrungsberichte in Kapitel 6, dass durch die Projektteilnahme intensive Diskussions- und Reflexionsprozesse bei den Fach- und Leitungskräften über Erfahrungen mit Eltern und ihrem Einbezug im Rahmen der Pflegekinderhilfe erfolgt sind. Durch diese wurden zentralehaltungsfragen berührt und eine erhöhte Sensibilität für die Situation der Eltern sowie Machtasymmetrien die insbesondere zwischen Fachkräften und Eltern, teils auch zwischen Pflegeeltern und Eltern auftreten, erzeugt. Diese Prozesse führten zu nachhaltigen Veränderungen in der Haltung gegenüber Eltern einerseits und im Umgang mit ihnen andererseits. Am Modellstandort Landkreis Karlsruhe schlägt sich dies auch in der Erweiterung des Hilfeplandokumentes nieder, das um einen Bogen zu elternspezifischen Zielen ergänzt wurde. Fokussiert wird so stärker auf die Themen und Unterstützungsbedarfe der Eltern, bei denen sie sich Veränderungen und Hilfe für sich wünschen, um mit den Erziehungs- und Alltagsanforderungen wieder besser zurecht kommen zu können (vgl. Moos 2022, S. 391).

Die ausgehandelten Ziele können Eltern eine erste Orientierung geben. Regelmäßige weitere Gespräche zwischen Eltern und einer verbindlich zuständigen Fachkraft sind wichtig, um die Schritte, die auf dem Weg der Zielerreichung gegangen werden können, miteinander zu konkretisieren und schließlich zu reflektieren. Die Bedeutung individueller Beratungsangebote für Eltern durch eine*n Ansprechpartner*in der Sozialen Dienste wurde an beiden Modellstandorten gleichsam von Eltern, Fachkräften und Pflegeeltern unterstrichen. Im Hinblick auf konkrete Hilfeangebote konnten aus den Interviews und der Ideenwerkstatt mit Eltern Themen identifiziert werden, die für sie von besonderer Bedeutung sind und daher für die Konzipierung eine wichtige Rolle gespielt haben. Diese beziehen sich unter anderem auf:

- Das Verhältnis der Eltern zu ihrem Kind und eigene Erziehungs Kompetenzen (Umgangskontakte, Rückkehr),
- die Verarbeitung eigener belastender biografischer Erfahrungen (z.B. Missbrauchserfahrungen in der Kindheit),
- ihre Existenzsicherung und Lebensumstände (Beruf/Arbeitstätigkeit, Wohnsituation) und
- die Bewältigung von Stigmatisierungserfahrungen (durch Freundeskreis und Familie).

Nachfolgend werden die entwickelten Angebote beschrieben, die sich in die jeweiligen Gesamtkonzepte einfügen.

Elterncoaching – ein Angebot der Villa Kunterbunt in Kooperation mit dem Landratsamt Karlsruhe

Das sogenannte Elterncoaching ist (zunächst) als ein Angebot für Eltern entwickelt worden, die gegebenenfalls in absehbarer Zeit wieder mit ihren Kindern zusammenleben werden. Konzipiert und in einem ersten Durchlauf erprobt wurde das Elterncoaching als ein Kursprogramm mit einer Informationsveranstaltung für Eltern und acht thematisch ausgerichteten Veranstaltungen für eine Gruppe von 8 (Pandemie-bedingt anstelle von 10) Elternteilen. Das Elterncoaching wird im Tandem von zwei pädagogischen Fachkräften der Villa Kunterbunt durchgeführt. Für die Termine stehen Räumlichkeiten des Trägers zur Verfügung. Aus der positiven Erfahrung der Erprobungsphase in Pandemiezeiten sollen ergänzend auch digitale Termine angeboten werden.

Ziele des Coachings sind u.a., den Eltern Freude an der Erziehung zu vermitteln, positive Veränderungen im Miteinander anzuregen, sie durch praktische Methoden darin zu unterstützen, sie sicher im Umgang mit ihren Kindern zu machen, Wissen über die Entwicklung und die Fähigkeiten von Kindern zu vermitteln und ihr Vertrauen in ihre Fähigkeit als Mutter oder Vater zu stärken. Neben der Wissensvermittlung stehen der Austausch der Eltern untereinander sowie praktische Übungen und Aufgaben für den Alltag im Vordergrund. Wichtige Fragen für Eltern sind beispielsweise, wie sie schwierige Situationen mit ihrem Kind bewältigen, wie im Zitat der Mutter aus der Ideenwerkstatt deutlich wird:

Mutter: „Ein wichtiges Thema ist: wie kann ich mit meinem Kind Konflikte durchstehen und wie kann ich Diskussionsspiralen durchbrechen?“

Den Abschluss findet das Coaching mit einer Veranstaltung, an der auch die Pflegeeltern teilnehmen. Flankiert werden die Gruppentermine durch Reflexionsgespräche mit persönlichen Ansprechpartner*innen, die während des Modellprojektes aus dem Team der Pflegekinderhilfe des Landratsamtes ausgewählt wurden.

Das Programm des Elterncoachings, das sich in der Erprobungsphase über ein halbes Jahr erstreckt hat, war für die einzelnen Termine thematisch und inhaltlich wie folgt gegliedert:

1. Einführung und Sensibilisierung für die Erziehungsthemen und erzieherisches Handeln. Ist Erziehung ein Kinderspiel?
 - Kennenlernen und zusammen tätig sein
 - Pädagogische und psychologische Ansätze
 - Unterschiedliche praktische Mittel/ Werkzeuge
 - Unterstützung bei der Wahl geeigneter und zur Persönlichkeit passender Mittel

2. Jede/r ist einzigartig! – Sie auch!

- Gemeinsames Herausfinden der persönlichen Stärken und der individuellen Merkmale, die die Teilnehmenden als Mutter oder Vater ausmachen
- Reflexion der Erziehungsstile der eigenen Eltern und wie diese das eigene Handeln prägen
- Aufzeigen von Verhaltensweisen der Eltern, die eine positive Wirkung auf die Entwicklung der Kinder haben
- Bedeutsamkeit von Bedürfnissen, Gefühlen und Feinfühligkeit

3. Hilf mir es selbst zu tun! Entwicklung, Aufmerksamkeit und Beziehungspflege

- Entwicklungsstufen vertraut machen
- Stärken der jeweiligen Kinder durch ihre Eltern formulieren
- Unterstützung, eine gute Stimmung in die Beziehung zu bringen und schöne Freizeitaktivitäten mit den Kindern umzusetzen
- „Positive Verstärkung“ durch Lob und Ermutigung

4. Verantwortung übernehmen

- Lernen am Modell und wie Kinder Verhalten erlernen
- Erfolgreiches Vorleben und Vermittlung von Werten
- Bedeutung von Grenzen in der Erziehung
- Erarbeitung individueller Tagesstrukturen im Alltag mit den Kindern

5. Alternative Handlungsoptionen bei unerwünschtem Verhalten

- Familienalltag besteht nicht aus Verboten
- Wut der Kinder verstehen
- Selbstberuhigung, in schwierigen Situationen standhaft, wertschätzend und respektvoll bleiben
- Unterschied zwischen Strafen und natürlichen Folgen
- Kinder beim Gutsein erwischen

6. Kommunikation

- Kommunikationshilfsmittel
- Aktives Zuhören
- Grundlagen gewaltfreier Kommunikation
- Missverständnisse vermeiden

7. Stimmige Konfliktlösungsmodelle

- Erlerntes zusammenfassen
- Wie Eltern mit ihren Kindern Probleme lösen können
- Was Eltern tun können, wenn es schwierig wird, wenn sie Probleme haben, wenn die Bedürfnisse mehrerer Familienmitglieder aufeinandertreffen (aktuelle Beispiele der Eltern)
- Vertrauen in die eigenen Kräfte stärken

8. Tandemveranstaltung mit Pflegeeltern

- Eltern und Pflegeeltern als Team coachen
- Gemeinsam über Rückführung sprechen
- Kind in den Mittelpunkt stellen
- Gemeinsame Aktionen planen und durchführen
- Wünsche zum Schluss

Eltern, denen das Konzept im Vorfeld der Erprobung in einer Ideenwerkstatt vorgestellt wurde, begrüßten dieses Angebot grundsätzlich. Bemerkenswert ist, dass die drei Mütter und ein Vater, die an der Ideenwerkstatt beteiligt waren, die Motivation der Eltern als Voraussetzung hervorhoben. Eine Mutter merkte zudem an, dass es wichtig sei, eine*n Ansprechpartner*in zur Seite zu haben, welche*r auch nach einer erfolgten Rückkehr zur Verfügung stünde.

Mutter: „Wenn man wirklich möchte, dass das Kind zu einem zurückkommt, ist das mit Sicherheit eine gute Sache und Hilfestellung. Es wäre auch gut, wenn man hinterher, wenn das Kind wieder bei einem ist, einen Ansprechpartner hat, dem man Fragen stellen kann. Ich denke, das wäre ganz wichtig.“

Die Eltern aus der Ideenwerkstatt gaben zu bedenken, dass die Teilnehmer*innenzahl zu groß sein könnte, weil im vorgesehenen zeitlichen Rahmen von drei Stunden gegebenenfalls nicht alle zu Wort kommen würden. Die Aussage der Mutter im folgenden Zitat fand große Zustimmung.

Mutter: „Bei sechs bis zwölf Teilnehmern kommt – wenn man Pech hat – nicht jeder zu Wort. Und das find ich bei solchen Dingen immer ganz wichtig, dass jeder zu Wort kommt. Jeder bräuchte ein bestimmtes Zeitfenster.“

Als besonders wichtig betonten die Eltern den Austausch mit den anderen Müttern und Vätern, auch als Chance für eine gegenseitige Unterstützung außerhalb des Coachings.

Mutter: „Gut wäre zum Beispiel, dass es eine WhatsApp-Gruppe gibt, wo man jemanden anschreiben kann oder in die Gruppe: Das und das ist gerade bei mir der Punkt, was kann ich jetzt tun, wie komm ich da wieder raus?“

Auch Pflegeeltern wurde die Konzeptidee im Rahmen einer Ideenwerkstatt vorgestellt. Es gab Stimmen, die das Elterncoaching wie im nachfolgenden Beispiel sehr befürworteten.

Pflegemutter: „Mega, richtig gut! Ich fänd es genial, wenn das in die Praxis umgesetzt wird und hoffe, dass viele Eltern davon profitieren können.“

Äußerst feinfühlig machten sich die Pflegeeltern aber auch dazu Gedanken, wie ein Elterncoaching gestaltet werden müsste. Wichtig sei, dass das persönliche Weiterkommen der Eltern, nicht die abschließende Entscheidung darüber, ob eine Rückkehr erfolgen wird oder nicht, den Erfolg des Coachings ausmacht.

Pflegevater: „Auch dann, wenn das Kind nicht rückgeführt werden kann, schmälert es nicht den Respekt und die Rolle als Eltern. Was sie nicht können, ist nicht ihre Schuld aber es müssen Defizite aufgezeigt werden. Es wäre ein Erfolg, wenn Eltern nicht am Ende als diejenigen dastehen, die gescheitert sind. Es sollte eine Atmosphäre aufrechterhalten werden, die anerkennt, dass Eltern einen schweren Weg gehen, den es aber in jedem Falle lohnt zu gehen.“

Vertiefende Einblicke und Informationen

Maja Schmitt, Fachberaterin im Bereich der Villa-Pflegefamilien des freien Trägers Villa Kunterbunt, gibt in Kapitel 6.4 einen vertiefenden Einblick in die Hintergründe und Leitgedanken zum Elterncoaching und reflektiert die Erwartungen und Erfahrungen, die Eltern bei der Teilnahme im Erprobungsdurchlauf geäußert haben.

Gesprächskreis für Eltern – ein Angebot des Jugendamtes in Stuttgart

Neben der Bedeutung der Beratung und Unterstützung durch Fachkräfte wird insbesondere innerhalb der Heimerziehung(sforschung) schon längere Zeit die unterstützende Kraft des Austauschs von Eltern untereinander hervorgehoben (vgl. z.B. Moos 2022 und Knuth 2019). Unter Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, sind Machtasymmetrien nicht oder deutlich weniger vorhanden, sodass die Hürde, sich anzuvertrauen, geringer ist. Dies bezieht sich auf Machtasymmetrien, die im Verhältnis zu Fachkräften bestehen aber auch auf Asymmetrien, die zu anderen Personen entstehen können, wenn diese verdeutlichen, was in ihren Augen falsch oder moralisch verwerflich ist. Im Projekt beteiligte Mütter beschrieben beispielsweise, dass es für sie statt des gewünschten Trosts oder Unterstützung vielmehr Vorwürfe von Freund*innen oder Verwandten gab, mit denen sie sich dann zusätzlich auseinandersetzen mussten.

Mutter 1: „Freunde hatte ich auch, aber die konnten das nicht nachvollziehen, warum ich das gemacht habe. Die haben mir dann Vorwürfe gemacht, warum gibst du dein Kind ab, wie konntest du das machen, was bist du für eine Mutter.“

Mutter 2: „Solche hatte ich auch und da habe ich den Kontakt auch wirklich abgebrochen. Das war sogar Familie, das war meine Schwester.“

Auch in der Pflegekinderhilfe kann es für Eltern daher hilfreich sein, sich mit anderen Eltern, deren Kinder ebenfalls stationär untergebracht sind, über ihre Erfahrungen und Fragen auszutauschen und gemeinschaftlich nach Lösungen zu suchen.

Mutter: „Mit Leuten zu reden, die wissen, wie ich mich fühle. Die haben das gleiche Erlebnis gehabt, natürlich mit einer anderen Geschichte. Meine Freunde verstehen mich alle nicht, weil die nicht wissen, wie das ist. Und es ist wichtig, dass es jemanden gibt, der mich versteht, weil ich kann mit niemandem reden. Ist ja auch schwierig darüber zu reden, aber ich kann darüber reden vielleicht, wenn da welche mitmachen“ (aus Ruchholz et al, S. 63).

Bemerkenswert ist hierzu auch die Sichtweise von Pflegeeltern, denen die Projektansätze im Rahmen einer Ideenwerkstatt vorgestellt wurden. So stellt die Pflegemutter im folgenden Zitat heraus, wie entlastend ein solches Angebot auch für das Verhältnis zwischen Pflegeeltern und Eltern wäre.

Pflegemutter: „Ein Gesprächskreis für Eltern und regelhafte Beratungsangebote sind hervorragend! Das war eine der größten Lücken überhaupt. Das würde uns als Pflegeeltern total entlasten. Eltern konfrontieren uns oft mit ihren Themen, die wir mit unserem Background gar nicht adäquat begegnen können. Und wir haben auch nicht den Auftrag, Eltern in ihrer Problematik zu begleiten. In Besuchskontakten lenkt das oft sehr davon ab, dass sie sich ihren Kindern zuwenden. Solche Angebote sollten sehr hoch gehalten werden. Sie sind enorm wichtig, weil hier viel abgefedert werden kann, was uns begegnet. Man tut das manchmal, aber wenn es die eigenen Kapazitäten und Fähigkeiten übersteigt, ist das natürlich nicht hilfreich. Besser ist, die Befindlichkeiten aus den Besuchskontakten rauszuhalten.“

Die Projektteilnehmenden des Pflegekinderdienstes und der Beratungszentren haben miteinander Ideen entwickelt, wie ein Forum – bis auf Weiteres als Gesprächskreis titulierte – für Eltern untereinander geschaffen werden kann. Sobald die Pandemieentwicklung es zulässt, soll dieses Angebot erprobt werden. Erfahrungswerte von anderen Trägern zeigen, dass Eltern bei der programmatischen Ausgestaltung beteiligt werden müssen, wenn es für sie attraktiv werden soll, teilzunehmen. Anfängliche Überlegungen, die Termine thematisch auszurichten (beispielsweise „Trauerbewältigung“) und von mehreren Fachkräften inkl. psychologischer Begleitung zu moderieren, wurden daher wieder verworfen. Stattdessen werden Eltern nun gezielt angesprochen und zu einem ersten Termin eingeladen, um mit ihnen zu erörtern, wie ein für sie

attraktives Miteinander aussehen könnte. Die Räumlichkeiten für weitere Treffen werden durch das Jugendamt zur Verfügung gestellt und die Termine sollen durch eine Fachkraft, ggf. je aus Beratungszentrum und Pflegekinderdienst, begleitet werden, die für Fragen zur Verfügung steht.

Das Familiencafé. Ein Ort der Begegnung für Kinder, Eltern und Pflegeeltern in Stuttgart

Fachlich begleitete Kontakte zwischen Eltern und Kind können je nach Gestaltung äußerst künstliche und angespannte Situationen für alle Beteiligten sein. Sogenannte Familiencafés bieten durch ihre räumliche Ausstattung und die Möglichkeit, dass mehrere Familien gleichzeitig willkommen sind, eine angenehmere Atmosphäre. Seit 2019 gibt es in Stuttgart die Möglichkeit die Treffen im wöchentlich stattfindenden Familiencafé durchzuführen. Für einen einladenden offenen Rahmen außerhalb des Jugendamts stehen mehrere Räume mit Küche, Wohnzimmer, verschiedenen Spielräumen, Sanitärebereich und Außengelände zur Verfügung, die von bis zu drei Familien gleichzeitig genutzt werden können. Getränke und Gebäck o.ä. werden für Groß und Klein angeboten. Im Familiencafé sind zwei pädagogische Fachkräfte (des Pflegekinder- oder Bereitschaftspflegedienstes sowie eine feste Honorarkraft) anwesend, die bei Bedarf unterstützen und/oder intervenieren können. Aufgrund der räumlichen Möglichkeiten mit ihren Spielangeboten und dem Zusammenkommen mehrerer Erwachsener und Kinder (auch Geschwisterkinder), reduziert sich der Kontrollaspekt; die einzelnen Pflegeverhältnisse und Eltern-Kind-Kontakte stehen im Erleben der Beteiligten weniger unter Beobachtung. Die **Intentionen**, die mit dem Familiencafé verbunden sind, decken sich mit Evaluationsergebnissen eines ähnlichen Konzeptes¹³:

Die Kinder können sich, in den vergleichsweise großen Räumlichkeiten und zwischen den verschiedenen Angeboten, selbstbestimmt bewegen und damit die Nähe und Distanz sowohl zu ihren Eltern als auch ihren Pflegeeltern selbst regulieren. Falls Eltern nicht erscheinen oder zu spät kommen, können etwaige Enttäuschungen gemildert werden, weil andere Kinder da sind, mit denen sie spielen können. Darüber hinaus besteht für die Kinder insbesondere bei der Begrüßung und Verabschiedung die Möglichkeit, ihre Eltern und die Pflegeeltern in einem positiven Miteinander zu erleben.

Die Eltern können durch die verschiedenen (Spiel-)Möglichkeiten im Familiencafé leichter die Zeit mit ihren Kindern gestalten. Auch das Gefühl weniger kontrolliert zu werden spielt für sie eine wichtige Rolle. Wenn sie die Fachkräfte als Unterstützung wahrnehmen, die sie bei Bedarf hinzuziehen können, kann dies ihre Anspannung senken. Durch die Begegnung mit anderen Eltern besteht zudem die Option, dass sie sich untereinander austauschen und vernetzen.

Die Pflegeeltern haben die Möglichkeit sich zurückzuziehen, ggf. zu beobachten oder sich beispielsweise mit den anderen Pflegeeltern bei einem Kaffee zu unterhalten. Die Gewissheit, dass

¹³ Evaluationsergebnisse des Familiencafés bei PiB, Pflegekinder in Bremen vgl. Ruchholz et al. 2021, S. 52 ff.

sich die Kinder, wenn sie das Bedürfnis danach haben, immer an sie wenden können oder sich einfach vergewissern können, dass sie noch da sind, trägt auch für die Pflegeeltern zu einer entspannteren Atmosphäre bei.

5.4 Förderung der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern mit Blick auf das Kind

Die gute Entwicklung der Kinder und Jugendlichen steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Handelns in der Pflegekinderhilfe. Als Pflegekinder sind sie Teil zweier Familien, ihrer Herkunfts- und ihrer Pflegefamilie. Klaus Wolf (2015b) beschreibt dieses Geflecht, in dem sich Pflegekinder verorten, als Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration, in der die einzelnen Akteur*innen in Wechselwirkungen miteinander verbunden sind (vgl. ebd. S. 200 ff.). In ihrem Zusammenspiel entstehen Dynamiken, die das Verhalten, Denken und Fühlen der Einzelnen beeinflussen. Die Menschen stehen in Abhängigkeit zueinander, weil ihnen nicht gleichgültig ist, was der jeweils andere denkt, fühlt und tut. Dabei „sind nicht nur Kinder zum Überleben und für eine gute Entwicklung völlig unverzichtbar auf andere angewiesen, sondern auch Erwachsene für ihre Selbstsicherheit, ihr Wohlbefinden und für ihre Entwicklung“ (ebd., S. 181). Diesem Gedanken folgend, nimmt die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern bzw. zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie in hohem Maße Einfluss auf das Wohlbefinden aller Beteiligten und insbesondere auf die Entwicklung der Pflegekinder. Doch nicht alle Phänomene – so Wolf weiter –, die in diesem Zusammenspiel auftreten sind nur aus Prozessen in und zwischen ihnen zu erklären. „Gerade Soziale Dienste und ggf. die Justiz sind wirkmächtige Akteure, [...] die von außen einwirken und mit ihren Aktivitäten die Menschen adressieren, die diese Figuration bilden.“ (ebd., S. 201). Ein solches Einwirken kann aus fachlicher Sicht als Chance gesehen werden, ein gutes Miteinander durch entsprechende Angebote zu befördern. „Beiträge hierzu leisten einerseits die individuellen Beratungen von Eltern und Pflegeeltern. Andererseits erschöpfen sie sich nicht in diesen, sondern erfordern auch eine unterstützende Moderation zwischen den Beteiligten“ (Ruchholz et al. 2021, S. 124). Über die oben beschriebene Zeit vor und zu Beginn der Hilfe hinaus gilt es daher das Zusammenspiel insbesondere zwischen Eltern und Pflegeeltern auch im weiteren Pflegeverhältnis im Blick zu halten und im Sinne eines konstruktiven Miteinanders für die Pflegekinder zu fördern.

„Vielelternschaft“ als konzeptioneller Schlüsselbegriff im Jugendamt Stuttgart

Im Jugendamt Stuttgart haben die Beratungszentren und der Pflegekinderdienst gemeinsam den Begriff der Vielelternschaft für das verbindende Miteinander zwischen Eltern und Pflegeeltern geprägt. Unter dem Begriff Vielelternschaft werden die unterschiedlichsten Konstellationen von Elternschaft in beiden Familien und im Zusammenspiel zwischen diesen gefasst. So sollen alle Elternfiguren – beispielsweise auch Stiefeltern oder neue Partner*innen der Eltern- oder Pflegeelternanteile – die für ein Kind von Bedeutung sind, berücksichtigt werden. Die

Vorbereitung, der Beginn und die Begleitung von Pflegeverhältnissen soll in diesem Sinne von beiden Diensten so ausgerichtet sein, dass Eltern und Pflegeeltern die jeweiligen Bedeutungen im Leben des Kindes anerkennen und gemeinsam Wege entwickelt werden können, die dem Wohlbefinden und der Entwicklung des Kindes zugutekommen. Hierzu sind immer Abstimmungen und individuelle Schritte notwendig, die dem Einzelfall angemessen sind. Die Kultivierung eines Schlüsselbegriffs erfordert jedoch auch grundsätzlichere Verständigungen auf der Haltungsebene sowie auf der Ebene konkreter Kooperationsvereinbarungen (vgl. Kapitel 5.6).

Mit diesem konzeptionellen Grundgedanken wurden im Projektverlauf Entwicklungen in verschiedenen Bereichen vorangetrieben. Diese beziehen sich auf Angebote, die sich exklusiv an Eltern richten (s.o.), und solche, die zur Förderung und Gestaltung der Vielelternschaft beitragen. Neben den vierteljährlichen Kontraktgesprächen (=Hilfeplangespräche), in denen die gemeinsamen Ziele im Fokus stehen, sind dies Angebote, mit denen die Beziehungsebene gestärkt werden soll, wie z.B. ein gemeinsames Sommerfest für Eltern, Pflegeeltern und Kinder. Darüber hinaus wurde im Projekt auch auf die Voraussetzungen fokussiert, die für die Entstehung von Vielelternschaft grundlegend sind. Ansätze hierzu umfassen im Wesentlichen die Akquise und Vorbereitung von potenziellen Pflegeeltern (siehe Kapitel 5.5).

Sichtweisen von Pflegemüttern

In diesem Abschnitt soll es nun darum gehen, die Sichtweisen der Pflegemütter zu beleuchten, die sich im Rahmen der Ideenwerkstatt mit dem Begriff der Vielelternschaft und damit verbundenen Implikationen auseinandergesetzt haben. Die beteiligten Pflegemütter bezogen sich in ihren Erfahrungen auf „Dauer“-Pflegeverhältnisse mit unterschiedlichen Start-Szenarien und auf eines, das frühzeitig beendet wurde. Auch berichteten die Pflegemütter von unterschiedlich gearteten Verhältnissen zu Eltern(teilen). Trotz der Diversität betonten jedoch alle die hohe Bedeutung der Herkunft der ihnen anvertrauten Kinder und unterstrichen, wie wichtig lange biografische Linien für die Entwicklung der Kinder sind. Eine Pflegemutter griff das Bild eines Weges auf und brachte zum Ausdruck, dass neben den Eltern auch anerkannt und berücksichtigt werden muss, dass beispielsweise frühere Pflegeeltern im Leben der Kinder bedeutsame Personen sind.

Pflegemutter: „Der Weg der Kinder ist mit dem Weg der Eltern verbunden. Jede Person, die dieses Kind liebt, sollte einbezogen werden. Egal ob Mutter, Pflegemutter eins, Pflegemutter zwei oder sonstige. Sonst entstehen Verletzungen. Wer es seitens des Jugendamts schafft, diese emotionalen Bindungen, die Personen, die dieses Kind lieben und begleitet haben, zu berücksichtigen und einzubeziehen, sie weiter im Boot zu halten, trägt wesentlich zum Wohl des Kindes bei.“

Im Zitat wird auch deutlich, dass die Pflegemutter eine Verantwortung beim Jugendamt sieht, diese wichtigen Menschen im Leben des Kindes zu identifizieren und mit ihnen in Kontakt zu

treten. Doch auch die eigene Haltung ist von Bedeutung, um sich auf eine Vieleiternschaft einlassen zu können. So formuliert es eine Pflegemutter im folgenden Zitat.

Pflegemutter: „Vieleiternschaft fängt damit an, dass man sich als Pflegemutter oder -vater zunächst klar macht, dass einem nichts verloren geht, wenn man Liebe teilt. Wenn man dem Kind ermöglicht, seine leiblichen Eltern genauso wichtig zu nehmen, wie sie uns als Pflegeeltern wichtig nehmen sollen oder wollen. Dass also Abstand davon genommen wird, das Kind als dein oder mein zu bezeichnen.“

Darüber hinaus gibt es außergewöhnliche Herausforderungen, die Pflegeeltern in der Sorge für das Kind bewältigen müssen, und die das Eingehen und Praktizieren von Vieleiternschaft ausschließen oder erschweren. In der Ideenwerkstatt wurden hierzu folgende benannt:

- Verlustbewältigung nach dem Tod eines Elternteils und keine Verbindung mehr zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie,
- unbekannte Väter und nicht erreichbare Elternteile,
- Eltern, die Kontakt zu ihren Kindern suchen, aber keinen Kontakt zum Jugendamt haben.

Bereits diese Auflistung lässt erahnen, wie wichtig es für Pflegeeltern ist, nicht damit allein gelassen zu werden, diese Themen mit den Kindern oder Jugendlichen zu besprechen oder in die Auseinandersetzung mit Eltern zu gehen, die ohne Absprache mit dem Jugendamt versuchen mit ihren Kindern in Kontakt zu treten. Im Hinblick auf Eltern, die „abtauchen und plötzlich wieder auftauchen“ weisen die Pflegemütter darauf hin, wie wichtig auch das Zusammenwirken von Beratungszentrum und Pflegekinderdienst ist, damit die Beteiligten wieder an einen Tisch und in Kommunikation miteinander kommen. Ein wichtiger Aspekt ist für die Pflegemütter auch, dass sie grundlegende Informationen über die Eltern sowie praktische Unterstützung bei der Recherche nach ihnen erhalten. Biografisch wichtige Informationen – so wird im nachfolgenden Zitat deutlich – müssen von den Sozialen Diensten weitergeben werden, damit die Pflegeeltern mit dem Kind oder Jugendlichen darüber sprechen können.

Pflegemutter: Für die Kinder sind beide leibliche Elternteile von Bedeutung. Wenn z.B. der Vater unbekannt oder nicht erreichbar ist, können Pflegeeltern kaum selbst recherchieren und Kontakt aufnehmen oder mit dem Kind über diesen sprechen. Insofern sind Pflegeeltern angewiesen auf Recherche und Information durch das Jugendamt. Wir brauchen Infos um Herkunftspflege zu betreiben.“

Vieleiternschaft ist nicht selbstverständlich gegeben. Um sie zu erreichen, müssen mit der Perspektivklärung Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Auch muss prozesshaft daran gearbeitet werden, Vieleiternschaft aufrechtzuerhalten. Die Pflegemütter in den nachfolgenden Zitaten betonen, dass Eltern und Pflegeeltern hierfür die Beratung und Unterstützung des Jugendamts brauchen.

Pflegemutter: „Die Grundlage ist die Klärung der Situation. Für alle muss klar sein, wo gehört das Kind hin, wie lange bleibt es in der Pflegefamilie. Wenn Eltern und Pflegeeltern das wissen und akzeptieren, ist die Grundlage für einen guten Weg geebnet. Da kann das Jugendamt viel zu beitragen und dann muss es durch Beziehung wachsen.“

Pflegemutter: „Es ist harte Arbeit und ein schwerer Weg, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen. Das geht nicht von heute auf morgen. Man nimmt viele Rückschläge entgegen, in denen die Unterstützung vom Jugendamt gebraucht wird.“

5.5 Gewinnung und Vorbereitung von Pflegeeltern

Eine Pflegekinderhilfe, die darauf ausgerichtet ist, Eltern aktiv einzubeziehen, erfordert nicht nur eine entsprechende Haltung und ein entsprechendes Handeln auf Seiten der Fachkräfte. Ohne Pflegeeltern, die motiviert und tatsächlich bereit sind, sich auf ein kooperatives Zusammenspiel mit den Eltern einzulassen, kann dies nicht gelingen. Daher kommt bereits der Werbung, Information und konkreten Vorbereitung potenzieller Pflegeeltern ein wichtiger Stellenwert zu. Entwickelte Ansätze und Materialien hierzu werden nachfolgend vorgestellt.

5.5.1 Werbung und Erstinformation

Mit der Art und Weise, wie um Aufmerksamkeit und Interesse für die gesellschaftlich wichtige Aufgabe von Pflegeeltern geworben wird, vermittelt ein Träger ein erstes Bild seiner Angebote und seiner konzeptionellen Ausrichtung. Worauf wird in der ersten Ansprache der Fokus gerichtet? Welche Schlüsselkriterien werden benannt, die potenzielle Pflegeeltern erfüllen müssen? An welchen Orten und in welchen Medien sollte die Werbung platziert sein? Wie können möglichst viele und unterschiedliche Menschen erreicht werden um der gesellschaftlichen Vielfalt auch in der Pflegekinderhilfe Rechnung zu tragen? Mit diesen und weiteren Fragen haben sich die Projektbeteiligten auseinandergesetzt.

Wir suchen Pflegefamilien – Ein Werbeplakat und Informationsveranstaltungen des Jugendamts Stuttgart

Der Modellstandort Stuttgart hat während der Projektlaufzeit einen thematischen Schwerpunkt auf die Gewinnung neuer Pflegeeltern für vielfältige Pflegefamilien gerichtet, die sich für ein Kind engagieren wollen und sich vorstellen können, eine enge Kooperation mit Eltern einzugehen. Die Projektgruppe entwarf ein Plakat mit ansprechendem Text, welches in Verbindung mit der Einladung zu einem Informationsabend in Kindertageseinrichtungen, Zeitungen, Social-Media-Kanälen, E-Mail-Verteilern des Jugendamtes sowie der Homepage des Jugendamtes gezielt verbreitet wurde. Die Resonanzen waren außerordentlich hoch, sodass die Informationsveranstaltungen

staltungen voll besucht waren. Auch die digitalen und mit einem Anmeldeverfahren verbundenen Veranstaltungen, die während der Pandemie notwendig waren, stellten sich als gute Alternative heraus.

STUTTGART



Wir suchen Pflegefamilien

Sie haben Lust auf eine neue herausfordernde Aufgabe und können sich vorstellen, einem Kind ein zu Hause für eine gewisse Zeit zu geben? Dann sind Sie bei uns genau richtig.

Der Pflegekinderdienst Stuttgart ist immer auf der Suche nach interessierten, offenen und engagierten Menschen, die bereit sind, ein Kind für eine befristete Zeit oder auf Dauer bei sich aufzunehmen und zu betreuen. Manche Kinder können aufgrund verschiedener Situationen nicht mehr bei ihren leiblichen Eltern leben. Für diese Kinder sind Pflegefamilien eine wertvolle Chance und Möglichkeit weiterhin in einer Familie aufzuwachsen zu können.

Um für jedes Kind eine passende und geeignete Hilfe finden zu können, benötigen wir eine Vielzahl von verschiedenen Pflegefamilien.

Sie bieten:

- Bereitschaft zur partnerschaftlichen Kooperation mit den Eltern
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Jugendamt
- ausreichend Wohnraum
- Erfahrungen mit Kindern
- Ein gesichertes Einkommen
- Einen stabilen familiären Rahmen

Wir bieten:

- Beratung durch Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen
- Pflegegeld
- Vorbereitungskurs
- SAFE® Training
- Gesprächskreise
- Seminare für Pflegefamilien
- Gemeinsame Ausflüge/Veranstaltungen mit anderen Pflegefamilien

Wir haben Ihr Interesse geweckt und Sie möchten mehr über Pflegefamilien erfahren, dann kommen Sie zu unserer unverbindlichen Informationsveranstaltung:



Dienstag den 1. Oktober 2019
18.30 bis 20.00 Uhr
Jugendamt, Pflegekinderdienst
Heroldcenter, Hauptstätter Str. 53, 70178 Stuttgart
(3. OG)

Kontakt: 0711-216 57966

Pflegeeltern gesucht! – Ein Erklärfilm des Jugendamts Stuttgart

Ein weiteres Produkt, mit dem die Akquise potenzieller Pflegeeltern befördert werden soll, ist der Erklärfilm „Pflegeeltern gesucht!“. Interessierte können durch den Erklärfilm eine erste Idee davon bekommen, was es bedeutet, als Pflegeeltern für ein Kind da zu sein, welche Anforderungen damit verbunden sind und an wen sie sich wenden können, um in einem unverbindlichen Gespräch weitere Informationen zu erhalten.



Der Erklärfilm kann in Kürze über die Webseite der Stadt Stuttgart angesehen werden.

5.5.2 Vorbereitung potenzieller Pflegeeltern

Im Zuge des Projektes wurden Konzepte für die Information und Vorbereitung von potenziellen Pflegeeltern weiterentwickelt. Obgleich die Herkunft der Kinder und die Bedeutung von Kontakten zwischen Eltern und Kindern auch vorher fester Programmbestandteil waren, beschrieben die projektbeteiligten Fachkräfte, dass während des Projektes eine noch deutlichere Sensibilität dafür entstanden ist, wie über Eltern und die Gründe, die zu einer Unterbringung führen, gesprochen wird.

Aspekte, die sich als hilfreich in der Vorbereitung herausstellten sowie solche, die im Rahmen des Projektes noch hinzugewonnen wurden, werden nachfolgend beschrieben.

Vielelternschaft fängt mit der eigenen Einstellung an – Die Sicht einer Pflegemutter in Stuttgart

Im nachfolgenden Zitat einer Pflegemutter wird die Bedeutung der inneren Einstellung zur eigenen, aber auch der Rolle der Eltern im Leben eines Kindes deutlich. Die Pflegemutter bezeichnet diese als wichtige Grundeinstellung, um Vielelternschaft verwirklichen zu können. Sie bringt jedoch auch zum Ausdruck, dass diese nicht einfach gegeben ist, sondern reflexive Auseinan-

dersetzungen mit den eigenen Vorstellungen und Hoffnungen erfordert. Als hilfreich erlebte sie hierbei die Teilnahme an einem spezifischen Vorbereitungskurs. Diesen bietet der Pflegekinderdienst unter dem Titel SAFE®-SPEZIAL Sichere Ausbildung für Eltern (nach K. H. Brisch) exklusiv für Bewerber*innen an, die als Pflegeeltern in der allgemeinen Vollzeitpflege oder der Bereitschaftspflege tätig werden möchten.

Pflegemutter: „Mir war es wichtig, mir zu sagen und ehrlich gegenüber mir selbst zu sein: Ich bin hier nicht alleine und es ist auch nicht mein Kind, sondern ich will mit den Kindern leben. Das ist glaube ich eine wichtige Einstellung, um den anderen das Gefühl zu geben, wir nehmen dir nichts weg, ihr nehmt mir nichts weg, lasst uns doch gemeinsam an dem Wohl des Kindes teilhaben. Diese Grundeinstellung kam bei mir schon im SAFE-Kurs. Ich hatte durch diesen tollen Kurs sehr früh die Möglichkeit, mich darauf vorzubereiten, dieses Eigentumsding abzulegen und mich drauf einzulassen den Kindern zu vertrauen, dass da, wo es ihnen gutgeht, sie Elternschaft annehmen können, egal ob es die leibliche oder die Pflegeelternschaft ist. Und wenn man das auch den leiblichen Eltern vermitteln kann, dass man ihnen nichts wegnimmt und dass man es zulässt, hat man auch eine Grundlage für das Miteinander.“

Kurzfilm „Darum geht es uns!“ – aus den Sichtweisen junger Menschen lernen

Ein besonderes Highlight des Projektes sind gefilmte Statements von Jugendlichen, die in einer Pflegefamilie leben und jungen Erwachsenen, die in einer Pflegefamilie aufgewachsen sind. In diesen Statements beschreiben die jungen Menschen ihre Sichtweisen in Bezug auf ihre Eltern, die Beziehung zwischen ihrer Herkunfts- und ihrer Pflegefamilie. Sie bringen die damit verbundenen Erwartungen an Fachkräfte sowie Hinweise an Pflegeeltern zum Ausdruck. Ihre Botschaften, die in einem Video unter dem Titel „Darum geht es uns!“ zusammengestellt wurden, durften am 28. September 2021 auf der zentralen Abschlussveranstaltung des Projektes uraufgeführt werden. Im Einvernehmen aller und teils mit explizitem Aufforderungscharakter, darf dieses Video, etwa zur Vorbereitung von Pflegeeltern-Bewerber*innen, weiterverbreitet werden.

5.6 Kooperation zwischen den Diensten

Die Pflegekinderhilfe ist ein Konstrukt, an dem in der Regel mehrere Soziale Dienste beteiligt sind. In diesem Projekt bildeten die beiden Modellstandorte unterschiedliche Konstruktionen ab. Am Modellstandort Landkreis Karlsruhe bilden der öffentliche und ein freier Träger – das Jugendamt des Landratsamts Karlsruhe (Abt. Pflegekinderhilfe und Allgemeiner Sozialer Dienst) und die Villa Kunterbunt – die Organisationsstruktur der Pflegekinderhilfe Jugendamt und freier Träger haben sich mit der gemeinsamen Projektteilnahme auf Kooperationsebene angenähert und durch das gemeinsame fachliche Ziel und den intensiven Austausch miteinander auch teils vorhanden gewesene Konkurrenzaspekte abgebaut. In Kapitel 6.2 bis 6.5 bringen Heike Heming-Rapp, Nils Schmitt, Maja Schmitt und Sarah Kritzer in ihren Beiträgen zum Ausdruck, was auf Kooperationsebene entstanden ist und nun weiter gepflegt werden soll.

Am Modellstandort Stuttgart ist die Pflegekinderhilfe beim öffentlichen Träger angesiedelt. Ein zentraler Pflegekinderdienst und die dezentralisierten Beratungszentren des Stadtjugendamtes bilden das Konstrukt, in dem sich die Pflegekinderhilfe organisiert. Die gemeinsame Verantwortung, die die Dienste tragen, und die ein gut aufeinander abgestimmtes Arbeiten erfordern, wurde unter anderem durch die Sichtweisen der im Projekt beteiligten Eltern und Pflegeeltern unterstrichen. Helga Heugel beschreibt in Kapitel 6.1, dass die gemeinsame Teilnahme am Modellprojekt für den Pflegekinderdienst und die Beratungszentren eine Chance war, Haltungen und Arbeitsabläufe näher zu betrachten und Impulse für die Weiterentwicklung zu gewinnen. Ein wichtiges Ergebnis des Projektes ist, dass dies nun in einer Transfer-AG fortgeführt wird, in der Vertreter*innen aller elf Beratungszentren sowie des Pflegekinderdienstes anhand konkreter Punkte die bestehende Kooperationsvereinbarung weiterentwickeln.

6. Sichtweisen und Erfahrungsberichte aus der Praxis

In diesem Kapitel erhalten Sie als Leser*in Einblick in die Binnenperspektiven der projektbeteiligten Praxis. Verschiedene Fach- und Leitungskräfte aus den Modellstandorten sowie eine Vertreterin der begleitenden Fachkräfte geben ihre Sicht auf den Projektprozess wieder und schildern eindrücklich ihre Erfahrungen mit der Erprobung geänderter Arbeitsweisen und der Umsetzung konzeptioneller Neuerungen.

6.1 Gedanken und Überlegungen zur Weiterentwicklung aus dem Jugendamt Stuttgart

HELGA HEUGEL

Leitung Pflegekinderdienst im Jugendamt der Stadt Stuttgart

Hier sind zunächst eine allgemeine Beschreibung des Zugangs zum Projekt sowie die Schwerpunkte im Projektverlauf beschrieben. Im zweiten Teil sind Zitate der Mitwirkenden aufgeführt, die einen reflexiven Blick auf den Prozess eröffnen.

Kinder und Jugendliche, die befristet oder langfristig in einer Pflegefamilie aufwachsen, haben eine spezifische Lebens- und Familiensituation und müssen besondere Herausforderungen bewältigen. Dabei muss das Handeln der beteiligten Fachkräfte immer das Ziel verfolgen, die Entwicklungs- und Teilhabebedingungen der Kinder und Jugendlichen zu verbessern. Das Aufwachsen der Pflegekinder ist davon geprägt, dass sie mit zwei verschiedenen Familiensystemen aufwachsen. Sie sind selbstverständlich Teil ihrer leiblichen Familien, dort haben sie ihre Wurzeln, haben teilweise dort für eine kürze oder längere Zeit gelebt und sind größtenteils in einem regelmäßigen Kontakt mit ihren Eltern und teilweise mit weiteren Familienangehörigen. Gleichzeitig werden sie Teil der Pflegefamilie und es entstehen dort neue Familienbeziehungen.

Damit das Kind mit beiden Familiensystemen aufwachsen kann, es nicht zu einem „Entweder-Oder“ und zu Loyalitätskonflikten kommt, müssen die Beteiligten auch beide Familiensysteme aktiv unterstützen. Nur so kann es gelingen, dass die Erwachsenen ihre Rolle finden und damit das Aufwachsen der Kinder unterstützen. Dabei ist der fachlich gut gestaltete und verbindlich im Hilfeverlauf implementierte Einbezug der Eltern eine wesentliche Voraussetzung.

Die gesetzlichen Grundlagen sind eindeutig und betonten bereits vor Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetz am 10. Juni 2021 diese Notwendigkeit und Verpflichtung.

Trotz dieser eindeutigen Notwendigkeit zeigte unsere Praxis hier deutliche Mängel. Meist gibt es einen intensiven Kontakt zu den Eltern zu Beginn der Hilfe. Im weiteren Hilfeverlauf, vor allem bei langfristigen Pflegeverhältnissen, dünnt sich dieser Kontakt aber massiv aus. Oftmals gehen

Eltern aus dem Kontakt zu ihrem Kind und beteiligen sich nicht mehr an der Hilfeplanung. Oder es entsteht nur da eine intensive Zusammenarbeit, wo es sehr konflikthaft wird.

Die Teilnahme am Modellprojekt sahen wir als Chance für eine Betrachtung der Haltungen und Arbeitsabläufe sowie für Impulse zur Weiterentwicklung. Dabei war die gemeinsame Teilnahme von Pflegekinderdienst und Sozialem Dienst entscheidend.

Im Jugendamt Stuttgart ist der Soziale Dienst in den sogenannten Beratungszentren verortet. Es gibt im Stadtgebiet elf Beratungszentren, die zur Abteilung Familie und Jugend gehören. Der Pflegekinderdienst ist ein eigenständiger Fachdienst und Teil der Abteilung Erziehungshilfen.

Von der grundsätzlichen Aufgabenbeschreibung haben die Beratungszentren die Verantwortung und die Federführung für die Hilfeplanung und die Beratung der Eltern. Der Pflegekinderdienst hat die Verantwortung für die Vorbereitung, Qualifizierung und Eignungsüberprüfung der Pflegeeltern, sowie für die Vermittlung der Kinder und die Begleitung des gesamten Pflegeverhältnisses. Der Pflegekinderdienst nimmt teil an den Hilfeplangesprächen.

Lediglich bei der Sonderzuständigkeit nach § 86.6 SGB VIII übernimmt der Pflegekinderdienst die komplette Fallverantwortung.

Ziel im Projekt war es, die Schnittstellen zu betrachten und die Kooperation weiterzuentwickeln mit dem Ziel, dass das Thema Einbezug der Eltern in gemeinsamer Verantwortung von Beratungszentrum und Pflegekinderdienst fachlich gestaltet wird.

Seitens des Jugendamtes Stuttgart haben der Pflegekinderdienst (7,75 Stellen) sowie Vertreter*innen der elf Beratungszentren am Modellprojekt zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe teilgenommen. Bereichsleitungen und Abteilungsleitungen von beiden Abteilungen waren eingebunden.

Unsere Themenschwerpunkte im Projekt

Zu den folgenden drei Themenbereichen wurden in Stuttgart Ideen entwickelt und erprobt:

I. Vor Beginn der Hilfe (Abläufe und Schnittstellen)

Mit Blick auf den Hilfeverlauf wurde uns rasch bewusst, dass die Weichen für einen fachlich gut gestalteten Einbezug der Eltern bereits in der Vorbereitung einer Hilfe und zu Hilfebeginn gelegt werden. Deshalb widmeten wir uns nochmal intensiv den Abläufen und Schnittstellen in dieser Phase.

Entscheidend ist hier die frühe Einbindung des Pflegekinderdienstes und die umfassende Information der Eltern über diese Hilfeform und ihre Besonderheiten. Ebenso wichtig ist die umfassende Information der zukünftigen Pflegeeltern über die Ausgangssituation, die mögliche Perspektive und die Bedeutung des Themas Einbezug der Eltern. Um eine gemeinsame Haltung und Sprache zu diesen Punkten zu erarbeiten, ist eine enge Kooperation von Beratungszentrum

und Pflegekinderdienst sowie gegebenenfalls weiteren Akteuren erforderlich. Hierzu gehören auch Gespräche mit Eltern und Pflegeeltern, die jeweils als Tandem geführt werden und eine hohe Transparenz gewährleisten.

Zur Entwicklung einer gemeinsamen Haltung und fachlicher Standards braucht es, neben der engen Kooperation im Einzelfall, Möglichkeiten zum Erarbeiten von Rollen- und Aufgabenklarheit sowie der gemeinsamen Weiterentwicklung. Hierfür müssen die vorhandenen Formate genutzt werden (Kooperationsbesuche in den Teams, Fortbildungsangebote etc.) und neue Formate geschaffen oder wiederbelebt werden (Arbeitsgruppen, Fachtage etc.).

II. Gewinnung von geeigneten Pflegeeltern

Für eine Hilfestellung, bei der der Einbezug der Eltern so gut wie möglich gelingt, braucht es Pflegeeltern, die einerseits verstehen, dass dies ein wesentlicher Mosaikstein für die Entwicklung der Kinder ist, und die andererseits bei dieser Aufgabe gut begleitet werden.

Beim Pflegekinderdienst wurden nochmals neue Wege der Öffentlichkeitsarbeit entwickelt. Es gibt jährlich mindestens zwei offene Informationsveranstaltungen, die auf der Homepage der Stadt Stuttgart sowie über Instagram und Zeitung beworben werden. Bei dieser ersten Infoveranstaltung wird ebenso wie bei der weiteren Vorbereitung der Pflegeeltern die Bedeutung des Themas „Einbezug der Eltern“ deutlich gemacht und mit den Bewerber*innen hierzu gearbeitet.

Zur Gewinnung neuer Interessent*innen, die sich über die Aufgaben von und Angebote für Pflegeeltern informieren möchten, wurde ein Erklärfilm „Pflegeeltern gesucht!“ erarbeitet und ist in Kürze auf der Homepage der Stadt Stuttgart zu sehen.

III. Viele Elternschaft

Der Begriff Viele Elternschaft wird genutzt, um die gemeinsame Elternschaft (in verschiedenen Rollen) von Eltern und Pflegeeltern zu umschreiben.

Es wurden verschiedene Ideen entwickelt, das Miteinander von Eltern und Pflegeeltern zu fördern und die beteiligten Erwachsenen dabei zu unterstützen, ihre Elternrolle so auszugestalten, dass es der Entwicklung des Kindes dient.

Es wurde eine Broschüre „Kinder in Pflegefamilien“, die sowohl für die Eltern als auch für die Pflegeeltern zur Verfügung steht, entworfen. Ideen für Veranstaltungen für Eltern mit den Pflegeeltern gemeinsam wurden entwickelt. Aufgrund der Coronapandemie konnten diese leider noch nicht erprobt werden, sind aber für 2022 als gemeinsames Sommerfest im Jahresprogramm des Pflegekinderdienstes terminiert.

Rückmeldungen aus dem Teilnehmer*innen Kreis beim Jugendamt Stuttgart

Damit hatten wir nicht gerechnet ...

- wie wenig Zeit in den Beratungszentren für die Begleitung und Beratung der Eltern tatsächlich aufgebracht wird / werden kann
- welche Ängste bei den Pflegeeltern ausgelöst werden, wenn wir (als Pflegekinderdienst) von einem „Mehr“ an Elternbeteiligung sprechen
- wie rasch wir gemeinsame Ideen entwickelt und umgesetzt haben „wieso sind wir da nicht schon früher draufgekommen?“

... nicht mehr vergessen!

- Ein gelingender Hilfeprozess setzt zwingend den Einbezug der Eltern voraus.
- Die deutlichen Aussagen der Careleaver, dass ihre Eltern auf jeden Fall dazu gehören.
- Eltern haben Entwicklungspotenzial!
- Gute Absprachen zwischen den verschiedenen (Helfer-) Systemen sind notwendig.
- Eine gemeinsame Haltung der beteiligten Fachkräfte zur Hilfeform und Hilfeperspektive ist wichtig.
- Der Austausch zwischen den verschiedenen Arbeitsbereichen war während des Projekts eine enorme Bereicherung, hierfür muss es auch zukünftig Plattformen geben.

Mehr davon wäre besser gewesen ...

- Mehr Beteiligte aus den Beratungszentren, eine Verknüpfung mit allen elf Bereichen
- Mehr Kontinuität bei den Projektbeteiligten
- Mehr Termine und Veranstaltungen in Präsenz

Was es braucht ...

- „Erstversorgung“ mit verlässlichen und verfügbaren Ansprechpartner*innen für die Eltern zum Zeitpunkt der Herausnahme / Unterbringung.
- Die kontinuierliche Begleitung der Eltern (am besten durch eine feste Fachkraft, niederschwellig)
- Wie begegnen wir den Eltern? Mit Wertschätzung! Sie in ihrer Elternrolle ernst nehmen.
- Den Blick auf das gesamte Familiensystem des Kindes, mit der Herkunftsfamilie, den Pflegeeltern, Geschwistern richten.
- Den Eltern und den Pflegeeltern gemeinsame schöne Erlebnisse mit dem Kind ermöglichen.
- Das Helfersystem lebt eine transparente und lösungsorientierte Kooperation und entwickelt eine gemeinsame Haltung und klare Absprachen.

Wunde Punkte und Weichenstellung ...

- Besonders zu Beginn der Hilfe: Die Eltern fühlen sich, vor allem bei Inobhutnahme-Situationen, besonders hilflos und ohnmächtig – und dann nochmal beim Wechsel Bereitschaftspflege zu Vollzeitpflege (oftmals mit einer langfristigen Perspektive verbunden + Veränderung bei den Umgangskontakten etc.).
- Entscheidung für die Unterbringung in einer Pflegefamilie und Auswahl der Pflegefamilie: Hier müssen die Ziele und Erwartungen an die Hilfe sehr transparent mit den Beteiligten besprochen sein. Eine Möglichkeit: Gemeinsame Informationsgespräche der beteiligten Fachkräfte von Beratungszentrum und Pflegekinderdienst mit den Eltern
- Kind mit zwei Familien – verbunden mit der Frage für das Kind: Wo gehöre ich hin? Wen nenne ich „Mama“. Und für die Erwachsenen mit der Frage welche Rolle habe ich als Mutter, Pflegemutter, Vater oder Pflegevater?

Mehr davon ...

- Einbezug der Eltern gerade auch zu Beginn: Kennenlernen der Pflegeeltern + Einbezug der Eltern und Umgangskontakte auch während der Anbahnungsprozesse
- Zu Beginn werden die Weichen gestellt, die langfristig mitbeeinflussen, ob die Zusammenarbeit auf Eltern-Pflegeeltern-Ebene gelingt.
- Angebote für die Eltern (bspw. Sommerfest mit Kindern + Pflegeeltern, Möglichkeiten zum Austausch, Seminarabende)
- Angebote für die Eltern, damit sie über ihre Trauer (nicht mehr „Jeden-Tag-Eltern“) sprechen können
- Diskussion- und Austauschforen mit den Beteiligten (Jugendlichen, Careleavern, Eltern und Pflegeeltern)

Wenn der Einbezug der Eltern gelingt, dann ...

- gibt es eine Grundlage für die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Eltern und Pflegeeltern.
- können die Pflegeeltern den Eltern ihren Platz geben und die Eltern die Unterbringung in der Pflegefamilie bejahen. Es gibt eine gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung statt Loyalitätskonflikte für das Kind!
- sind die Kinder in einem guten Kontakt mit ihren Eltern und dieser kann „privat“ stattfinden.

Ein dreijähriges Projekt und doch schon wieder vorbei. Welche Baustellen uns bleiben ...

- Frühe, enge Zusammenarbeit der beteiligten Fachkräfte
- Zuständigkeiten und Schnittstellen anschauen und die Strukturen neu denken
- Ideen zu Angeboten für die Eltern sowie für Eltern und Pflegeeltern gemeinsam umsetzen
- Die Weiterentwicklung der bestehenden Kooperationsvereinbarung

- Veröffentlichung einer Infobroschüre gemeinsam für Eltern und Pflegeeltern(-Bewerber*innen) zum Thema „Kinder in Pflegefamilien“

Fazit uns Ausblick

Ist das Glas zu Ende des Projekts halb leer oder halb voll?

Gelungen ist ein intensiver Austausch und eine gemeinsame Weiterentwicklung zum Thema „Einbezug der Eltern“ innerhalb des Teams beim Pflegekinderdienst. Die Eltern werden aktiver in den Blick genommen, es wird aktiv im Zusammenwirken mit den anderen Fachkräften nach Möglichkeiten gesucht, sie gut zu beteiligen und sie in ihrer Rolle als Eltern, deren Kinder in einer anderen Familie leben, zu unterstützen. Intensiver als bisher findet das Thema Eingang in die Vorbereitung und die Begleitung der Pflegeeltern.

Gelungen ist auch der intensive Austausch, das gemeinsame Ringen um fachliche Haltungen, Standards und Vorgehensweisen der beteiligten Kolleg*innen der Beratungszentren und des Pflegekinderdienstes. Weniger gut gelungen ist hier eine kontinuierliche Teilnahme von Vertreter*innen aller Beratungszentren und es bleibt eine Herausforderung, sich als zentraler Fachdienst gut mit elf Beratungszentren zu vernetzen. Zudem müssen die weiteren Akteure wie zum Beispiel die Vormundschaft hier noch mitgedacht werden.

Die besondere Herausforderung bestand einerseits – wie für alle Mitwirkenden – in den Einschränkungen durch die Corona-Pandemie und die damit verbundene Erschwernis, sich in Präsenz zu treffen, Diskussionsforen mit den beteiligten Eltern und Pflegeeltern sowie Veranstaltungen in Präsenz durchzuführen. Damit konnte vieles, was geplant war, noch nicht in die Praxis umgesetzt werden.

Wir werden die gewonnenen Erkenntnisse und Ideen nun innerhalb des Pflegekinderdienstes nutzen und weiterentwickeln. Im Zusammenwirken mit den Beratungszentren und innerhalb der bereits genannten Transfer-AG werden wir die Absprachen und Instrumente unserer Kooperation überarbeiten, Vorgehensweisen zum Thema Perspektivklärung erarbeiten, weitere Ideen für Angebote für die Eltern sowie für Eltern und Pflegeeltern entwickeln und konkret nochmal den Blick auf die Bereitschaftspflege als wichtige Weichenstellung und Klärungsphase richten. Ebenso werden die Themen Verwandtenpflege und Vormundschaft mit den Impulsen aus dem Projekt verknüpft.

Zum Schluss

Ein verstärkter Blick auf den Einbezug der Eltern und die damit verbundenen Vorgehensweisen verdrängen nicht den Blick auf die Kinder und Jugendlichen und ihre Entwicklungsbedürfnisse. Damit werden vielmehr die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, um die Hilfe entwicklungsfördernd für sie auszugestalten. Schließlich ergeben sich hier wichtige Zusammenhänge zu den herausfordernden fachlichen Themen der Pflegekinderhilfe: Beratung, Begleitung und

Unterstützung der Pflegefamilien, Gestaltung der Eltern-Kind-Kontakte, Biografiearbeit, Schutzkonzepte, Beteiligung der Kinder etc.

Weniger als zunächst gedacht und erwünscht konnte im Projekt wirklich abgeschlossen werden, aber für vieles gibt es wichtige Impulse und Ansätze, die wir nun verfolgen und umsetzen werden. Durch den fachlichen Austausch sind wir im Praxisalltag sehr für den Einbezug von Eltern und die Art, wie wir mit und über sie sprechen, sensibilisiert worden. Auf Handlungsebene aber vor allem auf Haltungsebene hat sich daher die Projektteilnahme für unsere fachliche Weiterentwicklung gelohnt.

Dank

Ein Dank geht an alle Mitarbeiter*innen der Beratungszentren und des Pflegekinderdienstes, die beim Projekt mitgemacht haben und viel Zeit, Kreativität und Energie investiert haben. Ebenso geht ein großer Dank an die Leitungsebene des Jugendamtes und den KVJS, die das Projekt ermöglicht haben. Vielen Dank an das Perspektive-Institut und hier vor allem an Corinna Petri und Dirk Schäfer für die Begleitung und Unterstützung, ihr habt uns geholfen, die Fäden immer wieder aufzunehmen und zusammenzuführen. Danke auch an die Kolleg*innen vom Projektstandort Karlsruhe und die externen Beteiligten – wir haben von euch wertvolle Impulse erhalten. Ein Riesendank geht an die Eltern, Pflegeeltern und die ehemaligen Pflegekinder, die uns durch ihre klaren Botschaften zum Weiterdenken inspiriert und aufgefordert haben.

6.2 Auswirkungen der Projektteilnahme auf die Qualität und Kooperation in der Pflegekinderhilfe zwischen dem Jugendamt des Landratsamts Karlsruhe und dem freien Träger Villa Kunterbunt.

HEIKE HEMING-RAPP

Gesamtleitung Erziehung in Familien, Villa Kunterbunt (Bruchsal)

Die Ausgangslage

Seit dem Jahr 2007 ist die Villa Kunterbunt im Landkreis Karlsruhe im Bereich Beratung, Begleitung und Auswahl von Pflegefamilien tätig.

14 Jahre später im Jahr 2021 können wir den Prozess der Kooperation zwischen freiem und öffentlichen Träger – der Villa Kunterbunt und dem Jugendamt des Landratsamts Karlsruhe – als gelungen und erfolgreich bezeichnen.

Beide Institutionen arbeiten im Bereich der Pflegekinderhilfe jeweils eigenständig. Pflegeeltern haben die Wahl, sich beim Jugendamt oder beim freien Träger zu bewerben, werden dann jeweils umfassend vorbereitet und nach Belegung begleitet. Die Fallverantwortung der Pflegekinderhilfe bleibt nach Belegung bestehen. Eine Belegung ist beim freien Träger auch durch andere Jugendämter möglich. Nach zwei Jahren wechselt die Zuständigkeit im Rahmen von § 86, Abs. 6 SGB VIII dann zum örtlichen Jugendamt.

Regelmäßige Kooperationsgespräche auf der Leitungs- und Sachbearbeitungsebene sowie klar zugeordnete verantwortliche Ansprechpartner*innen in beiden Institutionen haben den Prozess von Beginn an begleitet. Diskussionen und Auseinandersetzungen waren wichtig, um passende Wege und gemeinsame Haltungen zu entwickeln.

Partnerschaftliche Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel

2018 haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht, an einem der wichtigsten Themenfelder in der Pflegekinderhilfe, dem Einbezug von Eltern, gemeinsam zu arbeiten und am Projekt als Partner eines Standortes teilzunehmen.

Die Arbeitstreffen fanden zunächst in großer Runde statt, um die vielen Ideen zu kanalisieren und sich auf einen gemeinsam festgelegten Weg zu machen. „Große Runde“ meint hier die komplette Pflegekinderhilfe (PKH) des Jugendamtes (13), das Fachberatungsteam der Villa Kunterbunt (7) sowie zeitweise auch zwei Kolleginnen des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) – insgesamt 22 Mitarbeitende.

Schnell wurden zwei Arbeitsgruppen daraus, die sich jeweils die Weiterentwicklung eines Themenschwerpunktes vornahmen. Im Ergebnis wurden daraus das Kriseninterventionsteam (KIT) und die Elternmodule mit dem Elterncoaching neu konzipiert.

Viele Stunden Arbeit stecken in den Arbeitstreffen, der Ausarbeitung und Erprobung der Ergebnisse sowie der Auswertung.

Nachhaltigkeit der Mitwirkung und Zusammenarbeit im Projekt

Welchen Nutzen haben die beiden Institutionen von diesem Aufwand? Was bleibt neben den Projektergebnissen am Ende für die Beteiligten erhalten?

Fünf Fragen haben uns geleitet, diesen Aspekten auf den Grund zu gehen. Antworten geben die projektbeteiligten Fachkräfte des Landratsamtes Karlsruhe und der Villa Kunterbunt:

1. **Was hat sich während der Projektlaufzeit in der gemeinsamen Fallbearbeitung in Bezug auf die Qualität der Elternarbeit hauptsächlich verändert? (Angebote, Haltung, Absprachen, persönlich, fachlich...)**

Die leiblichen Eltern gerieten noch mal verstärkt in den Blick. Das Elterncoaching trug dazu bei, dass sie zunächst mal ernst genommen wurden, wertgeschätzt wurden und in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt wurden. Möglicherweise ist auch beiderseitig (bei leiblichen Eltern und Pflegeeltern) ein größeres gegenseitiges Verständnis entstanden.

*Die Zusammenarbeit mit den Kolleg*innen vom Pflegekinderdienst des Landratsamtes (LRA) wurde intensiviert.*

*Das Thema Eltern und ihre Bedeutung für eine gesunde Entwicklung ihres Kindes in der Pflegefamilie ist in der Praxis sichtbar geworden. Eltern werden mehr als Kooperationspartner*innen miteinbezogen. Es wird häufiger über die kleinen oder größeren Hilfen für Eltern gesprochen. Die Haltung der Fachberater*innen in der Villa und in der PKH hat sich deutlich von „entweder - oder“ in die Richtung „sowohl als auch“ bewegt. Das entspricht der Lebensrealität der Kinder mit zwei Familien.*

Es ist ein noch besserer und vertrauensvollerer Austausch mit den Fachkräften der Pflegekinderhilfe des Landratsamtes Karlsruhe entstanden: mehr Transparenz, Wichtigkeit und Mitnahme der leiblichen Eltern sind klarer.

Corona, das leider in der Projektlaufzeit dazwischenkam, hat die Elternarbeit aus meiner Sicht in einem gemeinsamen Fall eher verschlechtert. In den anderen Fällen – eher lang laufende Hilfen auf Dauer – gab es durch das Projekt keine Veränderungen. Die Elternarbeit findet statt wie vorher auch.

Endlich wurden die Eltern in den Fokus unserer Arbeit genommen, Angebote entwickelt, Austausch in einem größeren Fachkräfte-Rahmen ermöglicht.

Die Elternarbeit mehr in den Fokus zu stellen, erfordert(e) ein grundlegendes Umdenken in der Haltung. Trotz aller positiven Aspekte birgt dies auch die Gefahr, dass bei den Eltern

„schlafende Hunde“ geweckt werden, was für die Arbeit nicht in allen Fällen wirklich hilfreich ist, bzw. diese sogar erschwert.

Auf beiden Seiten wird „nur mit Wasser gekocht“, wobei das eine Heizsystem systembedingt manchmal mehr Heizleistung (= Energie) für's Wasser Kochen hat als das andere.

Ich persönlich habe schon vor der Projektarbeit den Einbezug der leiblichen Eltern als sehr wichtig erachtet und in der Fachberatung gelebt, soweit dies möglich war. Mir ist durch das Projekt bewusster geworden, dass jenseits von Alltagsorge und Sorgerecht der gute Austausch miteinander mit Blick auf das Kind im Fokus stehen sollte. Speziell durch meine Arbeit im Elterncoaching habe ich einen sehr unmittelbaren und echten Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt der Eltern erhalten. Dies hat mir vor Augen geführt, wie wichtig stets die Perspektivenübernahme ist. Das sollte in allen Gesprächen und auch im Bewerbungsverfahren für Pflegefamilien/ in den Vorbereitungsseminaren der Pflegefamilien in den Blick genommen werden. Schon von Beginn an sollte sehr darauf geachtet werden, die Eltern weiterhin am Leben des Kindes teilhaben zu lassen und die Biographiearbeit in den Pflegefamilien zu etablieren.

2. Was war durch die gemeinsame Verantwortung, im Projekt Ergebnisse zu erarbeiten, nützlich oder auch hinderlich?

Hilfreich war sicher die Arbeitsteilung und das Einbringen verschiedener Kompetenzen und des großen Erfahrungsschatzes. Hinderlich empfand ich, dass in den Arbeitstreffen keine echte Diskussion oder Vereinbarung weiterer inhaltlicher Arbeitsschritte erarbeitet wurde. Dies mag der Digitalität geschuldet sein.

Nützlich war, dass ich die meisten Kolleginnen und den Kollegen aus der Villa durch eine 1½-jährige Weiterbildung schon gut kannte.

Solch gemeinsame Weiterbildungen sind aus meiner Sicht auch zukünftig super, um sich besser kennenzulernen und dadurch vertrauensvoller und offener miteinander in Fällen zusammenzuarbeiten.

Nützlich: Austausch, gemeinsame Zeit, gleiches Ziel. Hinderlich: Unsicherheit, was mit den erarbeiteten Ergebnissen passiert, überzogener Anspruch der Vorgesetzten, was in die gleiche Arbeitskraft noch alles mit einbezogen werden muss – ohne personelle Veränderung. Zudem möchte ich an dieser Stelle nicht immer hören - "...es wird an den freien Träger (ab)gegeben..." ich möchte auch selbst machen dürfen...

Nützlich war die Zusammenarbeit mit dem Fokus auf ein gemeinsames Ziel.

Nützlich war, dass sich die Akteure vorher bereits größtenteils kannten.

Unterschiedliche Entscheidungswege (Amt: größere Hierarchien) waren hinderlich.

Sehr konstruktiv war die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen, die wir durch die gemeinsame Fortbildung (Fachkraft Pflegekinder) besser kannten. Andere Kolleginnen des Landratsamtes taten sich mitunter schwer, Neues auszuprobieren, andere (zusätzliche) Wege der Arbeit mit leiblichen Eltern zu gehen.

Nützlich war eine gemeinsame Haltung zu entwickeln, Ressourcen der Villa und der PKH nutzen zu können, gegenseitig mehr über die Rahmenbedingungen der Arbeit des anderen zu erfahren, auf unkomplizierten, kurzen Wegen Lösungen zu finden und sie umzusetzen.

*Hinderlich war, dass ASD Kolleg*innen nicht immer in vollem Umfang dabei waren (sie wurden erst später im Projektverlauf hinzugezogen) und der zeitliche Aspekt bei Teilzeitkräften.*

3. War die Zeit und der Aufwand den Nutzen wert? Würden Sie Ihre/würdest Du Deine Teilnahme am Projekt als lohnenswert für die weitere qualitative Zusammenarbeit bezeichnen? Auf einer Skala von 0 – 6 (0 gar nicht – 6 außergewöhnlich)

Vorausgesetzt, dass das Erarbeitete auch nach der Projektlaufzeit in der Arbeit umgesetzt werden kann: 4.

Jede Form der Zusammenarbeit ist aus meiner Sicht lohnenswert und bringt einen näher zusammen.

Jetzt werdet ihr staunen, ja ich möchte hier eine 5 vergeben, denn ich hatte Zeit mit meinen Kollegen – ASD, Villa und PKH ;-) und ich wusste vorher nicht, was es bedeutet und braucht, um so ein Projekt auf die Beine zu stellen... ehrlich, ich war so naiv, gerade auch was die Finanzierung angeht.

Ob sich der Aufwand letztlich gelohnt hat, muss sich erst noch zeigen. Dies hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit die erarbeiteten Dinge in den Arbeitsalltag umgesetzt werden können. Von daher die Note 3.

Für mich stand die gemeinsame konzeptionelle Weiterentwicklung im Vordergrund. Eine gemeinsame Haltung der im Landkreis Karlsruhe Verantwortlichen für den Bereich Pflegekinderhilfe ist mir ein wichtiges Ziel; Note 5.

Auf einer Skala von 0 – 6 (0 gar nicht – 6 außergewöhnlich) gebe ich eine „3“.

Auf einer Skala von 0 – 6 (0 gar nicht – 6 außergewöhnlich) gebe ich eine 6.

Definitiv! Es sind wunderbare, gut umsetzbare Projekte entstanden.

Ja. Wir sind auf dem gleichen Wissensstand, unsere Rollen und Qualitäten sind klarer denn je und wir können auf dieser Basis gemeinsam gute, effektive Lösungen entwickeln.

Auf einer Skala von 0 – 6 (0 gar nicht – 6 außergewöhnlich) gebe ich eine 5.

*5 deshalb, weil die Zusammenarbeit mit den motivierten Kolleg*innen des LRA verstärkt wurde, ein Punkt Abzug deshalb, da nicht alle Mitarbeiter*innen des LRA erreicht wurden.*

Auf einer Skala von 0 – 6 (0 gar nicht – 6 außergewöhnlich) gebe ich eine 5.

4. Was war Ihr/Dein persönlicher Gewinn?

Ich habe durch das Elterncoaching erfahren dürfen, wie motiviert viele leibliche Eltern sind, Neues zu lernen, pädagogisch gecoacht zu werden. Sie haben nach einem langen Arbeitstag am Elterncoaching teilgenommen.

Mein Wunsch war immer, die besondere Situation der Pflegekinder als Kinder mit zwei Familien zu sehen. Kinder, die sich nicht für eine Familie entscheiden oder zwischen beiden Familien stehen müssen. Das ist mittlerweile fast allen Fachkräften klar.

Abbau von Hemmschwellen, Zusammenwachsen mit den Kollegen der PKH LRA, teilweise auch den Kollegen im ASD. KIT als „notwendige“ Maßnahme für Eltern bei Herausnahme eines Kindes, dass wir Herkunftseltern nicht im Regen stehen lassen.

Das weitere, bessere Kennenlernen der Villa-Kolleginnen und Kollegen.

Das Thema "Eltern" wurde länger betrachtet und Möglichkeiten erarbeitet und Grenzen aufgezeigt... wie ich finde sehr realistisch ;-)

Elternarbeit ist mehr in den Fokus gerückt. Dadurch wurden „verkrustete“ Haltungen in Frage gestellt und es haben sich neue Sichtweisen eröffnet.

Der persönliche Gewinn war, sich Zeit nehmen zu „müssen“, um konzeptionell zu arbeiten.

Ein neuer Blick auf die Bedürfnisse der leiblichen Eltern, deren Sorgen und Nöte, in einer reinen und authentischen Art und Weise, die das Setting des Elterncoachings ermöglichte. In diesem Setting fühlten sich die Eltern sicher und geschützt und durch die Gemeinsamkeit bestärkt, sich auszudrücken.

5. Was war für Ihre/Deine Institution der maßgebliche Gewinn?

Es wurden sowohl ein Elterncoaching als auch ein Kriseninterventionsteam konzipiert. Wenn dies in der Praxis auch von Seiten der Leitung ein „okay“ bekommt und angewendet werden darf, dann wird es ein großer Gewinn für unsere neu anlaufenden Pflegeverhältnisse sein bzw. für die, bei denen an eine Rückführung gedacht wird.

Es ist eine Chance oder auch gesetzlicher Auftrag, mit dem Thema "Eltern" neue Wege zu beschreiten und mit den Grenzen dieser Menschen umzugehen. Zudem die eigene Sensibilisierung zu diesem umfassenden Thema auch an die Pflegeeltern weiterzugeben und gemeinsam eine Haltung zu entwickeln und diese mit vielen Beispielen aus dem Alltag zu füllen.

Gewinn für die Institution könnte sein, dass durch die verbesserte Elternarbeit mehr Rückführungen möglich und/oder die Laufzeiten verkürzt werden.

Qualifizierung und erweitertes fachliches Know-how als Qualitätsmerkmal der Pflegekinderhilfe.

Noch mal näher an die leiblichen Eltern ranzurücken, sie ernst zu nehmen, sie noch besser ins Boot zu holen und sie zu stärken, notfalls ihre Ansprüche auch gegen die Pflegeeltern durchzusetzen.

Elternarbeit macht das Angebot der Villa Kunterbunt im Bereich der PflegeKINDERhilfe vollständig. Das führt zu Entlastung der Villa-Kinder, verringert ihre Loyalitätskonflikte und erhöht ihre positiven Entwicklungschancen und Identitätsbildung.

Gute Anregungen für das Bewerberverfahren und die Elternarbeit in der Fachberatung, Idee zur Umgestaltung begleiteter Umgänge mit dem Anstoß, ein neues Konzept zu entwickeln, das den Eltern schrittweise je nach Fähigkeiten Verantwortung gegenüber dem Kind zurückgeben kann, Kontakte und Netzwirkbildung in der Jugendhilfelandchaft und Intensivierung der Zusammenarbeit mit den regionalen Kooperationspartnern.

Den Fokus nicht nur auf die Pflegeeltern zu richten, sondern die leiblichen Eltern besser mit ins Boot zu nehmen, zu stärken.

Wir haben uns mit den Auseinandersetzungen im Projekt, was die SGB VIII Reform angeht, einen deutlichen Vorsprung erarbeitet. Unsere Angebote entsprechen den neuen Anforderungen an die Zusammenarbeit mit Eltern.

Zusammenfassung: Was am Ende erhalten bleibt

Die Teilnahme am Projekt wird von den Projektbeteiligten durchweg als Gewinn für die eigene Arbeit, die Qualität der Pflegekinderhilfe im Landkreis Karlsruhe und die Kooperation der beiden Institutionen bewertet.

Der Einbezug der Kolleg*innen des Allgemeinen Sozialen Dienstes bei den Arbeitstreffen war wichtig, aber letztendlich in zu geringem Umfang möglich. Diese Vernetzung wird unerlässlich für die weitere Gestaltung der Arbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe sein. Dies wurde im Verlauf des Projekts sehr deutlich.

Die erarbeiteten Ergebnisse – Kriseninterventionsteam und Elterncoaching plus Elternmodule – sind personal- und kostenintensive Hilfen. Der Nutzen für den öffentlichen Träger liegt in passgenauen Angeboten, die punktgenau zur Verabschiedung der SGB VIII Reform auf dem Tisch liegen. Die Villa Kunterbunt hat als Anbieter des Elterncoachings ein hochwertiges Angebot im Programm, das den Anforderungen an gelingende Elternarbeit absolut entspricht.

Die Strahlkraft der Arbeitsergebnisse wurde schon bei den Auswertungstreffen mit den begleitenden (nicht direkt am Projekt beteiligten) Fachkräften und Institutionen deutlich. Das Interesse daran war sehr groß. Die Chance liegt in der Verbreitung von fachlich guten Ideen, die im günstigsten Fall auch andernorts umgesetzt werden.

Den Nutzen werden dann weitere Pflegekinder haben. Dies ist unser aller Ziel in der Pflegekinderhilfe.

Die Ergebnisse im Projekt sind ein „Startschuss“ für weitere Überlegungen beim Einbezug von Eltern. Beide Institutionen sind gefordert, daran anzuknüpfen.

Insbesondere die Haltung der Akteur*innen wurde in den Arbeitstreffen geschärft und kommuniziert. Dies wird eine gute Grundlage für die weitere Arbeit mit Eltern und die Zusammenarbeit sein.

Am Ende der Projektlaufzeit war noch nicht klar, ob oder wie aus den erarbeiteten Ergebnissen Standards werden können. Wird das KIT zur Eintagsfliege, abhängig von einzelnen Fachkräften, die bei Bedarf auch daran denken? Das Elterncoaching kann bisher nur stattfinden, wenn aufmerksame Sachbearbeiter*innen ihre Eltern im Fokus haben und der Gedanke an das Angebot im Fokus der Hilfeplanung bleibt.

Was bleibt, ist die wichtige Aufgabe, Begonnenes zu etablieren, den Nutzen sichtbar zu machen und dranzubleiben.

Erste Schritte hierzu sind bereits vereinbart. So wird es zur Qualitätssicherung auch in Zukunft Arbeitstreffen der Mitarbeitenden der Pflegekinderhilfe und der Villa Kunterbunt geben. Der Prozess zur Umsetzung der Projektideen wird mit verantwortlichen Mitarbeitenden der beiden Institutionen weiter diskutiert werden.

Etablierung als Perspektive

Drei Monate nach Projektende und zwei Perspektivgespräche später steht die Entscheidung fest, dass die erarbeiteten Projektergebnisse in der Pflegekinderhilfe im Landkreis Karlsruhe zum Einsatz kommen werden. Die Ausgestaltung wird in den nächsten Monaten vertieft.

6.3 Das Kriseninterventionsteam in Aktion – Eine Beschreibung aus Sicht des Einsatzteams

NILS SCHMITT

Fachberatung Villa-Pflegefamilien, Villa Kunterbunt (Bruchsal)

Um ein Gespür dafür zu vermitteln, wie sich der Einsatz eines Kriseninterventions-Teams „anfühlt“, hier ein kleines Beispiel, wie das gehen kann – wobei: Jeder Einsatz ist anders, Rahmenbedingungen, Vorabinformationen und Verläufe unterscheiden sich jedes Mal. Die Rückmeldungen der Eltern waren jedoch auch bei den unterschiedlichsten Fall-Konstellationen durchgehend positiv.

Hier also exemplarisch:

Der Einsatz des Kriseninterventionsteams bei Familie Kaya¹⁴

Mittwoch, 14.00 Uhr: Anruf der Bereichsleitung, es gibt eine Anfrage für einen Einsatz des Kriseninterventionsteams

Der ASD hat heute Morgen in P. 3 Kinder von Familie Kaya in Obhut genommen, nachdem die elfjährige Tochter der Schulsozialarbeiterin berichtet hatte, sie sei von ihrem Vater am Wochenende verprügelt worden. Das sei schon mehrfach passiert, der Vater raste ganz schnell aus und alle hätten Angst zuhause. Die Kinder seien an der Schule in Obhut genommen worden, der ASD war mit Polizeibegleitung bei den Eltern, hat sie über die Inobhutnahme informiert und Kleidung für die Kinder mitgenommen. Die Eltern seien aufgebracht gewesen, hätten sich aber zusammengerissen. Der Vater sei vermutlich gewaltbereit, es sei Vorsicht geboten, und es solle ein gemischtgeschlechtliches Team zum Einsatz kommen.

Vom Pflegekinderdienst des Jugendamts hätte Frau S. Zeit, den Einsatz mitzumachen.

Mittwoch, 15.00 Uhr: Telefonat mit Kollegin S. vom Pflegekinderdienst

Kurzer Austausch über die aktuelle Situation – zwei der Kinder (9 und 11 Jahre) sind in einer Bereitschaftspflegefamilie untergebracht worden, ein Kind (14 Jahre) ist in einer Inobhutnahme-Wohngruppe. Die elfjährige Tochter hat sich im Vorfeld bereits mehrfach bei der Schulsozialarbeiterin wg. Vorfällen häuslicher Gewalt gemeldet. Es gibt noch eine ältere Tochter, die im elterlichen Haushalt lebt und gerade Abitur macht.

Wir vereinbaren einen Termin, zu dem wir die Familie besuchen wollen – wir werden am nächsten Tag hingehen. Frau S. wird uns telefonisch für 9.30 Uhr ankündigen. Wir werden uns als

¹⁴ Aus Datenschutzgründen wurde ein anderer, fiktiver Familienname gewählt.

Mitarbeiter*innen von Jugendamt und Villa Kunterbunt ankündigen und mit der Familie besprechen, was überhaupt passiert ist und wie es jetzt weitergeht.

Donnerstag, 9.00 Uhr: Hausbesuch bei Familie Kaya

Wir fahren gemeinsam zur Familie und besprechen während der Anfahrt unsere gemeinsame Strategie. Das vermutete Aggressionspotential von Herrn Kaya sorgt für ein leicht mulmiges Gefühl.

Familie Kaya lebt in einem alten Haus im Ortskern von P., das schon bessere Tage gesehen hat. Hof und Garten sind ungepflegt, es lagern Baumaterialien im Hof.

Wir klingeln, die ältere Tochter öffnet und wir werden in den ersten Stock gebeten. Dort erwarten uns in einem großen Wohnzimmer Frau und Herr Kaya. Beide sind sehr verhalten, fast schüchtern und sehr höflich. Herr Kaya bietet uns Desinfektionsgel an „wegen Corona und so“, wir werden gebeten, Platz zu nehmen, bekommen ein Getränk angeboten. Die Eltern sind sichtlich verunsichert und wissen nicht, was auf sie zukommt. Die ältere Tochter bleibt abwartend auf der Wohnzimmerecouch sitzen, um das Ganze zu beobachten.

Herr und Frau Kaya sind in Deutschland aufgewachsen, daher gibt es keine Verständigungsprobleme. Die Atmosphäre ist zunächst etwas angespannt.

Wir stellen uns kurz vor und bitten die Familie darum, darzustellen, wie sie die ganze Situation gestern erlebt haben. Wir betonen, dass wir nicht im Fall als solchem involviert sind und es nicht unsere Aufgabe ist, zu bewerten oder „Schuld“ zuzuweisen: Wir sind hier, weil wir wissen, dass Sie als Eltern in einer emotionalen Ausnahmesituation sind und vielleicht gar nicht richtig verstanden haben, was eigentlich passiert ist. Außerdem interessiert uns Ihre Sicht der Dinge, die Sie bei uns in einem geschützten Rahmen wiedergeben können. Wir sind eine neutrale Instanz, die seelische Not lindern soll und Wege aufzeigen kann, wie es weitergeht. Danach ist unsere Aufgabe getan.

Damit öffnen sich sehr schnell die Schleusen:

Die Eltern berichten, dass sie sich Sorgen gemacht hätten, als die Kinder nicht von der Schule nach Hause gekommen seien. Sie seien Richtung Schule gelaufen, um sie zu suchen, hätten sie aber nicht gefunden. Beim Zurückkommen seien sie von einer Jugendamtsmitarbeiterin und der Polizei an der Haustüre empfangen worden. Ihre Kinder seien in Obhut genommen worden, weil sie zuhause geschlagen worden seien und befänden sich jetzt an einem sicheren Ort. Die Eltern sollten Kleider für die Kinder zusammenpacken, damit die Kinder Kleidung zum Wechseln hätten. Man könne noch nicht sagen, wie es genau weitergehe – das Jugendamt werde sich wieder melden.

Originalton Frau Kaya: „Das war wie ein Sturm, der über dich kommt. Wir konnten nichts machen und haben gar nichts richtig kapiert. Ich hab zuerst gedacht, den Kindern sei was passiert.“

Die haben gesagt, wir haben die Kinder geschlagen und deshalb seien sie jetzt weg und wir dürften sie jetzt eine Weile nicht sehen.“

Auch Herr Kaya berichtete, wie es ihm ging. Das Unwirkliche der Situation, die eigene Hilflosigkeit, Ohnmachtsgefühle, Sorge, Angst und Zorn war für beide fast nicht auszuhalten. „Als alle weg waren, sind wir erstmal wie betäubt dagesessen, weil das alles so schnell ging. Dann haben wir geweint.“

Wir erklären den Eltern den Hintergrund der Herausnahme der Kinder, sie weisen die Vorwürfe, die die Tochter bei der Schulsozialarbeiterin geäußert hat, zurück. Sie habe so ähnliche Sachen schon einmal behauptet und dann aber zugegeben, dass das nicht gestimmt hätte. Die Eltern räumen jedoch ein, dass es zuhause nicht so gut laufe. Es gebe einige innerfamiliäre Probleme und Belastungen, die nicht so einfach zu bewältigen seien. Im Vordergrund stehe für sie jetzt jedoch, dass ihre Kinder schnellstmöglich zurückkommen, dafür seien sie bereit, alles zu tun.

Wir klären die weiteren Abläufe, die jetzt kommen und raten den Eltern, mit dem Jugendamt zu kooperieren und auch Hilfe anzunehmen.

Wir vereinbaren einen erneuten Termin für die darauffolgende Woche, nehmen noch Kleidung und Kuscheltiere für die Kinder mit.

Auf dem Rückweg besprechen wir unsere Eindrücke – Herr Kaya war entgegen unseren Befürchtungen sehr freundlich und zugewandt, die Eltern waren gut erreichbar, der erste Eindruck hat sich relativiert. Die älteste Tochter hat häusliche Gewalt nicht bestätigt, aber angeführt, dass die jüngere Tochter in der Schule bereits mehrfach verhaltensauffällig war und dann einige erfundene Geschichten und Halbwahrheiten zum Besten gegeben habe. Die häusliche Situation ist jedoch in vielen Bereichen schwer belastet, und die Familie wird ohne Unterstützung nicht aus dieser Situation herauskommen. Das Gespräch hat den Eltern viel Entlastung gebracht.

Frau S. wird mit der Kollegin vom ASD Kontakt aufnehmen und eine Wasserstandsmeldung abgeben, ohne dabei datenschutz- oder schweigepflichtsrelevante Details preiszugeben, da das KIT für die Eltern einen geschützten Rahmen bieten soll.

In der darauffolgenden Woche ...

Mittwoch, 15.00 Uhr: Zweiter Hausbesuch bei Familie Kaya

Wir treffen auf eine gefasste und viel entspanntere Familie Kaya.

In der Zwischenzeit wurde es ermöglicht, dass die Familie über die älteste Tochter per WhatsApp indirekten Kontakt zu den Kindern bekommt.

Die Eltern werden informiert, welche Hilfen sie durch das Jugendamt bekommen können. Im Zuge dieses Gesprächs kommen so nach und nach auch die Probleme auf den Tisch, die das Familiensystem belasten und für Druck sorgen:

Herr Kaya ist im Baubereich selbständig tätig, steht jedoch vor dem Aus, weil er nicht mehr liquide ist. Deshalb wird die Familie das Haus, in dem sie lebt, verkaufen müssen, sowie eine neue Wohnung gefunden werden kann. Darüber hinaus hat Frau Kaya eine chronische Erkrankung, wegen der sie dringend einen Arzttermin machen müsste, was sie bisher vermieden hat.

Diese verschiedenen „Baustellen“ sorgen dafür, dass häusliche Konflikte, Streitereien mit viel Geschrei an der Tagesordnung sind. Den Eltern ist klar, dass sie sehr viel klären und verändern müssen, damit sich die häusliche Situation verbessert – sie möchten es jedoch angehen und sind bereit, entsprechende Hilfen anzunehmen. Sie haben die Hoffnung, dass ihre Kinder bald wieder zurückkommen können.

Wir verabschieden uns in freundlicher Atmosphäre. Frau Kaya verspricht beim Abschied, umgehend einen Arzttermin auszumachen.

Wir stellen auf dem Nachhauseweg fest, dass es über das KIT gelungen ist, die Eltern emotional zu entlasten und soweit ins Boot zu holen, dass sie zu einer Zusammenarbeit mit dem Jugendamt bereit sind.

Frau S. wird wieder entsprechend Kontakt zum ASD aufnehmen.

Samstag, 10.00 Uhr: Telefonat mit Frau Kaya

Frau Kaya hat einen Termin beim Facharzt gemacht und wird ihn nächste Woche wahrnehmen. Sie hat ein wenig Angst, was sich dabei herausstellen wird, ist jetzt aber froh, dass sie den ersten Schritt gemacht hat. Nächste Woche steht auch ein Termin mit dem ASD an. Frau Kaya hat mit ihrem Mann besprochen, dass sie gerne eine SPFH beantragen würden, um Unterstützung in der häuslichen Situation zu bekommen. Außerdem hätten sie sich durchgerungen, den Hausverkauf schnellstens anzugehen und die Wohnungssuche zu forcieren.

Frau Kaya hat Sorge, „ob sich das alles wieder so einrenkt“, ist jedoch bereit, sich zusammen mit ihrem Mann auf alles einzulassen, damit die Kinder wieder zurückkommen.

Ich wünsche ihr und ihrem Mann viel Glück und lege auf.

Nachklapp:

Der ASD fand die Unterstützung hilfreich, da die Eltern bereits durch die Vorbereitung über das Kriseninterventionsteam bereit zur weiteren Kooperation waren. Viele gesprächerschwere Punkte hatten so im Vorhinein geklärt werden können, was die Gesamtsituation versachlichtete.

Die Kinder der Familie Kaya kamen wieder in die Familie zurück, es wurde parallel dazu eine Familienhilfe installiert.

6.4 Elterncoaching für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben – Ein Erfahrungsbericht

MAJA SCHMITT

Fachberatung Villa-Pflegefamilien, Villa Kunterbunt (Bruchsal)

„Du kannst dir nicht immer aussuchen, was in deinem Leben passiert. Aber du kannst immer entscheiden, wie du damit umgehst.“ (Unbekannt)

Leitgedanke für das Elterncoaching war den Eltern, die eine Reihe schmerzhafter Erfahrungen und negativer Erlebnisse in ihrem Leben gemacht haben, unverarbeitete Gefühle mit sich tragen und in einer Wiederholungsschleife von erzieherischen Überforderungen, Beziehungsproblemen und Sinnkrisen stecken, Hoffnung zu machen sich nicht länger als Opfer ihrer Vergangenheit oder Gegenwart zu sehen. Vielmehr sollen Eltern darin unterstützt werden, die Zusammenhänge in ihrem Leben verstehen zu können, positiv nach vorne zu schauen, die Beziehung zu ihren Kindern in die Hand zu nehmen und ihrem Leben mehr Leichtigkeit zu verleihen.

Ausgangslage und Motivation

Im Rahmen des Projekts „Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe“ machten wir Fachberater und Fachberaterinnen der Villa Kunterbunt uns gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Pflegekinderhilfe des Landratsamts im Landkreis Karlsruhe auf den Weg, die Verbesserung der aktuellen Angebote für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, zu erarbeiten.

Tief verankert in unserer emotionalen Verbundenheit mit den Pflegekindern, aber auch mit den Pflegeeltern, begannen wir uns mit der Situation und mit den Gefühlen der Mütter und Väter zu befassen, die nicht mit ihren Kindern zusammenleben können oder dürfen.

Der Gedanke, die Eltern miteinzubeziehen und zu unterstützen, war für uns nicht neu. Wir boten bereits einzelne individuelle „maßgeschneiderte Eltern-Angebote“ sowie einmal jährlich das Elternfest an, zu dem Eltern, ihre Kinder und die Pflegefamilien ihrer Kinder eingeladen werden. Wir kannten die Eltern der Kinder, die wir betreuten und hatten regelmäßig mehr oder weniger Kontakt zu ihnen. Viele von uns hatten schon immer viel Verständnis und ein großes Mitgefühl mit den Eltern, die mehr oder weniger präsent waren. Wie viel manche Mütter und Väter zu erleiden und auszuhalten haben, war uns durchaus bewusst. Nicht nur plötzlich Eltern ohne Kind zu sein, manchmal nicht wissen zu dürfen, wo das Kind wohnt, sondern auch anstatt Mama Kindesmutter, leibliche- oder Besuchsmutter genannt zu werden, war und ist degradierend und äußerst verletzend. Auch die Bedeutung der Eltern für ihre Kinder haben wir verstanden und

deutlich gesehen. Wir haben erkannt, wie wenig in der Praxis dafür getan wird, die Beziehung der Kinder zu ihren Eltern ernst zu nehmen, die Eltern angemessen zu beteiligen und sie in der Beziehung und im Umgang mit ihren Kindern zu stabilisieren und zu stärken. Dieser Ansatz übersprang oft den praktikablen Rahmen unserer Tätigkeit und bekam in der Vergangenheit konzeptionell in der Pflegekinderhilfe kaum Beachtung.

Einige von uns waren der festen Überzeugung, dass sich die Sicht auf die Bedeutung der Eltern in der Pflegekinderhilfe verändern muss und es an der Zeit ist, die vorhandene Hilfe durch die individuelle Elternberatung und Gruppenangebote für Eltern zu erweitern. Denn genau das führt nicht nur zur Entlastung der Kinder, verringert ihre Loyalitätskonflikte, erhöht ihre positiven Entwicklungschancen und ermöglicht eine gelungene Identitätsbildung, sondern führt auch zu besserer Mitwirkung der Eltern (statt eines ewigen Widerstands). Es bringt mehr Klarheit für die Pflegeeltern, welche Rolle die Eltern für ihre Kinder und insgesamt in der Pflegekinderhilfe haben.

Konzeptionelle Rahmung

Wir waren motiviert und entschlossen, ein Konzept zu entwickeln, das das Angebot um diesen wichtigen Bereich der Pflegekinderhilfe im Landkreis Karlsruhe und in der Villa Kunterbunt erweitert. Wir nahmen die Herausforderung an und brannten dafür. Zunächst teilten wir uns in zwei Gruppen auf. In regelmäßigen Abständen trafen wir uns, diskutierten, überlegten und entwickelten zwei aufeinander aufbauende Konzepte. Die erste Gruppe nahm sich das Konzept des Kriseninterventionsteams vor. Es handelt sich hierbei um eine akute Hilfe, die den Eltern sofort nach der Herausnahme des Kindes, in der für sie akuten Krisensituation, angeboten wird (siehe Kapitel 5.1 und Beitrag von N. Schmitt, Kapitel 6.4 i.d.B.).

In der zweiten Gruppe entwickelten wir im Laufe des Projekts ein modulares Konzept der Zusammenarbeit mit Eltern, das in drei Modulen verschiedene Hilfeangebote, abhängig von der Ausgangslage und der aktuellen Situation der Eltern, umfasste. Wir nannten es „Wegweiser für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben“.

Im Modul 1 befassten wir uns mit der Klärungsphase am Anfang der Hilfe, wenn ein Kind in die Pflege- oder Bereitschaftspflegefamilie kommt, und lehnten uns an die bereits vorhandenen Clearing-Angebote an.

Im Modul 2 überlegten wir, welche Hilfen für die Eltern angemessen und hilfreich sind, bei denen eine Rückführung nicht ausgeschlossen ist. Wir unterteilten sie in ein individuelles Angebot zur Verbesserung der Lebenssituation der Eltern und in ein Gruppenangebot, das sogenannte „Elterncoaching“, zur Stärkung der elterlichen Kompetenzen.

Schließlich entwickelten wir im Modul 3 eine besondere Hilfe und Unterstützung für die Eltern, deren Kinder über längere Zeit in einer Pflegefamilie bleiben werden. Die Leitidee war, die Eltern zu unterstützen, eine verlässliche und stabile Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen und zu erhalten, sowie am Leben ihrer Kinder teilnehmen zu können, auch wenn eine Rückführung

nicht möglich ist. Da sich die Erprobung des modularen Konzepts nicht in kurzer Zeit realisieren ließ, beschlossen wir, intensiver an der Konzeption des Gruppenangebots „Elterncoaching“ zu arbeiten und dieses zeitnah zu erproben.

Die Entwicklung des Elterncoachings – Leitgedanken und Ziele

Warum Elterncoaching? Elterncoaching entstand aus der Idee, Eltern, bei denen eine Rückführung ihres Kindes bevorsteht oder nicht ausgeschlossen ist, in ihren erzieherischen Kompetenzen zu stärken und somit die Erziehungsbedingungen in der Familie so zu verbessern, dass sie im Laufe der Zeit ihr Kind (wieder) selbst erziehen können.

Das Elterncoaching knüpft an dem gesetzlichen Auftrag an, die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken, so dass sie sich wieder selbst um ihr Kind kümmern können. Im Landkreis und der Stadt Karlsruhe gibt es seit einigen Jahren Elternkurse zur Verbesserung der Erziehungskompetenzen der Eltern, die zusammen mit ihren Kindern leben. Die meisten Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, haben Hemmungen, an solchen Kursen teilzunehmen. Die Angst vor einer Verurteilung und Ausgrenzung ist groß. So entstand die Idee, ein Elternkurs für Eltern, die ihre Elternschaft im System Eltern-Kind-Pflegeeltern leben, anzubieten.

Das zweite wichtige Thema, das Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, betrifft, ist die Förderung der Eltern-Kind-Beziehung und damit auch der Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern. Die gesetzliche Grundlage sieht auch vor, für das Wohl des Kindes zu sorgen und die Eltern-Kind-Beziehung aufrechtzuerhalten und zu stabilisieren, auch dann, wenn das Kind voraussichtlich sehr lange in einer Pflegefamilie leben wird. Welchen Platz Eltern im Leben ihrer Kinder einnehmen, hängt nicht nur von den individuellen Möglichkeiten der Eltern ab, sondern auch von der inneren Haltung der Pflegeeltern, ihrem Denken gegenüber den Eltern und ihrer Aufgeschlossenheit, eine positive Beziehung zu den Eltern aufzubauen.

Unser Leitgedanke war also nicht nur einen Erziehungskurs für Eltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert waren, anzubieten, sondern auch den Fokus auf die besondere Situation ihrer Kinder als Pflegekinder mit zwei Familien zu richten und diese realistisch zu sehen. Denn die Realität zu kennen, bedeutet, seine eigene Situation zu kennen, sie zu akzeptieren oder verändern zu können. Das bedeutet aber auch, die Menschen, die die Welt des Kindes bilden, in einer respektvollen, kooperativen Haltung zu verbinden und ihnen dabei zu helfen, diese komplexe Vieleiternschaft zu realisieren und zu leben. Die Welt der Pflegekinder bilden in erster Linie ihre Eltern und Geschwister und ihre Pflegeeltern und Pflegegeschwister. Dafür war es absolut nötig, auch die Wichtigkeit einer akzeptierenden Haltung der Eltern gegenüber den Pflegeeltern zu erläutern, positive Beispiele in der Gestaltung der Beziehung und Kommunikation aufzuzeigen und die Kooperationsbereitschaft der Eltern zu wecken und zu erhöhen.

Ein wichtiges Ziel war es, Eltern und Pflegeeltern dabei zu helfen, anzuerkennen, wie wichtig ihre Beziehungsgestaltung und gegenseitige Akzeptanz für eine gesunde Entwicklung des Kindes ist. Denn Pflegekinder sind Kinder, die sich nicht für eine Familie entscheiden oder zwischen

beiden Familien stehen wollen. Das sind Kinder, die Eltern haben, bei denen sie aus unterschiedlichsten Gründen nicht leben können, zu denen sie eine Bindung haben und um gut gedeihen zu können, auch weiterhin ihre Liebe, Zuneigung und ihr Interesse brauchen. Und sie haben ihre Pflegefamilien, die sie stellvertretend für ihre Eltern (für kurze oder lange Zeit) pflegen, versorgen und erziehen, zu denen sie eine innige emotionale Beziehung haben, auf die sie sich verlassen können, mit denen sie ihren Alltag, ihr Leben teilen. Gerade bei der Vorbereitung und Durchführung einer Rückkehr zu den Eltern ist ein einfühlsames Zusammenspiel der Eltern und Pflegeeltern für das Wohl des Kindes äußerst wichtig.

Aus diesem Gedanken resultiert auch die Haltung, dass die fachliche Arbeit mit den Eltern, genauso wie die fachliche Arbeit mit den Pflegeeltern, ein wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Arbeit mit und für die Pflegekinder darstellt. Wir wollten uns der Aufgabe, das Zusammenwirken von Eltern und Pflegeeltern positiv zu gestalten, auch im Elterncoaching stellen und ihre Bereitschaft für eine gegenseitige Akzeptanz und zuverlässige Beziehung im Verlauf der Hilfe erhöhen.

„Es gibt vieles, woran wir Menschen uns unterscheiden, aber eines haben wir alle gemeinsam: Wir haben Eltern, Vorfahren, also eine Familie, und mit der müssen wir irgendwie leben. Ein Umtausch ist unmöglich, und selbst wenn wir ans andere Ende der Welt ziehen – die Familie kann man nicht hinter sich lassen. Man trägt sie in seinen Genen und Erinnerungen, in den verinnerlichten Botschaften, wie die Welt ist und wie man selbst sein soll. Man ist durch sie geprägt und durch Liebe und Loyalität an sie gebunden – über Jahrzehnte, Kontinente, Generationen, sogar über Kontaktabbrüche und den Tod hinweg.“ (Aus: Konrad, Sandra: „Das bleibt in der Familie. Von Liebe, Loyalität und uralten Lasten“, Pieper Verlag GmbH, München, 2013. S.17)

Sandra Konrads Zitat beschreibt sehr deutlich, wie wichtig nicht nur die Eltern, sondern auch die Zugehörigkeit zur eigenen Familie für eine gelungene, positive Identitätsentwicklung sind und warum wir Pflegekinder nicht getrennt von der Lebensgeschichte ihrer Eltern und ihrer Familie betrachten können. Auch diese Gedanken haben im Laufe der Projektarbeit und des Elterncoachings unsere Haltung weiter geöffnet. Jeder Mensch braucht seine eigene Geschichte. Die Geschichte der Pflegekinder ist eng mit der Geschichte ihrer Familie und ihrer Pflegefamilie verbunden. Jedes Pflegekind braucht eine Erklärung, warum es nicht bei seinen Eltern leben kann. Dafür ist es wichtig, das Leben der Eltern „im Fluss“ sehen zu können und die Schicksalsaspekte im Leben der Herkunftsfamilien zu kennen. So erkennen Pflegekinder, dass sie nicht schuld an ihrer Herausnahme sind, und begreifen, dass es Gründe gab, die dazu geführt haben. Wer kann ihnen das besser erzählen und erklären als ihre eigenen Eltern?

Finale Planung, Konzept und Erprobung

In der letzten Phase des Projekts konzentrierten wir uns hauptsächlich auf den Aufbau, die Planung und die Realisierung des Elterntrainings, das wir im Rahmen des Projekts praktisch

durchführen wollten. Wir teilten die Aufgaben auf und vertieften uns noch mehr in die Thematik und Umsetzung. Inhaltliche Vorbereitung, Planung und Durchführung des Kurses übernahmen wir, die pädagogischen Fachkräfte der Villa Kunterbunt. Die Kolleginnen und Kollegen der Pflegekinderhilfe im Landratsamt Karlsruhe kümmerten sich um mögliche Teilnehmer*innen, führten die ersten Gespräche mit Eltern und den Pflegefamilien ihrer Kinder und gaben allen die ersten Informationen über das Elterncoaching. Sie stellten den Eltern begleitend zum Kurs sogenannte neutrale Ansprechpartner*innen zur Seite, die sie in der Umsetzung des Gelernten im Alltag bei Bedarf unterstützen und ihnen organisatorische Unterstützung während des Kurses anbieten können. Es war geplant, dass die Ansprechpartner*innen während des Kurses hierzu mindestens drei Mal telefonisch Kontakt zu den Eltern aufnehmen.

Im Oktober 2020 stand das Gerüst mit den Rahmenbedingungen, zunächst acht geplanten Terminen in der Villa Kunterbunt, Zielen des Trainings und Inhalten fest.

Uns fiel auf, dass sich unsere Haltung gegenüber den Eltern in dieser Phase der Vorbereitung nochmal verändert hat. Wir nahmen uns Zeit, über ihre Lage nachzudenken, ihren Bedarf zu eruieren, nachzufühlen, wie es ihnen im Eltern-Kind-Pflegeeltern-Gefüge geht und wir räumten ihnen immer mehr einen angemessenen Platz ein. Dies hat sich auch in unserer täglichen Arbeit mit Pflegefamilien bemerkbar gemacht. Wir achteten darauf, wie wir sie nannten und störten uns daran, wenn Eltern z.B. nicht zum Hilfeplangespräch eingeladen oder sie als „störender Faktor“ im Leben ihres Kindes gesehen wurden.

Wir luden also ausgewählte Eltern ein, in einer kleinen Gruppe neue Wege im Umgang mit ihren Kindern auszuprobieren. In einer ansprechenden Einladung baten wir sie, mitzumachen, voneinander zu lernen, gemeinsam praktische Lösungsmöglichkeiten im Leben mit den Kindern zu erarbeiten. Wir forderten die Eltern auf, sich zu öffnen, mit uns intensiv an der Verbesserung ihrer elterlichen Kompetenzen zu arbeiten, sich anzustrengen und anzupacken. Wir forderten sie auch auf, mutig zu sein, ihren Horizont erweitern zu wollen und sich mit Entwicklungs- und spezifischen Pflegekinderproblemen auseinanderzusetzen, um mehr Verständnis für ihre Kinder, ihre eigene Rolle im System und auch für die Rolle der Pflegeeltern aufbringen zu können.

Über die Voraussetzungen für eine Teilnahme haben wir viel diskutiert. Letzten Endes haben wir entschieden, Eltern einzuladen, bei denen eine Rückführung geplant ist, die psychisch stabil sind, ihre eigenen Bedürfnisse, wenn erforderlich, zu Gunsten des Kindes zurücknehmen können und selbst erkennen konnten, dass in ihrem Leben mit dem Kind in der Vergangenheit einiges schlecht lief – Menschen, die ihren eigenen Anteil am Geschehen in der Vergangenheit erkannt haben und aktiv etwas verändern wollten. Die Teilnahme am Elterncoaching alleine stellte keine Garantie für eine Rückführung dar.

Sicher wünschten wir uns Eltern, die zuverlässig, motiviert und interessiert sind und positive Veränderungen in der Beziehung zu ihren Kindern erzielen möchten, d.h. Eltern, die sich wünschen, ihr Kind besser zu verstehen und mit Freude an unserem Kurs teilnehmen. Damals erschienen uns unsere Wünsche recht unrealistisch. Im Kurs aber stellte sich heraus, dass die Eltern diese Voraussetzungen erfüllten. Die meisten Teilnehmer*innen waren pünktlich,

interessiert und mit Freude an Lernen und Austausch dabei. Als Coaches merkten wir jedoch auch, dass es unbedingt nötig war, unsere persönliche Haltung, Motivation und unsere Meinung über die Eltern immer wieder zu überprüfen, um Eltern wirklich zu erreichen und Veränderungen bewirken zu können.

Im November 2020 starteten wir hochmotiviert und gespannt den Pilotdurchlauf in der Villa Kunterbunt mit einem kleinen Team von zunächst zwei Referentinnen (Fachberaterinnen aus dem Pflegefamilien-Team, eine Psychologin und eine Pädagogin). Später bekamen wir Unterstützung durch zwei Kolleginnen.

Den Ablauf, das Ziel und die Rahmenbedingungen erklärten wir den interessierten Eltern persönlich an einem Infoabend in den Räumlichkeiten der Villa Kunterbunt.

Wir nahmen uns vor, gleich zu Beginn am Informationsabend die Eltern emotional zu erreichen, zu aktivieren und in ihnen das Gefühl zu wecken, dass sie mit uns an ihren Fortschritten und Veränderungen arbeiten können. Auch unsere spürbare Motivation, freundliche Ansprache und der Glaube an den Vorteil eines Elterncoachings kamen an dem Abend bei den Interessent*innen an. Wie sie später berichteten, fühlten sie sich am ersten Abend willkommen, ernst genommen und freuten sich über ein Gruppenangebot für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben. Die Vorarbeit, die unsere Kolleginnen und Kollegen der Pflegekinderhilfe im Jugendamt, in Vorgesprächen mit den Eltern, aber auch in der langjährigen Zusammenarbeit mit ihnen geleistet haben, hat eine wichtige Rolle gespielt und zu ihrer Offenheit und Bereitschaft beigetragen.

Zum geplanten Kursbeginn war es nicht allen Interessent*innen möglich, am Kurs teilzunehmen. Eine Mutter z.B. hatte ein vier Monate altes Baby, das sie allein versorgte und deshalb abends am Kurs nicht teilnehmen konnte. Es stellte sich für die Teilnehmer*innen unter anderem als schwierig heraus, nach dem langen Arbeitstag mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nach Büchenau, dem Standort der Villa Kunterbunt, zu kommen, bzw. eine Busverbindung nach 20 Uhr von Büchenau Richtung Bruchsal oder Karlsruhe zu bekommen.

Aufgrund der Corona-Situation Ende 2020 mussten wir zum Schutz aller die Raumaufgaben unserer Einrichtung erfüllen und reduzierten die Teilnehmerzahl auf maximal acht Personen.

Unmittelbar nach dem Informationsabend starteten wir Ende 2020 mit den ersten zwei Terminen vor Ort, nicht ahnend, dass der Rest des Kurses nur noch als Online-Veranstaltung möglich sein würde. Ein Verschieben oder Absagen des Kurses kam aus unserer Sicht nicht in Frage. Wie die Erfahrung zeigte, war die Entscheidung richtig und Online-Kurse zeigten sich als eine annehmbare Alternative in Corona-Zeiten.

Das Elterncoaching haben wir als ein methodisch aufgebautes Elterntraining zur Veränderung des Erziehungsstils und der Erziehungshaltung in Richtung respektvolle, bedürfnisorientierte Erziehung konzipiert.

Konkret heißt das – wir wollen den Eltern zeigen, worauf es im Leben mit Kindern wirklich ankommt. Wie eine Eltern-Kind-Beziehung entstehen, wachsen und stürmische Zeiten überstehen

kann, wie Brüche und Verletzungen „repariert“ werden können. Wir wollen Eltern in ihrer Aufgabe, für ihre Kinder gut zu sorgen, sie zu fördern und zu erziehen, unterstützen und stärken. Dabei haben wir uns folgende Ziele vorgenommen:

1. Affektive Lernziele – Anregung der Veränderung der Einstellung, Haltung, Glaubenssätze und Werte der Teilnehmer*innen

Wir wollten den Eltern helfen, sich und ihre eigene Lebensgeschichte, die sie beeinflusst hat, die familiären und kulturellen Glaubenssätze, die sie prägten, zu verstehen, aber auch ihr eigenes Verhalten und ihre Reaktionen besser zu verstehen. Wir wollten ihnen zeigen, dass es gute Gründe gab, weshalb sie es im Leben schwer hatten und im Umgang mit ihren Kindern überfordert waren. Wir wollten sie ermutigen, dass sie sich selbst verzeihen und nach vorne schauen. Wir wollten ihnen zeigen, wie man mit seiner Wut oder Unwissenheit besser umgehen kann. Wir haben Eltern ermutigt, bei Bedarf Hilfe zu suchen, um mit Schwierigkeiten im Leben klarzukommen. Wir wollten ihnen dabei helfen, aktiv zu werden, eigene Werte zu finden und im Einklang mit diesen zu leben. Zudem wollten wir den Glauben an ihre Fähigkeiten als Mutter und Vater wecken und stärken und den Eltern Freude an der Erziehung vermitteln, ihnen zeigen, was sie können.

2. Kognitive Lernziele – Vermitteln von Wissen, Kenntnissen, Problemlösungsmethoden

Es war uns wichtig, die Eltern dabei zu unterstützen, ihre Kinder als eigenständige Persönlichkeiten mit eigenen Bedürfnissen, Gefühlen und Interessen zu sehen. Wir haben ihnen an praktischen Beispielen kindliche Entwicklungsschritte erklärt und wollten ihnen helfen, die Wut und das Verhalten ihrer Kinder zu verstehen – zu verstehen, dass sich Kinder nicht wie Erwachsene benehmen können, weil sie das noch nicht gelernt haben. Das müssen wir ihnen beibringen. Aber wie? Wie lernen Kinder sozial zu sein? Wir wollten Eltern zeigen und beibringen, liebevolle Führung zu übernehmen und ihren Kindern Leuchttürme und verständnisvolle Wegbegleiter zu sein. Es war uns auch wichtig, ihnen zu zeigen, wie man den Tag strukturieren kann und welche Kraft Rituale und gemeinsame Spiele haben können. Wir wollten ihnen zeigen, wie sie in schwierigen Situationen standhaft und gewaltfrei bleiben können, bspw. indem man sich selbst beruhigt, bevor man sein Kind zum Beruhigen auffordert. Schließlich wollten wir den Eltern vermitteln, wie sie als verantwortungsvolle Erwachsene mit den Problemen im Alltag umgehen können.

3. Psychomotorische Lernziele – praktische Umsetzung der erlernten Fähigkeiten im Umgang mit dem Kind

Wir wollten Eltern ermutigen, mehr auf eine gute Stimmung und Harmonie beim Treffen mit ihrem Kind zu achten, mehr Selbstinitiative zu ergreifen. Wir haben Eltern gezeigt, wie sie Spiele

und Aktivitäten anbieten können, die ihnen und ihren Kindern Spaß machen. In diesem Zusammenhang haben wir die Eltern darauf hingewiesen, bewusst auf die Bedürfnisse zu achten und diese zu berücksichtigen. Außerdem haben wir Eltern vorgeschlagen, Begrüßungs- und Abschiedsrituale zu integrieren. Wir haben mit Eltern thematisiert, dass es notwendig ist, Kindern Grenzen ruhig, zugewandt und selbstsicher zu setzen. Wir haben Eltern angeleitet, wie sie gelingender, höflicher und entspannter mit den Pflegeeltern ihrer Kinder kommunizieren und kooperieren können und wie sie mehr Verantwortung übernehmen können. Wir haben Eltern ermutigt, auch in der Zukunft das Erlernte im Alltag mit ihrem Kind oder weiterhin bei Besuchskontakten, im Umgang mit ihrem Kind, auszuprobieren und umzusetzen, neue Ideen zu entwickeln und ihr Repertoire stets zu erweitern.

Eine Besonderheit des Elterncoachings und für uns Referentinnen die Krönung des Kurses bildete die Tandem-Veranstaltung mit den Eltern und Pflegeeltern unter dem Titel „Vom ENTWEDER-ODER zum SOWOHL als AUCH. Was brauchen Kinder mit zwei Familien für eine gesunde und glückliche Entwicklung?“. Grundidee und Ziele der Veranstaltung waren, Eltern und Pflegeeltern zusammen zu bringen, eine Begegnung auf Augenhöhe zu ermöglichen, das Miteinander zu erleichtern, sich gegenseitig kennenzulernen, einschätzen zu können und zu verstehen. *„Die Menschen im Leben eines Kindes bilden die Welt dieses Kindes“ (Aus: Perry, Philippa: Das Buch, von dem du dir wünschst, deine Eltern hätten es gelesen. Und deine Kinder werden froh sein, wenn du es gelesen hast, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020. S. 44).* Wir wollten aktiv mit ihnen Ideen entwickeln, wie man ihre zwei Welten miteinander verbinden kann und gemeinsam überlegen, welche Haltung der Eltern und Pflegeeltern es braucht, um eine gute Entwicklung der Kinder zu ermöglichen. Gemeinsam zeigten wir den Pflegeeltern, an welchen Themen wir mit den Eltern arbeiteten. Über die Realisierung einer Rückführung haben wir im aktuellen Kurs wie im Voraus geplant nicht gesprochen. Entgegen allen Erwartungen veränderte sich im Laufe des Kurses bei sieben von acht Teilnehmer*innen die Lebenssituation, womit die Voraussetzungen für eine baldige Rückführung nicht mehr gegeben waren. Wir beschlossen daher, die Tandem-Veranstaltung nach einem anderen Schwerpunkt auszurichten.

Insgesamt fanden zehn zweistündige Veranstaltungen (inklusive Infoveranstaltung und einer dreistündigen Tandem-Veranstaltung mit Pflegeeltern) von November 2020 bis Juni 2021 statt. Acht Teilnehmer*innen nahmen teil, bei denen eine Rückführung perspektivisch im Fokus stand, bereits geplant war oder im Laufe des Kurses realisiert wurde. Unterstützung durch neutrale Ansprechpartner*innen bekamen die Eltern in unterschiedlicher Ausprägung, nach Bedarf und dem Ermessen der zuständigen Ansprechpartner*innen der Pflegekinderhilfe im Landkreis Karlsruhe. Die Aufgabe der neutralen Ansprechpartner*innen übernahmen Kolleginnen und Kollegen der Pflegekinderhilfe im Landkreis Karlsruhe, die keinen direkten Bezug und keine Fallzuständigkeit bei den ausgewählten Eltern hatten sowie ein Fachberater der Villa Kunterbunt.

Reflexionen

Die Durchführung des Kurses konnte methodisch nicht so ausgeführt werden wie im Vorfeld geplant. Praktische Übungen und Rollenspiele waren digital kaum umsetzbar. Nun waren wir mit dem Problem konfrontiert, die Inhalte so zu vermitteln, dass sie auch digital leicht verständlich waren und die Eltern sie in ihrem Alltag erproben konnten. Unser didaktisches Geschick war auf die Probe gestellt und verlangte mehr Vorbereitungszeit und mehr Absprachen als eingeplant. Die technische Ausstattung der Eltern war begrenzt. Einige Teilnehmer*innen nahmen per Handy, eine Teilnehmerin oft ohne Kamera, teil. Das waren wahrhaftige Stolpersteine in der Umsetzung des Kurses.

Trotz der genannten Schwierigkeiten, mit denen wir und die Teilnehmer*innen konfrontiert waren, wurden auch die Online-Veranstaltungen von den Eltern gut angenommen und können insgesamt als positiv gewertet werden. Von Nachteil war sicherlich, dass sich die Teilnehmer*innen in digitalen Kursen wenig erproben konnten. Sehr gute Erfahrungen in der praktischen Umsetzung haben wir bei einer Mutter beobachtet, deren Sohn am Anfang des Kurses zurückgeführt worden ist und eine SPFH an ihrer Seite hatte. Ihre praktische Erfahrung hat sie dann mit anderen Teilnehmenden geteilt.

Insgesamt erlebten wir eine intensive, bereichernde Zeit mit den Eltern. Wir erlebten eine gute Arbeitsstimmung und eine positive Gruppendynamik. Natürlich legten wir auch Wert darauf, eine positive Arbeitsatmosphäre herzustellen, Eltern freundlich zu begrüßen, offen auf sie einzugehen, für sie telefonisch oder per E-Mail erreichbar zu sein.

Zu Beginn des Kurses fragten wir die Eltern, was sie im Kurs lernen und erleben möchten und was aus ihrer Sicht im Kurs keinesfalls passieren darf.

Sie wünschten sich, wie ein Teilnehmer formulierte, „so viel wie möglich zu lernen“. Das beinhaltete aus Elternsicht Folgendes (O-Töne der Eltern):

- Hilfestellung in schwierigen Situationen (auch im Umgang mit Pflegeeltern)
- Zusammenarbeit mit der Pflegefamilie verbessern
- Tipps für die Gestaltung von Besuchskontakten
- Ruhig bleiben in schwierigen Situationen – Kommunikation und Grenzen
- Als wichtige erwachsene, kompetente Person wahrgenommen werden
- Routine mit dem Kind – Anregungen und Ideen bekommen (z.B. morgens in Vorbereitung auf den Kindergarten oder auf die Schule)
- Umgang mit Trotzphasen
- Warum reagieren Kinder wie sie reagieren?
- Wie kann ich eingebunden werden in die Erziehung meines Kindes?

Auf keinen Fall wollten die Eltern im Kurs Folgendes erleben:

- Stress erleben und missverstanden werden
- Sich zu sehr öffnen und falsch verstanden werden

Wir arbeiteten bewusst mit den Stärken und Ressourcen der Teilnehmer*innen. Es fiel uns nicht schwer, diese zu erkennen. Dadurch konnten wir bereits kleine Entwicklungen und die daraus entstehende Energie und den Schwung einzelner Teilnehmer*innen für die Entwicklung der Gruppe nutzen. Natürlich erlebten wir auch Eltern, denen es trotz ehrlichen Bemühens schwerfiel, manche Zusammenhänge zu verstehen, Hausaufgaben allein zu erledigen oder neues Verhalten zu erlernen und umzusetzen. Bei allen Einschränkungen und Begrenzungen, die manche Eltern hatten, waren sie emotional dabei und konnten sich in Rahmen ihrer Möglichkeiten weiterentwickeln.

AHA-Effekte erlebten wir in vielen persönlichen Beiträgen einzelner Teilnehmer*innen. Sie verbüßten uns oft mit ihrem theoretischen Wissen, z.B. als wir für das Thema „Familiäre Schutz- und Risikofaktoren“ gesammelt haben. Wir erlebten viele „Gänsehaut-Momente“. Unvergesslich bleibt der Moment, in dem sich ein junger Vater bei den Pflegeeltern seines Sohnes bedankte und der Pflegevater ihm mit dem Satz: „Junge, wir danken dir. Du bist ein klasse Kerl“, antwortete. Genauso bewegend ist die Aussage einer Mutter gewesen, die sagte, dass die Unterbringung ihres Sohnes in der Pflegefamilie ihre Beziehung zu ihm gerettet habe. Jetzt lebt er wieder mit ihr zusammen. Bewegend waren auch die Steckbriefe der Kinder, die Eltern liebevoll gestaltet und in der Gruppe vorgetragen haben.

Wir können insgesamt von einer guten Mitarbeit und einer harmonischen Teilnehmerzusammensetzung berichten. Die persönlichen Grenzen der Eltern waren wie bereits erwähnt unterschiedlich. Es ergab sich bei der Hälfte der Teilnehmer*innen eine plötzliche Veränderung der Rückführungsperspektive. Einzelne konfliktreiche Beziehungen zwischen den Eltern und Pflegeeltern haben die Teilnehmer*innen stark belastet. In solchen Fällen war es auch nicht möglich, die Pflegeeltern für die Tandem-Veranstaltung zu gewinnen.

Die Motivation der Eltern war insgesamt hoch. Stets zuverlässig waren drei Teilnehmer*innen. Drei weitere Teilnehmer*innen mussten ab und zu persönlich unterstützt werden. Zwei Teilnehmer*innen nahmen trotz persönlicher Erinnerung und klärender Gespräche an mehreren Terminen nicht teil. Faktoren wie psychische Belastung und Druck, plötzliche Arbeitslosigkeit, Tod eines Familienmitglieds, Obdachlosigkeit, Streit mit den Pflegeeltern oder Absage des Umgangs mit ihrem Kind waren für uns bekannte Gründe, die Eltern insgesamt blockiert haben und auch zu einer geringen Teilnahme und Mitarbeit der Eltern führten.

Die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Elterncoaching sind für die Teilnehmer*innen (O-Töne der Eltern):

- Dass man nie auslernt
- Offen über die Situation zu reden, Lösungen finden, Hilfe annehmen

- Dass man mehr auf seine Kinder eingehen sollte
- Dass es wichtig ist, sowohl auf die eigenen Bedürfnisse als auch auf die Bedürfnisse meines Kindes zu achten. Kompromisse erzeugen. Das Kind (meinen Sohn) liebevoll zu betrachten, Geduld mitzubringen, viel und genau zu kommunizieren!
- Dass ich vielleicht noch mehr lernen sollte, wie man sich besser ausdrückt beim Reden
- Dass man sich stets weiterentwickelt

Inhalte des Elterncoachings, die Eltern in ihren Alltag mitnehmen wollen, sind:

- Die Erziehung auch durch Kinderaugen zu sehen
- z.B. Smiley-Plan
- Viele Situationen ruhig überdenken und Lösungen finden
- Routinen entwickeln (genaue Abläufe). Regeln und Kompromisse klar zu definieren und meinem Sohn mitzuteilen. Bedürfnisse zu erfragen, zu erkennen und diese zu erfüllen (so weit wie es möglich und richtig ist)
- Konflikte besser lösen, meinem Kind mehr Gehör geben
- Keine, da ich zu wenig Zeit mit meinem Kind habe.

Besonders gut fanden Eltern (O-Töne der Eltern):

- Dass man speziell auf den ein oder anderen Fall eingehen konnte, lockeres Klima
- Dass wir uns untereinander austauschen konnten.
- Man hat sich direkt aufgehoben gefühlt. Viel Abwechslung
- Dass wir viel miteingebunden wurden. Dass es sehr realistisch und nicht theoretisch gestaltet war. Die Offenheit der Coaches! Die Inhalte
- Den Austausch mit den anderen Eltern
- Dass man über seine Probleme sprechen konnte und einem geholfen wurde

Obwohl das Elterncoaching allein nicht ausreichend dafür war, eine deutliche Steigerung der Erziehungskompetenzen und eine Verhaltensänderung in der kurzen Zeit zu erreichen, bewerteten wir den Kurs als einen Erfolg – schon allein deshalb, weil sich manche Eltern zum ersten Mal mit den erzieherischen Themen befasst haben. Sie haben in der Gruppe angefangen, alte Glaubenssätze zu hinterfragen und das Prinzip der Erziehung und Beziehung neu zu sehen. Wir konnten sie für kindliche Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben sensibilisieren. Ihre Dauer-Schuldgefühle konnten wir Eltern zum Teil nehmen und sie ermutigen, mit mehr Sicherheit und mehr Selbstvertrauen zu entscheiden, wie sie mit ihren Kindern umgehen, damit sie und ihre Kinder sich liebenswert und wertvoll fühlen.

Im Elterncoaching begegneten wir Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten, die unterschiedlichen Generationen angehören, aus unterschiedlichen Regionen kommen, die

geprägt sind von vielfältigen familiären und kulturellen Einflüssen und unterschiedliche Interessen und Talente haben. Einige von ihnen tragen schwere Erfahrungs-„Rucksäcke“. Einige kommen besser damit klar, einige schlechter. Aber eins haben alle acht Teilnehmer*innen gemeinsam – sie lieben ihre Kinder. Sie wünschen sich, mit ihnen zusammen zu leben und ihnen gute Eltern zu sein. Sie wünschen ihren Kindern ein schönes Leben, ein besseres Leben. Aus dieser Motivation heraus haben sie alle am Elterncoaching teilgenommen.

Fazit

Durch das Projekt „Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe“ ist das Thema Eltern, ihre Bedeutung für eine gesunde Entwicklung ihres Kindes in der Pflegefamilie und ihre geringe Unterstützung in der Praxis sichtbar geworden. In der intensiven Arbeit mit den Eltern haben wir erlebt, dass man Eltern als Kooperationspartner*innen in die Hilfe ihrer Kinder miteinbeziehen kann, dass auch sie sich eine bessere Transparenz wünschen und dass sie an sich arbeiten wollen. Oft schaffen Eltern es dennoch nicht allein, brechen ab und sind häufig auf die kleinen oder größeren Hilfen angewiesen. Sie können nicht immer entscheiden, was in ihrem Leben passiert, aber sie können entscheiden, wie sie damit umgehen und welche Hilfe sie annehmen. Wir können entscheiden, welche Hilfen wir ihnen anbieten und welche Verantwortung wir in der Miteinbeziehung der Eltern in die Hilfe haben.

Die Haltung von Fachberater*innen in der Villa Kunterbunt und in der Pflegekinderhilfe des Jugendamtes Landkreis Karlsruhe hat sich deutlich von „entweder - oder“ in die Richtung „sowohl als auch“ bewegt, so wie es der Lebensrealität der Kinder mit zwei Familien entspricht, für deren Wohl und Entwicklung wir gemeinsam Verantwortung tragen.

6.5 Beispiel einer gelungenen Kontaktwiederaufnahme

SARAH KRITZER

Pflegekinderhilfe des Landratsamts Karlsruhe

Ich begann vor etwa sechs Jahren in der Pflegekinderhilfe zu arbeiten. Zu Beginn meiner Arbeit hatte ich den Eindruck, dass die Betreuung eines Pflegeverhältnisses sich vor allem auf die gute Zusammenarbeit mit der Pflegefamilie konzentriert. Weder ein eigenständiger, von den Pflegeeltern losgelöster Zugang zum Kind, noch ein Zugang zu den Eltern schienen im Vordergrund der Arbeit zu stehen. Besonders Eltern mit eigenen Ideen und Wünschen zur Gestaltung des Pflegeverhältnisses wurden eher als Störfaktoren wahrgenommen.

Im Austausch mit den Kolleg*innen der Pflegekinderhilfe wurde schnell deutlich, dass wir dieses antiquierte Bild nicht weiterleben wollten. Es gab bereits viele gute Ansätze, wie ein Zugang zum Kind gelingen kann. Die Arbeit mit den Eltern stellte uns jedoch vor besondere Herausforderungen. Allzu oft erlebten wir im Arbeitsalltag, dass sich unsere Arbeit nicht nur verdoppeln, sondern vermehrfachen kann durch aktivwerdende Eltern.

Nicht selten entstand bereits Aufruhr in der Pflegefamilie, wenn Eltern, die längere Zeit nicht mehr präsent waren, sich plötzlich wieder meldeten oder gar an Hilfeplangesprächen teilnahmen. Sofort plopten Sorgen auf: Wollen die Umgang haben? Wird das (wieder) unseren Familienalltag durcheinander würfeln? Wird unser Pflegekind (wieder) auffällig reagieren vor und nach den Umgangskontakten? Warum muss man das Kind jetzt (wieder) damit belasten, wo doch endlich alles einigermaßen ruhig läuft? Wollen die jetzt ihr Kind zurück?!

Wir haben dann also nicht nur zu tun mit wütenden, enttäuschten oder verunsicherten Eltern, sondern auch mit besorgten Pflegeeltern, mit aufgewühlten Kindern und der Herausforderung, eine gute Zusammenarbeit neu – und vielleicht überhaupt zum ersten Mal – zu gestalten. Es gibt nicht nur ein oder zwei zusätzliche Akteur*innen und somit ein komplexeres Beziehungsgeflecht, sondern auch mehrere zeitliche Ebenen, die gleichzeitig auf alle Beteiligten zu wirken scheinen: die Zeit, als das Kind noch bei den Eltern lebte, die Trennung von Kind und Eltern, die Aufnahme in die Pflegefamilie, die gemeinsamen Erfahrungen miteinander im bisherigen Verlauf des Pflegeverhältnisses und die aktuelle Situation im Heute. Traumatische Erinnerungen beeinflussen nicht selten **alle** Beteiligten, sodass die Basis für eine vertrauensvolle und wertschätzende Zusammenarbeit im Heute zuerst einmal hergestellt werden muss, bevor überhaupt eine gemeinsame, auf die nähere Zukunft fokussierte Hilfeplanung erfolgen kann.

Oft braucht dies (mehrere) Einzelgespräche mit dem Kind, den Eltern und den Pflegeeltern, aber natürlich auch gemeinsame Gespräche zusätzlich zum eigentlichen Hilfeplangespräch. Manchmal entstehen daraus Gerichtsverfahren, wenn es in Bezug auf einzelne Themen oder im Gesamten nicht gelingt, gemeinsame Wege zu erarbeiten.

Man muss schon ehrlich sagen, dass uns oft die Zeit fehlt für diese intensive Arbeit, die wir im Übrigen alle gerne anbieten würden. Das bedeutet in der Realität, dass Eltern eine gewisse Gefahr laufen, möglicherweise nicht allzu sehr unterstützt zu werden in ihren Anliegen und mehr in Richtung „kooperative Zustimmung“ gelotst werden. Eltern müssen schon sehr deutlich, manchmal sogar unangenehm werden, um angemessen in Entscheidungen eingebunden zu werden.

Für uns war klar: Wir wollen etwas ändern! Wir glauben daran, dass es den Kindern guttut, möglichst guten Kontakt zu ihren Eltern haben zu können. Wir glauben, dass es für die Entwicklung der Kinder besser ist, sich mit ihrer Biografie auseinander setzen zu können, als eine „heile“ Welt zu erleben, die einen Teil ihrer Vergangenheit ausklammert. Wir glauben daran, dass Eltern und Pflegeeltern wertschätzend voneinander denken sollten – weil das Kind Teil beider Familien ist und sich somit in einem Teil seiner selbst abgewertet fühlt, wenn eine seiner Familien abgewertet wird. Wir glauben, dass es für den Schutz der Kinder wichtig ist, dass Pflegeeltern **und** Eltern ihr Wohl im Blick haben – wir dürfen nicht vergessen, dass Gefährdungen nicht nur in leiblichen Familien, sondern auch in Pflegefamilien entstehen können. Und wir glauben daran, dass es allen – einschließlich uns Fachkräften – am besten geht, wenn wir achtsam und auf Augenhöhe miteinander umgehen und gemeinsam mit dem Kind und für das Kind das Beste aus seiner Situation machen.

Beflügelt von unserem Vorsatz, im Rahmen des Projekts verstärkt darauf zu achten, wie wir mit Eltern arbeiten, nahm ich mir vor, in einem ersten Schritt alle Eltern in einem persönlichen Gespräch ohne Zeitdruck (ca. 2 Stunden) möglichst in deren Wohnung kennenzulernen. Inhalte des Gesprächs sind stets gegenseitiges „Beschnuppern“, Kennenlernen der Geschichte der Eltern jenseits der Akten, Hören der Einschätzungen und Wünsche der Eltern und Schaffen einer Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Als wichtig hat sich herausgestellt, den Eltern zu erklären, wie wir mit ihnen arbeiten möchten, sie über ihre Rechte und Möglichkeiten aufzuklären und ihnen glaubhaft zu vermitteln, dass wir als Jugendamt auch für sie da sind im Sinne eines Miteinanders, nicht eines Gegeneinanders. Erschreckenderweise fielen manche sorgeberechtigten Eltern bildlich gesprochen fast vom Hocker, als sie erfuhren, was für Rechte sie nach wie vor haben und einfordern können.

Wiederannäherung nach vier Jahren – Eine Fallgeschichte

Gerne möchte ich berichten von Frau Falke und ihrer Tochter Sophie (6 Jahre). Ich nutze hierfür meine Aufzeichnungen (eingerrückt) und ergänze diese mit einigen Anmerkungen (kursiv).

Hausbesuch bei Frau Falke, erstes Kennenlernen mit mir nach einer Fallübernahme

Nachdem Frau Falke als Reaktion auf die ihr zugesandte Hilfeplanfortschreibung telefonisch Kontakt mit dem Jugendamt aufgenommen hatte, wurde ein Hausbesuch durch Uz. bei Frau Falke zuhause vereinbart.

Uz. steht für Unterzeichnende und meint hier mich. Alleine das Zusenden der Hilfeplanfortschreibung war nicht ohne Hürden. In den vergangenen Jahren wurden die Fortschreibungen stets als unzustellbar an uns zurückgesendet. Ein wenig Recherche brachte Erfolg, sodass die Mutter endlich wieder eine Fortschreibung erhielt. Da Sophie einen Vormund hatte, der ab und zu telefonischen Kontakt zur Mutter pflegte, hätte diese sich auch über den Vormund an das Jugendamt wenden können. Wichtig für die Mutter war jedoch, dass sie selbst kontaktiert wurde und das Jugendamt auf sie zuging. Das schien die Hürde zu senken, mit mir in Kontakt zu treten.

Beim Hausbesuch sind Frau Falke und ihr neuer Lebensgefährte anwesend. Uz. wird freundlich begrüßt, Frau Falke ist sehr aufgeregt.

Für Frau Falke war es wichtig, eine ihr vertraute Person beim Gespräch dabei zu haben. Für mich bot das die Chance, auch den Lebensgefährten „mit ins Boot“ zu holen. Da er selbst negative Erfahrungen mit dem Jugendamt verknüpft hatte, war es besonders wichtig, auch zu ihm ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Das führte dazu, dass Frau Falke nicht in einen Konflikt innerhalb ihrer Partnerschaft geriet, wenn sie sich mit dem „bösen“ Jugendamt gut stellte.

Uz. bittet Frau Falke, ein bisschen über sich zu erzählen und ihre Fragen oder Wünsche in Bezug auf Sophie zu benennen.

Frau Falke bedauert, wenig Auskunft über ihre Kinder zu bekommen. Uz. erklärt, dass sie nur für Sophie zuständig sei. Frau Falke berichtet, dass sie zu ihrem anderen Kind einen langen Fahrtweg habe, der sie immer wieder vor finanzielle Hürden stelle und anstrenge. Sie sei auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen, könne jedoch nicht alleine Zug fahren.

Uz. gibt an, dass Sophie nicht weit vom Wohnort der Mutter entfernt wohne und ein Treffen deshalb nicht schwierig zu organisieren sein sollte. Es könnte mit den Pflegeeltern abgesprochen werden, ob ein Treffen am Wohnort der Mutter möglich wäre. Frau Falke freut sich sehr über diese Option.

Frau Falke ist kognitiv etwas eingeschränkt und chronisch psychisch belastet. Es war wichtig, ihr zu erklären, wer für welches ihrer Kinder zuständig ist. Zu denken „Na wenn sie nicht einmal das weiß, kann das Interesse nicht so groß sein.“ verkennt, dass manche Menschen mehr Unterstützung benötigen, um sich zu orientieren. Auch die Hürde, Termine außerhalb ihres Wohnortes wahrzunehmen, schien unüberwindbar. „Nicht können“ ist leicht zu verwechseln mit „nicht wollen“. Es lohnt sich also, genau hinzuschauen, wie und wo man unterstützen kann.

Frau Falke erzählt nun sehr offen über ihre eigene traumatisierende Kindheit, die Beziehung mit dem Vater der Kinder und ihre heutige Situation.

Zunächst gibt sie an, dass die Inobhutnahme ihrer Kinder nicht nötig gewesen sei und sie sich gut um ihre Kinder gekümmert habe. Die Vorwürfe, die damals gemacht wurden, hätten nicht gestimmt.

Als Uz. darauf nicht eingeht, jedoch mitfühlend ihr Bedauern darüber ausdrückt, dass ihre Kinder dasselbe erleben mussten, wie sie selbst, obwohl Frau Falke dies sicher nicht für ihre Töchter gewollt habe, berichtet Frau Falke, dass es im Nachhinein betrachtet schon Hinweise auf die Gefährdung gegeben habe. Dies sei ihr jedoch erst klargeworden, nachdem die Kinder in Obhut genommen worden waren. Sie hätte dies niemals wissentlich zugelassen.

Das war sehr aufschlussreich und echte Detektivarbeit, aus den Erzählungen und den Berichten aus der Akte ein kongruentes Bild zu rekonstruieren. Tragischerweise war der Mutter als Kind dasselbe passiert, was später ihren Kindern widerfahren war. Erst mit der Anerkennung dessen, was die Mutter erlebt hatte, war es ihr möglich, einzugestehen, was die Kinder erlebt hatten. In den Folgejahren war nie mehr Thema, dass die Kinder zu Unrecht aus der Familie genommen worden seien. Vielleicht hatte die Mutter integrieren können, was sie zuvor zu ihrem eigenen psychischen Schutz verleugnen musste.

Das Gespräch wendet sich wieder dem Hier und Heute zu. Frau Falke gibt an, dass sie Sophie gerne einige Male im Jahr treffen wolle und einige Fragen zu ihr hat. Uz. gibt an, dass Frau Falke sich die Fragen aufschreiben solle für ein erstes Treffen mit Sophie, sie könne ihr diese dann direkt stellen.

Hier ging es darum, der Mutter wieder die Zügel in die Hand zu geben. Sie muss nicht beim Jugendamt um Auskunft über ihr Kind „betteln“, sie kann ihr Kind selbst fragen. Und sie hat ein Recht auf Auskunft.

Bezüglich eines ersten Umgangs wird besprochen, dass ihr Lebensgefährte an diesem nicht teilnehmen wird. Frau Falke wäre es zwar lieber, sie hätte ihn als Unterstützung an ihrer Seite, sie versteht jedoch, dass dies für Sophie zu viel für ein erstes Treffen sein könnte.

Das ist das Wunderbare an einer wertschätzenden Zusammenarbeit: Das Gegenüber wird offener für Erklärungen und gemeinsame Lösungen, wenn das Gefühl vorherrscht, ernst genommen und unterstützt zu werden. Dann steigt auch die Bereitschaft, für eine gute Lösung die eigenen Wünsche hintenanzustellen.

Frau Falke hat auf Bitte der Uz. ein Foto von sich gemacht und extra für Sophie ausdrucken lassen. Uz. wird dies in einem Vorbereitungsgespräch mit Sophie an diese überreichen.

Da Sophie keine Erinnerung mehr an ihre Mutter hatte, war es wichtig, sie sanft auf ein Wiedersehen vorzubereiten. Ich finde es hilfreich, wenn die Kinder ein aktuelles Foto haben, das sie sich zuhause in Ruhe und immer wieder anschauen können, ohne schon in

Interaktion treten zu müssen. Das gibt Raum, zuerst einmal mit den eigenen Gefühlen umzugehen.

Insgesamt verlief der Hausbesuch sehr angenehm und positiv. Frau Falke und ihr Partner konnten ein wenig Vertrauen fassen. Die Atmosphäre war während des gesamten Gesprächs freundlich und zugewandt, sie lockerte sich im Verlauf des Gesprächs zunehmend. Frau Falke freut sich sehr auf ein Treffen mit Sophie.

Hausbesuch bei Sophie

Wie mit den Pflegeeltern vorbesprochen, findet dieser Hausbesuch statt, um Sophie auf einen ersten Umgang mit ihrer Mutter vorzubereiten.

Unbedingt müssen die Pflegeeltern mit ihren aufkommenden Sorgen gehört und begleitet werden, sonst kann es leicht passieren, dass sie aus eigener Sorge oder Sorge um das Kind bewusst oder unbewusst gegen den Umgang wirken. Die Begleitung geschah hier in mehreren Gesprächen. Die Pflegeeltern hatten Sophie bereits das Foto ihrer Mutter überreicht.

Sophie berichtet, dass sie sich wahnsinnig gefreut habe, ein Foto von ihrer Mutter zu bekommen. Es sei etwas Seltsames passiert, sie habe nämlich weinen müssen, als sie das Foto bekommen habe. Dies habe sie erst nicht verstanden, aber sie habe vor Freude geweint.

*Es hat mich sehr gerührt, das von Sophie zu hören und dabei ihr wirklich strahlendes Gesicht zu sehen. Es zeigt, wie wichtig die Eltern für die Kinder sind, **auch wenn sie vielleicht nicht von sich aus äußern, dass sie diese vermissen oder wiedersehen möchten.** Die Pflegeeltern haben Sophie liebevoll begleitet, was daraus abzulesen ist, dass sie Sophie dabei halfen, die „seltsamen“ Tränen als Freude einzuordnen.*

Auf Nachfrage gibt Sophie an, dass sie sich ein Treffen mit ihrer Mutter wünsche. Uz. gibt an, dass ihre Mutter sie ebenfalls sehen möchte. Sophie strahlt sehr, als ihr ein Treffen mit ihrer Mutter in Aussicht gestellt wird.

In der Vergangenheit konnte Frau Falke Termine oft nicht einhalten. Um Sophie vor einer eventuellen Enttäuschung zu bewahren, dachte ich mir mit den Pflegeeltern gemeinsam ein Konstrukt aus: Die Pflegeeltern machten den tollen Vorschlag, den Zoo am Wohnort der Mutter für das Treffen zu wählen. Ich fuhr direkt vor dem Umgang zur Mutter, um sie noch einmal vorzubereiten und sie dann mit zum Treffpunkt zu nehmen. Sobald ich die Mutter angetroffen hatte, informierte ich die Pflegeeltern, die sich dann ebenfalls auf den Weg zum Treffpunkt machten. Erst jetzt erfuhr Sophie, dass das geplante und mit ihr vorbereitete Treffen an diesem Tag stattfinden würde.

Wiedersehen zwischen Mutter und Tochter

Frau Falke war sehr aufgeregt, ihre Tochter wiederzusehen.

Bereits auf dem Parkplatz gegenüber des Eingangs fand ein erster Kontakt statt. Sophie hatte ein selbstgebasteltes Geschenk für ihre Mutter dabei, Frau Falke begrüßte sie sehr freundlich und mit angemessener Zugewandtheit, ohne Sophie zu überfordern.

Die Vorbereitung zahlte sich aus, Frau Falke konnte das Besprochene ausgesprochen gut umsetzen! Ich war sehr erleichtert, dass der erste Kontakt positiv war.

Am Eingang angekommen, musste Uz. das Eintrittsgeld für Frau Falke übernehmen, da diese kein Geld dabei hatte.

Das ärgerte mich zunächst etwas und ich war froh, genügend Geld dabei zu haben. Eigentlich zeigte es aber nur nochmal deutlich, wie viel Unterstützung manche Eltern benötigen, damit Kontakte funktionieren, und wie viele Hürden auf diesem Weg zu nehmen sind. Angesichts der Kosten mancher Jugendhilfen war das Eintrittsgeld für einen Zoobesuch sicherlich sehr gut investiert.

Der gesamte Umgang verlief sehr harmonisch. Uz. und die Pflegeeltern ließen Sophie und Frau Falke so viel Raum wie möglich zu zweit. Trotzdem blieben alle immer recht nah beieinander. In einigen Situationen entfernte sich Sophie gemeinsam mit ihrer Mutter von Uz. und den Pflegeeltern. Sie standen beispielsweise lange vor einem Gehege und beobachteten gemeinsam ein Tier. Beide redeten viel miteinander und suchten die Nähe zueinander. Sophie wirkte zu Beginn bemüht, wurde jedoch immer lockerer im Verlauf des Treffens. Mutter und Tochter schienen sich miteinander wohlzufühlen.

Zwischendurch spielte Sophie auch alleine und entfernte sich ein Stück von ihrer Mutter und zeigte so, dass sie eine Pause brauchte, die sie dann auch bekam.

Der Umgangskontakt konnte zu einem guten Abschluss gebracht werden. Alle liefen gemeinsam zurück zum Parkplatz und Frau Falke fragte ihre Tochter, ob sie sie zum Abschied umarmen dürfe. Sophie bejahte dies.

Dieser Umgangskontakt ist ausgesprochen gut verlaufen. Es war für alle Beteiligten ein spannendes und wertvolles Erlebnis. Die Pflegeeltern haben Sophie sehr gut vorbereitet und auch während des Umgangs begleitet. Es gelang ihnen hervorragend, Sophie zum einen Sicherheit zu vermitteln und zum anderen zu signalisieren, dass sie sich jetzt ihrer Mutter widmen darf.

Auch Frau Falke zeigte große Kompetenzen im Umgang mit ihrer Tochter. So sehr sie im Alltag auch an ihre Grenzen stieß, so wunderbar konnte sie mit ihrer Tochter umgehen. Das war erstaunlich und schön für alle zu sehen und ein Erlebnis, das für Mutter und Tochter unendlich wertvoll war.

Weiteren Umgangskontakten steht nichts im Weg.

Reflexionen

Dieses Erlebnis hat mich tief bewegt, weil die Freude bei Mutter und Tochter so spürbar war; und vielleicht, weil es zeigt, was möglich ist, wenn wir uns achtsam vorantasten, auf die Suche gehen und dass wir uns außerhalb unserer Muster vorantasten können und müssen.

Man kann aber vermutlich auch erahnen, wie viele Stunden Arbeit hinter diesem gelungenen Umgang steckten. Hätte ich unseren üblichen Weg gewählt und die Mutter zum Gespräch ins Amt gebeten, wäre sie niemals erschienen. Und trotzdem hätte ich darlegen können, dass ich ein oder sogar mehrere Gesprächsangebote gemacht habe, auf die die Mutter nicht einging.

Ich wünsche mir, dass wir Fachkräfte in Bezug auf unsere zeitlichen Ressourcen so ausgestattet sind, dass wir uns solche zeitintensiven Wege leisten können. Solche „Erfolgslebnisse“ sind so wertvoll für alle, eben auch für uns Fachkräfte, und geben Motivation, Kreativität und den Glauben daran, auch in der nächsten herausfordernden Situation gute Wege zu finden. Letztlich ist das doch, was wir wollen: mithelfen, dass Pflegekinder erleben, dass sie zwei Familien haben, die sie lieben.

6.6 Auf gleicher Augenhöhe: Forschung trifft Praxis – Praxis trifft Forschung

GABRIELE BUSS

Ehem. Prof./Dozentin Fachhochschule St. Gallen, ehem. Geschäftsleitung für Krisenintervention in der Pflegekinderhilfe, seit 2020 in Pension

Der folgende Beitrag basiert auf der dreijährigen Mitarbeit in der Gruppe der begleitenden Fachkräfte, die im Praxisforschungsprojekt involviert waren. Aus diesem Blickwinkel heraus wird der Verlauf des Projekts dargestellt, geht dann über in eine persönliche Bewertung des Verlaufsprozesses und endet mit einem Resümee zu wesentlichen Schlüsselbegriffen sowie relevanten Qualitätskriterien für eine gelingende Elternarbeit in der Pflegekinderhilfe.

Der Prozess aus Sicht der begleitenden Fachkräfte

Vor dem Start

Eine aussagekräftige Beschreibung durch das Perspektive-Institut für das Projekt «Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe» wurde in einer Geschäftsleitungssitzung eines Pflegekinderhilfedienstes in der Schweiz gesichtet. Im Rahmen dieses Projekts wurde eine dreijährige Fortbildung in Form einer begleitenden Mitarbeit angeboten. Für das Geschäftsleitungsgremium klang diese Ausschreibung vielversprechend, weil Einblicke in die Erlebensperspektiven von betroffenen Eltern angekündigt wurden und zudem der gesamte Prozess einer Fremdunterbringung berücksichtigt werden sollte. In der Erwartung, dass in den drei Jahren interessante Einblicke in Veränderungsprozesse von involvierten Modellstandorten in Baden-Württemberg gewonnen werden, meldete ich mich für die Fortbildung, resp. als begleitende Fachkraft aus der Schweiz für die Mitarbeit in diesem Projekt an.

Der Beginn

Die begleitenden Fachkräfte waren in Bezug auf die Vorarbeiten zwischen dem Perspektive-Institut und den beiden Modellstandorten außen vor. Der erste gemeinsame Workshop und das 1. Fortbildungstreffen fand im Juli 2019 unter der Leitung des Perspektive-Instituts in einem Jugendamt in der Nähe von Stuttgart statt. Zehn Personen als begleitende Fachkräfte waren involviert, sowie die Kolleginnen und Kollegen aus diesem Modellstandort. Beim ersten gemeinsamen Treffen ging es um ein gegenseitiges Kennenlernen, sowie um die Vorstellung von ersten Projektergebnissen, u.a. erste Ergebnisse aus der Befragung von betroffenen Eltern, die ihre Kinder nicht mehr bei sich zuhause betreuen. Die begleitenden Fachkräfte erhielten zudem Einblicke in Schwerpunkte zu Entwicklungsthemen, die für den Modellstandort Stuttgart in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern besonders relevant sind. Diese Ergebnisse wurden in

Kleingruppen eingehend diskutiert, erweitert und am Ende zusammengetragen. Für die begleitenden Fachkräfte folgten Informationen, wie es nun weitergehen wird. Im Anschluss an diese Veranstaltung hat das Perspektive-Institut ohne die begleitenden Fachkräfte mit den Kolleginnen und Kollegen des Modellstandortes Stuttgart an der Weiterentwicklung von regionalen Arbeitsschwerpunkten gearbeitet. Das entsprechende Protokoll wurde auch an die begleitenden Fachkräfte versandt.

Ebenfalls im Juli 2019 fand das zweite Fortbildungstreffen im Modellstandort Landkreis Karlsruhe in Bruchsaal statt. Wie bereits in Stuttgart ging es ebenso um die Vorstellung und gemeinsame Auswertung der Projektzwischenergebnisse. Besonders interessant waren für die begleitenden Fachkräfte die konkreten Einblicke in die bereits angedachten Entwicklungsthemen für den Einbezug von Eltern in Bruchsaal.

Tags darauf hat das Perspektive-Institut mit den Kolleginnen und Kollegen am Modellstandort Karlsruhe ohne die begleitenden Fachkräfte weitergearbeitet, um die regionalen Arbeitsschwerpunkte weiterzuentwickeln. Das entsprechende Protokoll wurde ebenfalls an alle versandt. Zudem wurde festgelegt, dass bis zum nächsten offiziellen Treffen Ende des kommenden Jahres die begleitenden Fachkräfte sich selbstorganisiert treffen, um einen entsprechenden inhaltlichen Auftrag zu bearbeiten.

In der Mitte

Die Pandemie und die damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen erschwerten nicht nur die weitere Umsetzung der Planung in diesem Projekt, sondern auch den beruflichen Alltag der Fachstellen in der Pflegekinderhilfe. Ein anberaumtes, selbstorganisiertes Arbeitstreffen der begleitenden Fachkräfte musste abgesagt werden. In der Mitte des Projekts gab es auch Anlass zu Kritik. Es stellte sich heraus, dass die Termine für den Einbezug der begleitenden Fachkräfte mit zu grossem Abstand geplant waren. Diese Kritik wurde aufgenommen und für die weitere Planung entsprechend verbessert.

Trotz dieser Umstände wurde an beiden Modellstandorten versucht, an der konzeptionellen Weiterentwicklung zu arbeiten und die eingeleiteten Neuerungen zu erproben. Im Perspektive-Institut wurde die Datenerhebung und Auswertung bezüglich der Elternbefragung abgeschlossen. Ein entsprechender Zwischenbericht sowie Anregungen zur Weiterarbeit wurden an die begleitenden Fachkräfte versandt.

Geplant waren zwei Treffen, welche 2020 virtuell unter Einbezug der begleitenden Fachkräfte gegen Ende 2020 durchgeführt wurden. Diese wurden gebeten, an die Modellstandorte eine Rückmeldung zu den bisher vorliegenden Ergebnissen zu geben. In verkürzter Form wird die Rückmeldung wiedergegeben.

Unter Berücksichtigung verschiedener Phasen der Fremdunterbringung an beiden Modellstandorten wurden zukunftsweisende Prozesse in der Belegschaft und an wesentlichen Schnittstellen für einen Einbezug von Eltern in Gang gesetzt. Bisher verwendete Begriffe und

angewandte Vorgehensweisen in der Praxis wurden reflektiert und optimiert. Völlig neue Dienstleistungen wurden entwickelt und erprobt.

Neben den Entwicklungen an beiden Modellstandorten war besonders interessant, Einblicke in die Ergebnisse der Befragung von Eltern zu erhalten, deren Kinder in Pflegefamilien leben. Dieser Perspektivenwechsel löste Betroffenheit aus. Die im Anschluss daran vorgestellten Thesen z. Hd. der Professionellen ebenso. Ein in der Praxis längst bekannter Sachverhalt wurde erneut deutlich, nämlich, dass in der Kinder- und Jugendhilfe die Kinder im Zentrum stehen, die Eltern jedoch nicht die richtige Hilfe erhalten und die Übernahme von Verantwortung von einzelnen Fachpersonen abhängt.

Die Einblicke in laufende Prozesse der beiden Modellstandorte sowie die Diskussion der Forschungsergebnisse aus der Befragung der Eltern sind ein konkretes Beispiel dafür, wie sich Praxis und Forschung auf Augenhöhe begegnen und voneinander profitieren können.

Die Schlussphase

Vor Beendigung des Projekts kam es zu vier virtuellen Arbeitssitzungen mit den begleitenden Fachkräften und dem Perspektive-Institut, in denen die Weiterentwicklung der eigenen Praxis im Fokus stand. Im Mai 2021 fand ein letztes gemeinsames Treffen mit beiden Modellstandorten statt. Weitere konzeptionelle Anpassungen und Vorgehensweisen sowie deren Erprobung wurden vorgestellt und diskutiert. Offen Themen wurden zusammengetragen. Das Praxisforschungsprojekt endete mit der Abschlussveranstaltung im September 2021, an der über 120 interessierte Kolleginnen und Kolleginnen teilnahmen.

Einschätzung zur Projektbegleitung

Besonders beeindruckt hat mich die konsequente Umsetzung von partizipativer Praxisforschung, in der wissenschaftliches Wissen mit Erfahrungswissen gleichgestellt wurde. Einblicke in die Lebenswelt von abgebenden Eltern bis hin zur Neugestaltung der Elternrolle im Rahmen einer Fremdunterbringung löste nicht nur Betroffenheit aus, sondern ermöglichte einen wesentlichen Perspektivenwechsel. Reale soziale Bedürfnisse von mehreren Beteiligten wurden im Laufe des Projekts deutlich. Es wurden nicht nur Erkenntnisse und Wissen generiert, sondern Veränderungen bzw. Entwicklungen erzeugt. An beiden Standorten fand eine nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema Einbezug von Eltern statt. Konkrete und umsetzbare Neuerungen wurden entwickelt und erprobt. Sehr eindrückliche Einblicke in Entwicklungsprozesse an beiden Modellstandorten lagen am Ende vor. Die nun vorliegenden Ergebnisse überzeugen. Sicher gehörte viel Mut dazu, unangenehme Erkenntnisse zum bisherigen Umgang mit Eltern „nicht unter den Teppich zu kehren“, sondern anstehende Veränderungen mit Unterstützung durch eine kompetente Begleitung aktiv anzugehen.

Fachliches Resümee

Die zusätzlichen Belastungen, denen Eltern ausgesetzt sind, wenn Hilfe öffentlich organisiert wird und in das Familienleben eingreift, wurde im Projekt mehr als deutlich. Diese emotionale Dichte wird bei einer Wegnahme oder Weggabe des Kindes zusätzlich erhöht. Wenn dieses subjektive Erleben und die dazugehörenden Gefühle der Eltern einen Raum bekommen und betroffene Eltern Perspektiven und Handlungsoptionen für ihren Umgang mit der Situation entwickeln können, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für die Akzeptanz des Pflegeverhältnisses. Diese wesentlichen Erkenntnisse können einen sinnvollen Einbezug der Eltern und Verbesserungen in der Praxis der Pflegekinderhilfe nicht nur legitimieren, sondern auch notwendig werden lassen.

Wesentliche Schlüsselbegriffe

In der Praxis sollten bisherige **Selbstwirksamkeitserfahrungen** der Eltern, ihre **Reflexionsmöglichkeiten sowie elterliche Kompetenzen** vermehrt fokussiert werden und weniger ihre Unzulänglichkeiten. Hinzu kommt die **Gestaltung der Elternschaft als Prozess**, ohne dass das Kind bei seinen Eltern lebt, sowie die **Verbesserung von familiären Rahmenbedingungen**, Wohnung, Finanzen u.a. Dies setzt eine **Offenheit für Veränderungen und Entwicklungsmöglichkeiten** für die Eltern voraus. Hilfreich kann in diesem Zusammenhang die Anwendung des Begriffes **Vielelternschaft** sein. Neben den Professionellen kann die Pflegefamilie ebenso unterstützend oder blockierend handeln. Darin liegen Chancen für die **Auswahl und Vorbereitung von Pflegefamilien sowie in der professionellen Begleitung** ihres Alltags, im Umgang mit dem anvertrauten Kind und dessen Eltern.

Wichtig sind zudem „**Übersetzungsleistungen**“ der Professionellen gegenüber den Eltern und Pflegefamilien. Hierzu gehört das Finden einer gemeinsamen Sprache, wodurch Rechtsbegriffe oder andere allgemeine Definitionen sowie professionelle Wissensbestände rund um das Kind verständlicher und vor allem nachvollziehbar werden.

Gelingendes

Ein wesentlicher Bedingungsraum ist das Recht der Eltern auf Hilfe, das seit kurzem in Deutschland gesetzlich verankert ist (vgl. KJSG § 33 & 34, sowie § 36 und § 37). Somit können in der Kinder- und Jugendhilfe Angebote für Eltern geschaffen werden, in denen u.a. ihre Verletzbarkeit erkannt und akzeptiert wird, sowie Möglichkeiten für Verständigungs- und Entwicklungsprozesse zur Verfügung gestellt werden.

Eine zeitnahe Perspektivenklärung für das betroffenen Kind sowie konkrete Angebote für die Eltern, um ihre neue Rolle als abgebende Eltern zu finden, können die Akzeptanz für das Pflegeverhältnis erhöhen.

Die Zusammenarbeit von Pflegeeltern und Eltern benötigt eine gute Rahmung und Begleitung durch die Fachkräfte, d.h. Lernprozesse auf beiden Seiten zu unterstützen, dafür zu sorgen,

dass das Kind im Zentrum ist und bleibt und zwischen beiden Elternpaaren vermitteln. Das Aushalten von Ambiguität und Ambivalenzen wird dabei zur Schlüsselkompetenz von Professionellen.

Durch alltagsnahe Unterstützungsangebote für Eltern im Umgang mit ihrem Kind bei der Option Rückführung und bei Umgangskontakten können vorhandene elterliche Kompetenzen gestärkt und erweitert werden.

Es braucht eine verlässliche Rahmung von Lern- und Entwicklungsprozessen für alle Beteiligten, das betroffene Kind, die Eltern, die Pflegeeltern und ebenso bei den Professionellen selbst. Eine gute Koordination ist dafür notwendig, ebenso eine geteilte Haltung und Wissen unter den Professionellen, was ein gutes Case Management beinhaltet.

Eine verbesserte Qualität zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe wird dadurch sichtbar, dass:

- das Kind im Zentrum steht und die Verständigung mit den Eltern zunehmend leichter gelingt.
- Entwicklungsprozesse beim Kind von den Eltern wahrgenommen werden und sie sich darüber freuen können.
- Kinder weniger bis kaum Loyalitätskonflikte ausbalancieren müssen.
- die Verständigung mit Eltern leichter und entspannter erfolgen kann.
- betroffene Eltern Entwicklungen eingehen können, indem sie über ihre Verletzbarkeiten sprechen, Vertrauen fassen können zur Pflegefamilie und zu den Professionellen.
- Eltern versuchen, einen Sinn für ihre Situation und die des Kindes zu generieren und ihre bisherige Auffassung vom Elternsein verändern können.
- bei den direkt Betroffenen und Beteiligten wiederholt eine annähernde Akzeptanz der Situation deutlich erkennbar wird.
- Lern- und Entwicklungsprozesse nicht nur für Eltern und Pflegeeltern, sondern auch für soziale Dienste erkennbar werden, sowie eine Erweiterung von Angeboten für Eltern vorliegt.

7. Fazit und Ausblick

Es geht nun am Ende nicht darum, nochmal alle relevanten Aspekte zu wiederholen oder in gekürzter Fassung aufzubereiten. Vielmehr möchten wir den Versuch unternehmen, pointiert, resümierend und in die Zukunft gerichtet darzustellen, welche Lehren sich aus dem Projekt ableiten lassen und was das für die Gestaltung der Pflegekinderhilfe bedeuten könnte.

Die erlebte Projektlaufzeit unterstreicht im Zusammenspiel zwischen den unterschiedlichen Protagonist*innen eine grundlegende Überzeugung, der wir unsere wissenschaftliche und praxisbegleitende Arbeit verpflichtet sehen: Es lohnt sich, regelmäßig und dann sehr konsequent die eigene Sichtweise zu verlassen und einen Perspektivwechsel vorzunehmen, der uns in die Lage versetzt, konsequent von dem Erleben der beteiligten und zum Teil eben auch von der Hilfeform betroffenen Menschen zu lernen – sich vom Erleben des Gegenübers berühren zu lassen und anzuerkennen, dass die Welt aus den Augen eines*einer Anderen betrachtet tatsächlich anders aussehen muss. Diese wertvolle Erkenntnis ist weit über die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe erforderlich, um trotz und wegen unterschiedlicher Sichtweisen gute gemeinsame Lösungen zu entwickeln. Dafür braucht es in der Sache motivierte Menschen, konstruktive Kommunikationsformate und -stile sowie manchmal auch eine wohlwollende Moderation, die sich zur Aufgabe macht, vorhandene Gräben zu überwinden und neue Ansätze zu entwickeln.

Im Hinblick auf die Erfahrungsberichte aus der Praxis (Kapitel 6) ist dies im Rahmen des Projekts an einigen Stellen offensichtlich gut gelungen. Dazu gehörte eine konsequente Umsetzung partizipativer Praxisforschung und Praxisentwicklung, durch die sowohl empirisch abgesicherte Wissensbestände als auch wertvolles Erfahrungswissen miteinander verknüpft wurden und durchaus kontroverse sowie auf das gemeinsame Ziel ausgerichtete Diskussionen ermöglicht wurden (vgl. Buss in Kapitel 6.6). Das daraus abgeleitete und nun über die Modellstandorte hinaus für die gesamte Fachszene vorliegende Angebotsrepertoire zur Zusammenarbeit mit Eltern kann nun verwendet, modifiziert und weiterentwickelt werden. Damit sich gemeinsame Projektziele ihren Weg bahnen und sich als Haltungs- und Handlungsentwicklung in der Praxis verankern können, ist zudem eine kritische und selbstreflexive Auseinandersetzung mit der potenziellen Wirkung des eigenen Agierens als Repräsentant*in der professionellen Kinder- und Jugendhilfe erforderlich. Dass dieser Prozess anregend und erkenntnisreich verlaufen kann, wurde auf sehr unterschiedliche Weise eindrücklich beschrieben.

Ein aus unserer Sicht naheliegender und zugleich wirkungsvoller Umgang mit neuen Erkenntnissen lautet: Wenn wir das ernstnehmen, was wir gerade erfahren, gehört oder gelesen haben, inwieweit könnte das Konsequenzen für unser Handeln haben?

Mit Blick auf den Einbezug von und die konkrete Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe könnten daraus folgende Reflexionsfragen für Fachkräfte oder Fachteams nützlich sein:

Wie gelingt es uns ...?

- Eltern von Pflegekindern verbindlich zuständige Ansprechpartner*innen zur Verfügung zu stellen, damit die Kommunikation und Kooperation mit ihnen nicht bereits in Folge der Inobhutnahmesituation abreißen?
- mit Eltern eine neue und konstruktive Rolle als (mindestens zeitweise) Eltern ohne Kind zu entwickeln?
- mit Eltern an deren Wünschen bezüglich einer Rückkehr des Kindes zu arbeiten?
- mit Eltern auch deren Schuldgefühle und unrealistische Hoffnungen zu bearbeiten?
- uns auch im Hinblick auf Eltern auf die stetige Veränderbarkeit des Lebens einzustellen und diese als Chance statt als Risiko zu begreifen?
- Eltern unabhängig von unserer Bewertung ihrer Vorgeschichte eine faire Chance zu geben, sich am Verlauf eines Pflegeverhältnisses zu beteiligen?
- Lern- und Entwicklungsprozesse von Eltern anzuerkennen?
- durch wohlwollende und kritisch-konstruktive Auseinandersetzungen, Akzeptanz und gemeinsame Zielentwicklungen zu ermöglichen?
- Eltern als achtenswerte und respektable Persönlichkeiten inklusive ihrer Rechte anzuerkennen und zugleich ihr elterliches Handeln gegenüber dem Kind auch kritisch bewerten zu können?
- mit den Eltern kindeswohlrelevante Themen angemessen und auch im Hinblick auf mögliche Einschränkungen ihrer Rechte zu besprechen?
- den verbindlichen Einbezug von Eltern als allgemeines Qualitätskriterium der Pflegekinderhilfe unabhängig vom Wohlwollen und Engagement einzelner Fachkräfte sicherzustellen?
- dass Eltern am Leben ihrer Kinder teilhaben können und was machen wir konkret dafür?
- dass Eltern in unterschiedlichen Formaten ihre Positionen einbringen und an der Gestaltung der Hilfe mitwirken bzw. darauf Einfluss nehmen können?
- die Wünsche und Ansichten von Kindern und Jugendlichen hinsichtlich ihrer Eltern unabhängig von der Meinung ihrer Pflegeeltern einzuholen?
- das Zusammenspiel zwischen Eltern und Pflegeeltern förderlich zu gestalten?
- Pflegeeltern für die Situation von Eltern zu sensibilisieren?
- für Eltern und Pflegeeltern angenehme Begegnungen zu schaffen, um mögliche Vorbehalte und Konkurrenz abzubauen?
- Pflegeeltern und Eltern bei schwierigen Auseinandersetzungen zu begleiten und zu unterstützen?

Abschließend möchten wir einen Ausblick für die weitere Bearbeitung des Themas und mögliche Entwicklungen skizzieren.

Der intensivierte Einbezug von Eltern und die Zusammenarbeit mit Eltern sind nach der Gesetzesreform keine Bereiche mehr, die dem Wohlwollen der einzelnen Fachkraft unterliegen.

Es wäre für die Pflegekinderhilfe sehr wünschenswert, wenn daraus aus Eigenantrieb eine konsequente Weiterentwicklung abgeleitet würde. Sollte dies nicht erfolgen, lässt sich erwarten, dass selbst dann, wenn nur einzelne Eltern als Adressat*innen einer Hilfe zur Erziehung anwaltliche Unterstützung zur Umsetzung ihres gesetzlichen Anspruchs einklagen, damit erfolgreich sein werden. Eine Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe würde dann voraussichtlich weniger aus Eigenantrieb und damit vermutlich auch weniger zielgerichtet und passend erfolgen – notwendig würde sie dennoch. Wir haben uns daher die Frage gestellt, was im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe mindestens notwendig ist, damit sie als – für diesen Bereich – KJSG-konform gelten darf:

KJSG-konforme Pflegekinderhilfe

- Die zuständigen Dienste halten konkrete Angebote zur Beratung und Unterstützung von Eltern vor und benennen eindeutig die für die Eltern zuständigen Ansprechpartner*innen.
- Die zuständigen Dienste beziehen Eltern (mit und ohne Sorgerecht) einschließlich deren eigenen Ziele fortlaufend in die Hilfeplanung ein (Ausnahmen regelt § 36 (5) SGB VIII).
- Die zuständigen Dienste fördern mit geeigneten Maßnahmen die Beziehung der Eltern zum Kind und berücksichtigen dabei den im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen vertretbaren Zeitraum.
- Die zuständigen Dienste unterstützen mit geeigneten Maßnahmen die Belastbarkeit der (Arbeits-)Beziehungsqualität zwischen Eltern und Pflegeeltern und stellen damit ein konstruktives Miteinander der beiden Familien des Pflegekindes, soweit dies möglich ist, sicher.

Was durch den Gesetzgeber nicht näher definiert wird, jedoch im Hinblick auf die Zuständigkeiten von Fachdiensten, ihrer Sachbereiche sowie der Kooperation zwischen freien und öffentlichen Trägern je nach Kommune organisiert werden muss, sind mindestens folgende Fragen:

- Wer macht das?
- Wie wird das gemacht?
- Wie gelingt eine Qualitätssicherung in diesem Bereich?

Weiterentwicklungen innerhalb der Pflegekinderhilfe müssen nach unserer Überzeugung immer dem Anspruch genügen, kindzentriert zu erfolgen. Dies bedeutet hinsichtlich unseres Themenschwerpunktes, dass folgende Maximen sichergestellt werden müssen:

- Passgenaue Entwicklung von Hilfen, die sich am Einzelfall und dem individuellen Bedarf aller Beteiligten orientieren.
- Potenzielle Konflikte unter den beteiligten Erwachsenen dürfen die Belange von Kindern und Jugendlichen nicht überlagern.

- Die Interessen des Kindes/Jugendlichen stehen im Zentrum des professionellen Handelns, während die Bedürfnisse der Erwachsenen berücksichtigt werden.

Für die klare Festlegung von Zuständigkeiten einzelner Arbeitsbereiche und die Beschreibung von Schnittstellenkompetenzen innerhalb von Sachbereichen und zwischen kooperierenden Diensten sind verbindliche Kooperationsvereinbarungen und Konzeptüberarbeitungen sinnvoll. In der Konsequenz lassen sich dadurch im Idealfall Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten klären, Kräfte bündeln und Synergien schaffen, wodurch darüber hinaus das Potenzial besteht, zwischen den Sachbereichen und Diensten das gemeinsame Hilfeverständnis weiterzuentwickeln.

Um die zusätzlichen Aufgaben einer Pflegekinderhilfe personell leisten zu können, die einen intensivierten Einbezug von Eltern sicherstellt, sind die strukturellen Rahmenbedingungen der zuständigen Fachdienste anzupassen. Die exakte Stellenbemessung muss je nach Zuständigkeit eines Sachbereichs und der definierten Aufgabenbeschreibung erfolgen.

Wir haben in dem zurückliegenden Projekt den Fokus bewusst darauf gelegt, was möglich wird, wenn wir anfangen, die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe neu zu denken. Dadurch wurde gezeigt, dass sich die Pflegekinderhilfe bei diesem Thema neu erfinden kann. Die vorliegenden Erkenntnisse und erprobten Praxisansätze können nun in die Breite getragen werden, um das vorliegende Repertoire zu erweitern und die Gesetzesreform umzusetzen. Daran werden wir uns weiter beteiligen.

Sowohl in Form

- eines Versuchs zur Beantwortung der kritischen Frage einiger Fachkräfte nach einem konstruktiven Umgang und der Entwicklung von Konsequenzen bei offensichtlichen Grenzen der Zusammenarbeit mit Eltern,
- diverser Formate von Fort- und Weiterbildungsangeboten,
- von Projekten, die zum einen die Fachpraxis beim Aufbau geeigneter Strukturen und Ansätze unterstützen als auch
- von Projekten, die den Aufbau und die Umsetzung von selbstorganisierten Zusammenschlüssen zur Selbstvertretung nach §4a SGB VIII unterstützen.

In der Folge der Projektkooperation bieten wir zur vertiefenden Bearbeitung für Fachkräfte der Pflegekinderhilfe gemeinsam mit dem Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) ab Mai 2022 eine Fortbildungsreihe zum Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe an (vgl. <https://www.kvjs.de/fortbildung/detail/kurs/22-4-EHSD9-1A/info>).

8. Literaturverzeichnis

- Berghaus, Michaela (2020): Erleben und Bewältigen von Verfahren zur Abwendung einer Kindeswohlgefährdung aus Sicht betroffener Eltern. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Conen, Marie Luise (2007): Schwer zu erreichende Eltern. Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München: Reinhardt. S. 61–77.
- Dittmann, Andrea/Schäfer, Dirk (2019): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe. Zum Anspruch auf Beratung und Unterstützung. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe.
- Früchtel, Frank/Roth, Erzsébet (2017): Familienrat und inklusive, versammelnde Methoden des Helfens. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Gabriel, Thomas (2007): Elternarbeit in der Heimerziehung – Problemheuristik und internationale Forschungsbefunde. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München: Reinhardt. S. 174–183.
- Günder, Richard (2015): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 5. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Hör, Heike (2022): Familienrat - Brücke zwischen privater Lebenswelt und professioneller Hilfe: ein Praxisbeispiel. In: Faltermeier, Josef/Knuth, Nicole/Stork, Remi (Hrsg.): Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 363–381.
- Knuth, Nicole (2019): Elternpartizipation: Eine Herausforderung für die stationären Erziehungshilfen. In: Unsere Jugend 71, H. 2, S. 59–68.
- Moos, Marion (2022): Unterstützung von Eltern fremduntergebrachter Kinder. In: Faltermeier, Josef/Knuth, Nicole/Stork, Remi (Hrsg.): Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 382–397.
- Petri, Corinna/Ruchholz, Ina/Schäfer, Dirk (2022): Die Zeit ist reif... Eltern in der Pflegekinderhilfe aktiv beteiligen. In: Faltermeier, Josef/Knuth, Nicole/Stork, Remi (Hrsg.): Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 206–225.
- Ruchholz, Ina/Petri, Corinna/Schäfer, Dirk (2021): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe. Praxiskonzepte aufbauen, etablieren, weiterentwickeln. Bonn: Perspektive-Verlag.
- Schäfer, Dirk/Petri, Corinna/Pierlings, Judith (Hrsg.) (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: Universitätsverlag Siegen.
- Tone, Bianca. „Beteiligung im Rahmen der Hilfeplanung in Stuttgart“. <https://jugendhilfe-inklusive.de/beteiligung-im-rahmen-der-hilfeplanung> (Abfrage 04.02.2022).
- Van Santen, Eric/Pluto, Liane/Peucker, Christian (2019): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme. Weinheim: Beltz Juventa.

Wilde, Christina-Elisa (2014): Eltern.Kind.Herausnahme. Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Siegen: Universi.

Wolf, Klaus (2015a): Zentrale Rahmung des Rückkehrthemas. In: Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: Universitätsbibliothek der Universität Siegen. S. 25–38.

Wolf, Klaus (2015b): Die Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration. In: Wolf, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 181–209.

Wolf, Klaus (2022): Pflegekinderhilfe in der Sozialen Arbeit. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos.

Dieser Bericht fasst die Ergebnisse des baden-württembergischen Modellprojektes zum Einbezug von Eltern in der Pflegekindehilfe zusammen. In dem durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) geförderten Projekt (2018-2021) wurden empirische Erkenntnisse zur Situation von Eltern in der Pflegekinderhilfe gewonnen und zum Referenzrahmen für die Weiterentwicklung der Jugendhilfepraxis gemacht. Als Projektpartner*innen stellen das Jugendamt Stuttgart sowie das Landratsamt Karlsruhe mit dem freien Träger Villa Kunterbunt hier ihre Ansätze, Methoden und Konzepte vor, mit denen die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien durch den Einbezug von Eltern verbessert werden sollen.

